This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

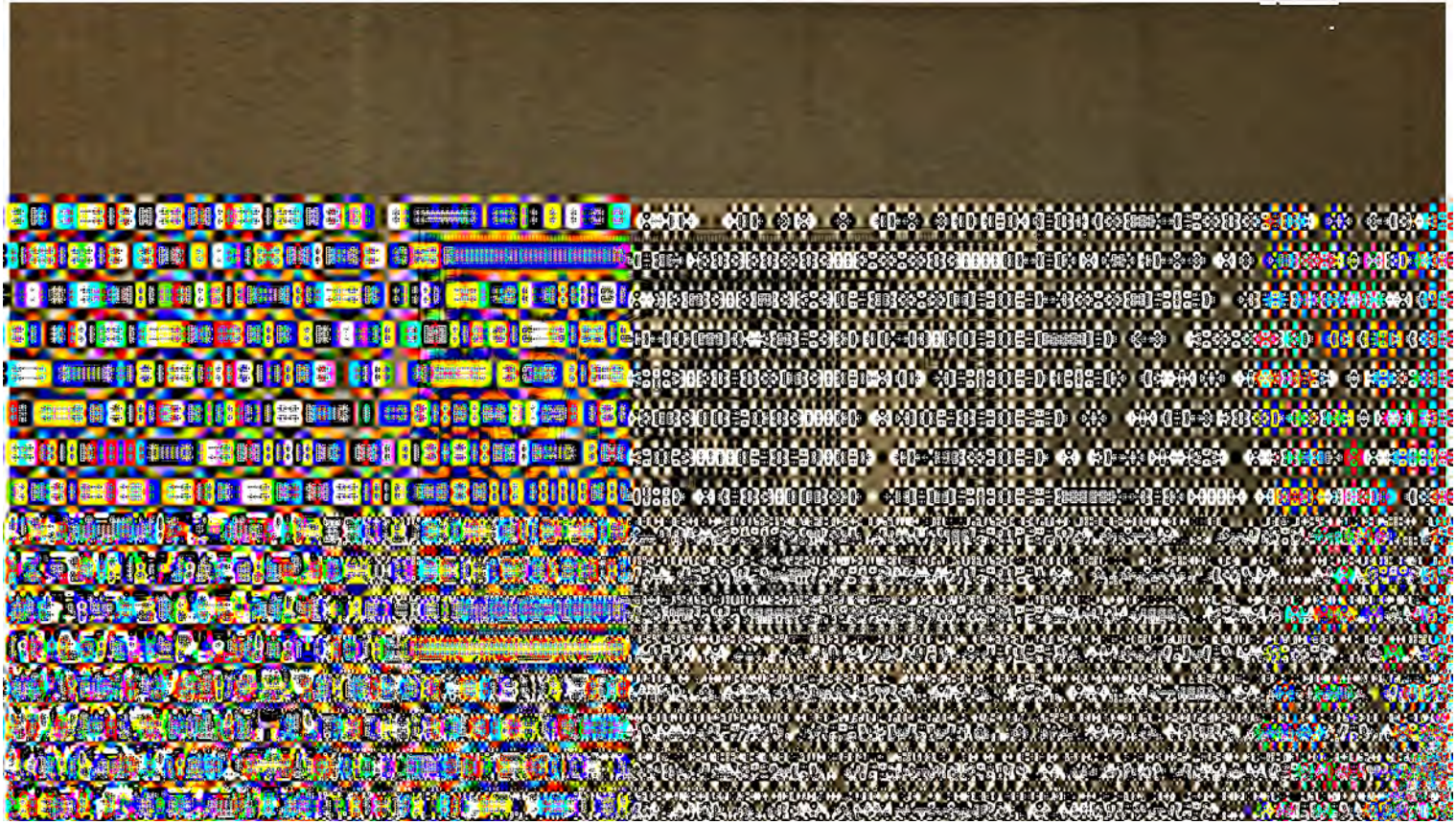
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

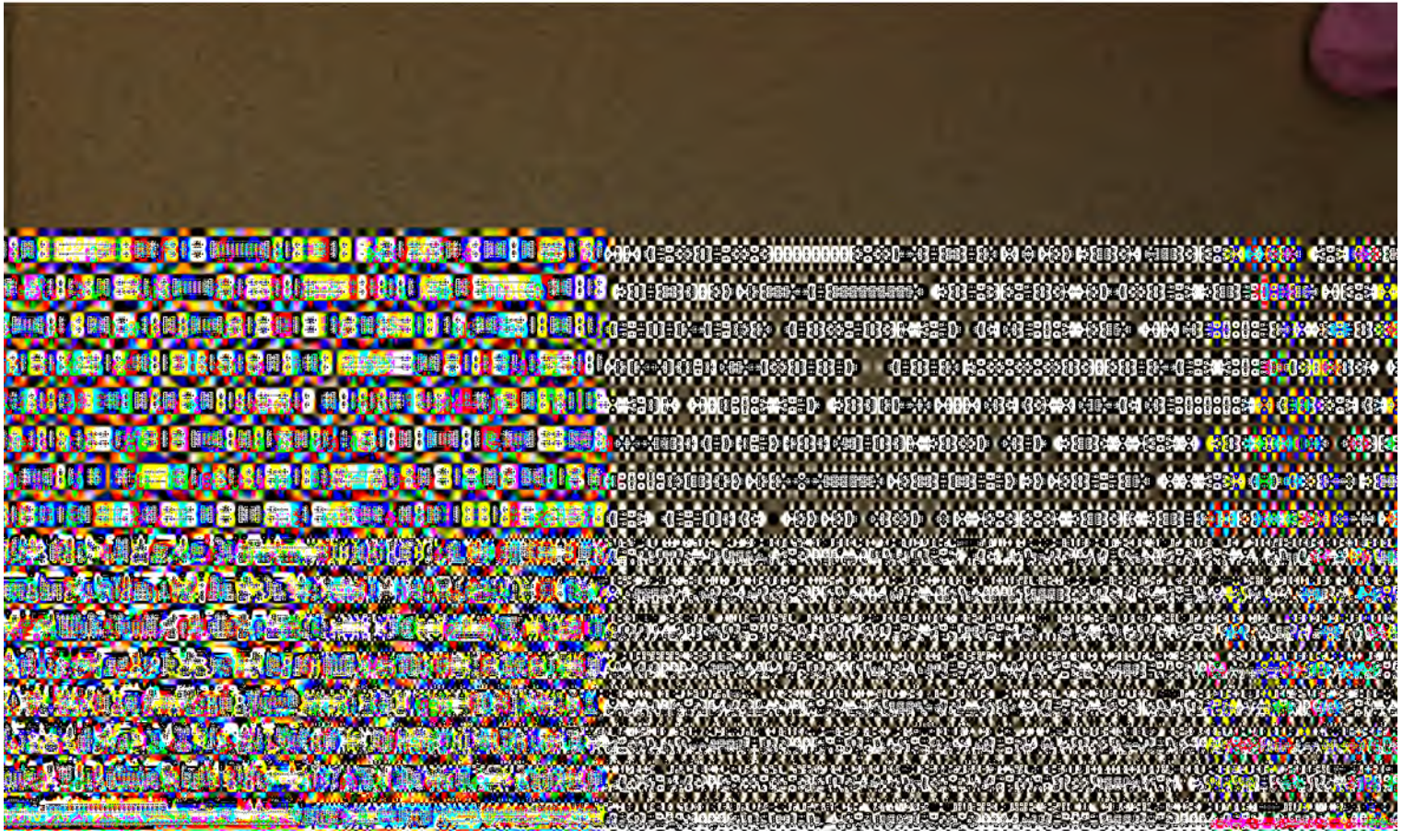
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

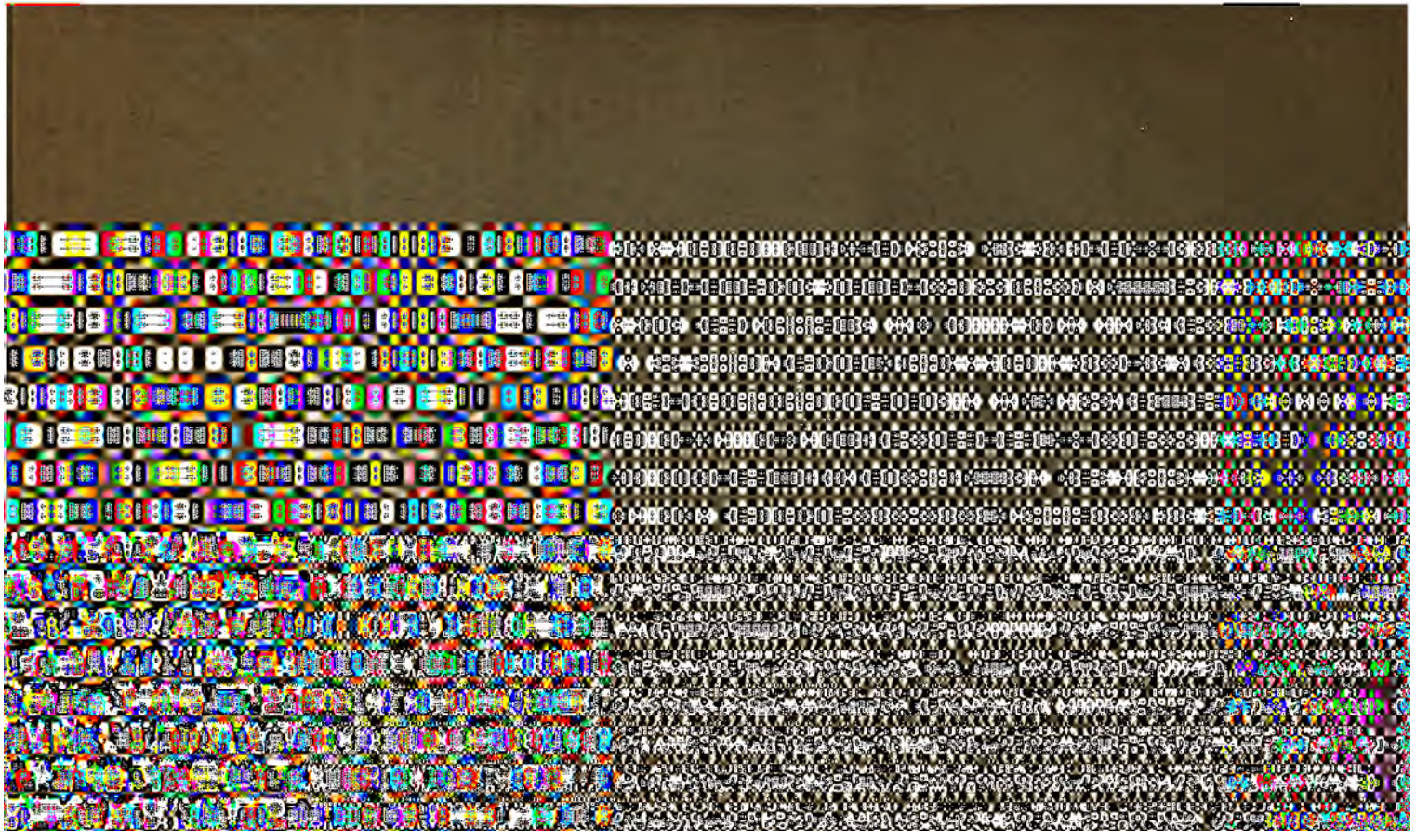
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

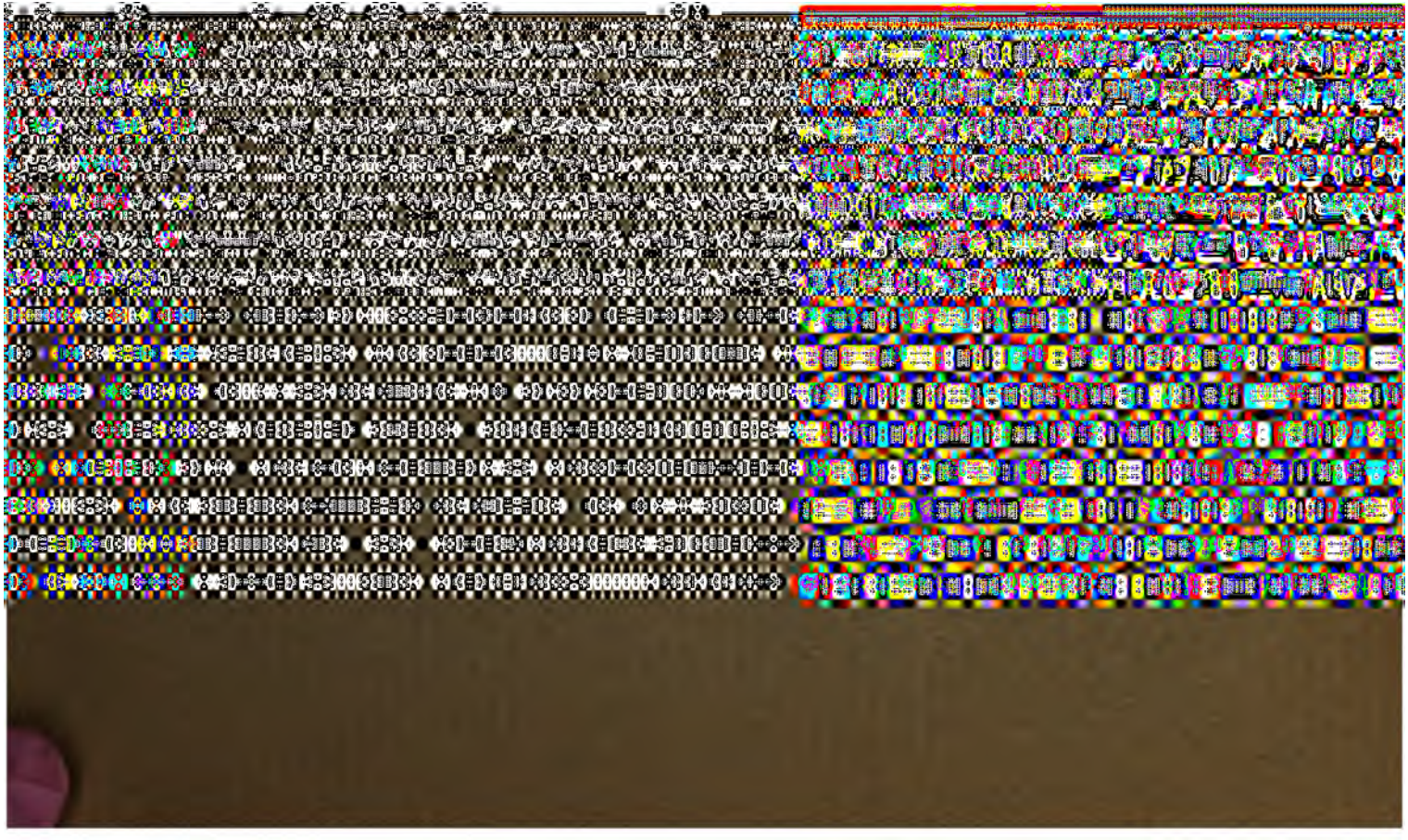
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.









Die

Homöopathie,

ein Lesebuch

für das

gebildete, nicht-ärztliche Publikum,

herausgegeben

von

Dr. C. von Bönninghausen,

Königlich Preußischem Regierungsrathe, General-Kommissair des Katasters, Vorsteher des botanischen Gartens, mehrer gelehrten Gesellschaften wirklichem, Ehren-, oder korrespondirendem Mitgliede.

Ein naturgetreues, einfaches, heilbringendes Verfahren der Ärzte wird sehr bald von den Laien begriffen, liebgewonnen, nachgeahmt.

Dr. CRÜGER-HANSEN.

Münster 1834.

Druck und Verlag der Coppenrathschen Buch- und Kunsthandlung.

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Kronprinzen von Preussen

FRIEDRICH WILHELM

in tiefster Unterthänigkeit

gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorwort.

Das vorliegende Lesebuch verdankt seine Entstehung zahlreichen und dringenden Aufforderungen von Nahe und Fern, welche den Herausgeber bewogen, seine Mußestunden während der ihm obliegenden Dienstreisen im verwichenen Sommer darauf zu verwenden.

In diesem letzten Umstande wird ein billiger und freundlich gesinnter Beurtheiler Entschuldigung finden für die allerdings sonst nicht zu rechtfertigende Flüchtigkeit, womit einige nicht unwichtige Gegenstände abgehandelt wurden. Der Herausgeber darf dies um so eher erwarten, da Einige der zahlreichen Gegner der Homöopathie, die sich besonders getroffen fühlen, — (obgleich das Buch weder für sie, noch für Ärzte überhaupt geschrieben wurde), — schwerlich ermangeln werden, die hier und da vorkommenden Blößen gehörig zu benutzen.

Indessen wird doch von dem Wichtigsten, was die neue Lehre betrifft, nicht leicht etwas gänzlich in diesem Lesebuche vermißt und mithin dem lange gefühlten Mangel einer derartigen Schrift für das gebildete nichtärztliche Publikum dadurch wenigstens einigermaßen abgeholfen werden.

Daß ein Nicht-Arzt zu Nicht-Ärzten redet, selbst über ärztliche Gegenstände, wird Niemand übel deuten

können; denn Gesundheit und Krankheit sind Dinge, die nicht bloß den Arzt, sondern jeden Menschen, und zwar sehr nahe angehen.

Der Herausgeber stellt nicht in Abrede, daß er sehr viel auf die Homöopathie hält, weil sie ihm selbst zweimal das beinahe verloren geachtete Leben rettete, und er fast täglich Gelegenheit hat, sich von ihrer Wahrheit mehr und mehr zu überzeugen. Dessenungeachtet will er keineswegs der Entscheidung der Zeit vorgreifen oder irgend der Allöopathie zu nahe treten, obwohl er nicht läugnet, daß er auf diese nicht viel hält. Daher hat er überall, wo von ihr die Rede sein mußte, ihre eigenen Geständnisse angeführt, wie sie in den Schriften ihrer redlichen und offenherzigen Wortführer nicht selten vorkommen.

Welche von beiden Partheien Recht oder Unrecht hat, muß die Zukunft entscheiden! — Aber offenbarer Schaden wäre es für die Menschheit, wenn die Homöopathie Unrecht hätte, wenn es mit dem Arzneiwesen so bliebe, wie es bisher war, und wenn die Kranken des Preußischen Staats fortwährend Jahr vor Jahr ihre zwölf Millionen Thaler und darüber in die Apotheken tragen sollten für Sachen, die außerdem, daß sie viel Geld kosten, abscheulich schmecken, und, wie behauptet wird, nicht sonderlich viel nützen.*)

---

*) Der als Arzt und Staatsbeamter rühmlich bekannte königl. Regierungs-Direktor a. D. Gebel zu Peterwitz in Niederschlesien, sagt im Allg. Anz. d. D. (1833. No. 201): — „Vor ungefehr 30 Jahren stellte ich als junger Arzt zuerst die Nachtheile auf, welche aus der Darreichung von Medizinalgelhern an die Militärärzte erwuch-

Bliebe es aber damit nicht so, wie es bisher war, so würden von **10,000** Menschen wenigstens **9999** dabei gewinnen, und nur höchstens **1** von **10,000** dabei verlieren. Dieser Einzige wäre dann freilich zu beklagen; aber das kann doch keinen Grund abgeben, den Vortheil der **9999** Übrigen zu verwünschen!

Seit einem halben Jahrhunderte machten alle Wissenschaften erstaunenswerthe Fortschritte, erlitten mehre derselben völlige Reformen, nur die Arzneikunde — so viel man erfahren konnte — nicht. Steht sie etwa schon vollendet und unverbesserlich da? — Ihre Geschichte verneint dies ganz bestimmt und deutlich. Daher ist zu erwarten, daß auch sie einmal — vielleicht schon bald — an die Tagesordnung kommen wird. — Ob die erst im Entstehen begriffene Homöopathie dahin führen wird, muß ebenfalls die Zeit lehren. Daß sie bereits einigen Einfluß geübt hat, räumen selbst mehre von ihren Widersachern mit lobenswerther Freimüthigkeit ein.

Daß schon jetzt von der kaum vierzigjährigen jungen Kunst Größeres verlangt wird, als von der drittehalbtausendjährigen Alten, ist bekannt, und ihre

---

sen, und zog mir dadurch viele Feinde zu; allein die Zeit und die Weisheit unseres verehrten Königs hat meine Ansichten doch ins Leben gerufen. Sind wieder 30 Jahre verflossen, so wird kein vernünftiger Arzt mehr nach der stürmischen Methode heilen wollen, sondern dieses den Quacksalbern und Bauerndoktoren überlassen. Dann wird der ganze preußische Staat nicht so viel Apotheken bedürfen, als sich jetzt in der Hauptstadt befinden, und für das Geld, was jetzt ein Jahr lang die Medizin in der Charité kostet, können alle Unterthanen des preußischen Staats ein ganzes Menschenalter hindurch geheilt werden.

Anhänger lassen sich solches ohne Widerrede gefallen. Nur daß Jene auch da noch immer soll helfen können, wo diese gescheitert war, und alles wieder gut machen, selbst das, was — gleichviel wodurch — verdorben war, das ist offenbar ein ungerechtes und ungebührliches Zumuthen. Inzwischen geduldet Euch — rufen die Homöopathen — nur noch **20** Jahre mit ähnlichen Fortschritten, wie die der **20** verflossenen, und es wird Manches wenigstens wahrscheinlich sein, was dermalen noch unmöglich scheint, und es wird sich zeigen, ob unsere menschenfreundlichen Hoffnungen in Erfüllung gehen oder nicht.

Bis dahin aber muß die Wissenschaft nicht nur, — wie sich von selbst versteht, — frei von Zwang und Fesseln ihre Bahn verfolgen, sondern auch offen und unverschleiert, wie die Göttin der Wahrheit in den Mythen der Vorzeit, dem Volke sich zeigen, dessen heiligste Interessen damit aufs Innigste verknüpft sind, und der Herausgeber glaubt nicht befürchten zu müssen, daß die homöopathische Schule in dieser Beziehung die gegenwärtige Schrift mißbilligen wird, wenn gleich von jeher ihre ältere Schwester es nicht leiden konnte, wenn man ihr den schwarzen Schleier lüftete und sie etwas genauer in der Nähe betrachtete.

Münster, im December **1833**.

Der Herausgeber.

Einleitung.

In dem Maaße, wie die Homöopathie in innerer und äußerer Ausbildung fortschreitet, und man allmählig die Überzeugung gewinnt, daß die redlichen Waffen, womit sie zu Anfange bekämpft wurde, nichts dagegen auszurichten vermögen, in dem nämlichen Maaße hat die Wuth mancher erbitterten Gegner derselben dergestalt zugenommen, daß sie ungescheut nun endlich nach dem Unwürdigsten und Schlechtesten greifen, um den verhaßten Feind wenigstens mit Koth zu bewerfen, wenn sie gleich längst an seiner Vernichtung verzweifelten. Mit diesen Leuten reden wir hier, so wie überhaupt, gar nicht, überlassen es der partheilosen Nachwelt, sie zu richten, und freuen uns über diese zuverlässigen Zeichen eines nahen Sieges der guten Sache.*)

Auch mit den Ärzten, die bisher das Studium dieser neuen Heillehre mit Uebermuth von sich wiesen, reden wir nicht, und wollen nicht einmal untersuchen, in wiefern es Gewissensache für diese wäre, alles zu erlernen und zu versuchen, was zu ihrem Berufe gehört, so lange die Arzneikunst nicht so hoch ausgebildet ist, daß daran nichts mehr zu verbessern übrig bleibt. Sie wissen ohne Zweifel, wie sie sich darüber vor sich selbst, vor der Menschheit und vor ihrem obersten Richter verantworten werden.**)

---

*) Die Unsrigen wollen wir in dieser Beziehung nur an das alte und wahre Sprichwort erinnern: Wer grob wird, verliert die Parthie, und wer böse wird, wird doppelt böse!

**) Wir dürfen nicht mit ihnen reden und sie auf die immer lauter sich erhebende Stimme des Publikums und auf die unabweislichen Forderungen unserer aufgeklärten Zeit aufmerksam machen. Würden

Nur zu den Nicht-Aerzten reden wir hier, jenem bei Weitem größten Theile der Menschheit, und zwar über einen Gegenstand, welcher für die Meisten bisher mit einem geheimnißvollen Schleier umhüllt war, obwohl er sie so nahe angeht. Diesen allein sind die nachfolgenden Blätter gewidmet, um sie wo möglich in den Stand zu setzen, ein eigenes Urtheil fällen und gegenseitige Behauptungen und Einflüsterungen nach ihrem wahren Gehalte würdigen zu können. Denn wo findet sich der Arzt, der es offen und redlich in Gegenwart seiner Kunden bekennt, daß er von der Homöopathie nichts verstehe und deshalb unvermögend sei, darüber zu urtheilen? Ja, wie viele gibt es nicht, die ihrer Unwissenheit ungeachtet mit frecher Stirn sich darüber zu Richtern aufwerfen, mit tausendmal widerlegten Einwürfen den Unkundigen irre führen, unläugbare Thatsachen mit theoretischem Wortschwall oder zweideutigen Anmerkungen zweifelhaft zu machen suchen, und am Ende lieber alle Freunde der Homöopathie Betrüger oder Betrogene schelten, als dieser Wissenschaft den unbefangen prüfenden Blick des ruhigen Wahrheitsforschers zuwenden!

Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes wird Niemand in Abrede stellen können; dagegen wird Mancher fragen, ob denn in der That die bisherige Heilkunde noch so sehr im Argen lag, daß es einer völligen Reform derselben eben so sehr bedurfte, wie sämmtliche übrigen Zweige der Naturwissenschaft solche längst erlebt haben? — Zum Theil antwortet hierauf die (im zweiten Abschnitte gegebene) kurze Übersicht der Medizin, welche nicht nur von keinem Anhänger der Homöopathie, sondern von einem Gelehrten (Hofrath Hecker zu Erfurt) geschrieben ist, der zu Allererst (1810) feindselig gegen die Homöopathie auftrat*), und die (bis auf das

---

auf solchem Wege neue Anhänger gewonnen, so hätten wir bei den ächten Homöopathen, die es bloß aus Überzeugung und Pflichtgefühl geworden sind, dafür wenig Dank zu erwarten.

*) Siehe dessen Annalen für die gesammte Medizin. Dieser Angriff wurde beantwortet durch Dr. Frid. Hahnemann (Sohn unseres ehr-

Spätere, von Broussais und Rasori Redende) mit dessen eigenen Worten im Auszuge wiedergegeben ist.

Indessen ist es außerdem nöthig, daß unsere Leser erfahren, wie es mit den Kenntnissen der bisherigen Schule über ihre heilenden Potenzen (den Arzneien) und mit ihren wirklichen Heilungen längst bekannter Krankheiten aussehe, und wir wollen darüber ebenfalls keinen Homöopathen, sondern einen der Koryphäen der alten Schule reden lassen, um jeden Vorwurf von Partheilichkeit von uns abzuwenden.

„Die Blindheit, z. B. der schwarze Staar," — sagt der Geheime Hofrath Dr. Girtanner*) — „jene fürchterliche Krankheit, welche uns den Genuß aller Freuden dieses, ohnehin mühseligen Lebens raubt, und den Menschen in eine unglückliche, verzweiflungsvolle Lage versetzt, die, nach meinem Gefühle, weit schlimmer ist, als der Tod: jene Krankheit, die so oft vorkommt, muß doch wohl, sollte man denken, von den Ärzten genau beobachtet und ihre Heilmethode sicher ausgemacht worden sein. Ich schlage das dicke Buch des Hrn. Ploucquet**) auf, in welchem die angeblichen Erfahrungen der Ärzte nach dem Alphabethe, aber ohne die mindeste Kritik, in ein Register gebracht sind. Ich finde in demselben einen langen Titel, Amaurosis betitelt, welcher ein ansehnliches Verzeichniß von Heilmitteln enthält, die wir nun der Reihe nach durchgehen wollen." — „Der schwarze Staar wird geheilt durch:"

„Herstellung des Kopfgrindes, das Akonitum,
Herzstärkende Mittel***),
Wurmtreibende Mittel,
Spießglanz-Mittel,
die Arnika,
Gewürzhafte Mittel,

würdigen Erfinders der Homöopathie) in dem Werke: Widerlegung der Anfälle Heckers auf das Organon. Dresden 1811.

*) Ausführliche Darstellung des Brownischen Systems u. s. w. Göttingen 1798. Band II. S. 597. ff.

**) Ploucquet initia Bibliothecae medico-practicae et chirurgicae realis.

***) Man vergesse dabei nicht, wie viele unter sich ganz verschiedene Arzneimittel unter dieser Rubrik, so wie unter mehren der folgenden

Öffnung der Puls-Ader,
Belladonna,
Bäder,
Kalte Bäder,
Wärme,
Kampher,
Anstoßen des Kopfs,
Kopfschmerzen (cephalalgia sanans),
China-Rinde,
Klystire,
Schierling,
Konvulsionen (convulsiones sanantes,
Zerbrechung der Hirnschaale (cranii fractura sanans),
Brennen der Hirnschaale,
Diät,
Schweißtreibende Mittel,
Durchfall,
Elektrizität,
das Tropfbad (embrocatio),
Brechmittel,
Nieſſe-Mittel,
Augentroſt (Euphrasia),
Erscheinung eines Ausschlages,
das Fieber,
das Eisen,
Fontanellen,
Reiben der Augen,
Kalte Luft,
Örtlich angebrachte Kälte,
den Guajak,
Künstlich erwecktes Naſenbluten,
Blutigel,
die Gelbsucht (icterus solvens),
! Zauberei,
Ipekakuanha,
Holz-Tränke,
Herstellung der Kindbetter-Reinigung,
Starkes Licht,
den Magnet,
Kaumittel (masticatoria),
Freiwillige monatliche Reinigung,
Herstellung der monatlichen Reinigung,
Queckſilber,
Tausendfüsse,
Biſam,
Reizung der Stirn-Nerven,
Taback-Rauchen,
Oele,
Opium,
! Eingebung Gottes (oracula),
Fußbäder,
Kinder-Gebähren,
die Pulſatille,
Abführungs-Mittel,
Eiterung im Schlunde,
Rheumatismus,
Speichelfluß,

---

gesperrt Gedruckten begriffen sind, welche, wenn sie sämmtlich angeführt wären, die Liſte leicht verdoppelt hätten.
Anm. des Herausgebers.

Herstellung der Krätze,
Schröpfen,
Haar-Seile,
Sens-Umschläge,
Auflösende Mittel,
! Ein Traum,
Flüchtige, geistige Mittel,
Brech-Weinstein,
Weichsel-Zopf,
Künstliche Geschwüre,
Baldrian,
Aderlassen,
Abgang von Würmern,
Blasen-Plaster,
Wein.“ *)

„Der Laie, welcher dieses lange Verzeichniß von Heilmitteln liest, mag wohl bei sich selbst denken: Nun, Gott sei Dank! mit dem Blindwerden hat's keine Gefahr! die Ärzte sind im Besitze eines ganzen Magazins von Hülfsmitteln gegen diese Krankheit. — Es ist aber alles bloße Täuschung! Wir Ärzte wissen insgesammt, daß der schwarze Staar eine unheilbare Krankheit**) ist.“

„Auf diese Weise verhält es sich mit unserer sogenannten medizinischen Erfahrung überhaupt. Der Apparatus medicaminum ist weiter Nichts, als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Ärzte von jeher gemacht haben. Einige richtige Erfahrungs-Urtheile sind darunter: Wer mag aber seine Zeit darauf verwenden, diese wenigen Goldkörner aus dem ungeheuren Misthaufen herauszusuchen, den die Ärzte seit zweitausend Jahren zusammengeschleppt haben?“

Girtanner vergleicht dann untereinander die verschiedenen Heilmethoden des Podagra, wie sie in den Schriften berühmter Männer verzeichnet stehen. Da findet er denn, daß Brown gänzliche Enthaltung von Vegetabilien und von allen wässerigen Getränken, und reichlichen Genuß der Fleischspeisen und des Weins gebietet; — daß Darwin dagegen

*) Hätte Ploucquet zu unserer Zeit geschrieben, so würde er noch den Mesmerismus, die Dampfbäder, die Wasserkur des Cadet de Vaux, das Zittmannsche Dekokt u. dgl. mehr zugesetzt haben.
Anm. d. Herausgebers.

**) Für die Allöopathie vielleicht, nicht so immer für die Homöopathie
Anm. des Herausg.

gänzliche Enthaltung alles Weines und aller gegohrnen Getränke überhaupt, statt derselben aber Wasser zum gewöhnlichen Getränke verordnet; — daß Linné reichlichen Genuß von Erdbeeren anempfiehlt; — daß Cullen, der während einer beinahe sechszigjährigen Praxis viele Hundert Podagristen zu behandeln gehabt hat, versichert: es sey unmöglich, das Podagra durch Arzneimittel zu heben, und nur anhaltende körperliche Arbeit und Enthaltsamkeit von Fleischspeisen als das Einzige anräth, was man dagegen thun könne; — daß der berühmte Sydenham, der bekanntlich ein eigenes Buch über diese Krankheit schrieb, das noch jetzt für ein Meisterwerk gehalten wird, selbst am Podagra starb; — und daß endlich andere Ärzte erster Größe, ein Boerhaave, ein Friederich Hofmann, ein van Swieten nicht nur ganz Unbefriedigendes darüber schrieben, sondern gar alle drei an dieser Krankheit litten.

„Soviel," — fährt Girtanner dann fort, — „erhellet aus dem Gesagten unwidersprechlich: daß das Podagra eine Krankheit ist, deren Natur und Heilmethode wir noch gar nicht kennen, und von welcher der Arzt gerade eben so viel weiß, als der Kranke, zu dem er gerufen wird. Seit den Zeiten des Hippokrates sind wir demzufolge, in Rücksicht auf die Kenntniß dieser Krankheit, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen. — Das ist also die schöne Frucht einer mehr als zweitausend-jährigen medizinischen Erfahrung! — — Verhält es sich aber auf diese Weise mit dem Podagra, — einer Krankheit, welche so ungemein häufig vorkommt, — einer Krankheit, welche die reichsten, vornehmsten, angesehensten Personen des Staats befällt, die dem Arzte goldene Berge versprechen, wenn er sie von ihrer Qual befreien könne; einer Krankheit, welche von den größten Ärzten aller Zeiten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und mit desto größerem Interesse beobachtet und untersucht worden ist, weil sie alle selbst daran litten: so kann man leicht denken, wie es um die Kenntniß anderer Krankheiten beschaffen sein mag, die seltener vorkom-

men, bloß Arme und Dürftige befallen und mit weit geringerer Theilnahme von den Aerzten beobachtet werden."

„Es fällt in die Augen, warum es nicht zwei Ärzte *) giebt, noch geben kann, die mit einander einig wären. Denn da die Heilkunde gar keine feste Prinzipien hat; da nichts in derselben ausgemacht ist; da es nur wenig sichere, zuverlässige Erfahrungen in derselben giebt: so hat jeder Arzt das Recht, bloß seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo alle nur meinen; da ist die eine Meinung so viel werth, als die andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Ärzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten. Wenn zwei Ärzte am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammen kommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen. **) Bei diesem gänzlichen Mangel an festen Prinzipien, an einem festen und haltbaren Grunde, macht sich jeder Arzt sein eignes System, seine eigene Theorie. Es läßt sich daher erklären, wie es zuging, daß berühmte praktische Ärzte, ein (Peter) Frank der Ältere, ein Rush***), welche dreißig und mehr Jahre lang Kranke gesehen und beobachtet hatten,

---

*) Nemlich Allöopathische; denn bei allen deutlich genug ausgesprochenen Symptomen-Gruppen sind alle wahren Homöopathen über das Heilmittel der Krankheit völlig einig, weil sie alle nach einem und demselben Prinzipe wählen.

Anm. des Herausg.

**) Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex, haruspicem quum vidisset.

Cicero de divin. lib. 2. c. 24.

***) Aeltere Leser werden leicht diesen beiden berühmten Namen noch manche andere, wenn auch weniger berühmte zuzufügen wissen, von denen dasselbe zu sagen ist. In neueren Zeiten haben uns an manchen Orten die Lehren des Broussais oder des Rasori ungefehr dieselben Beispiele geliefert.

Anm. des Herausg.

Anhänger des (eben in seiner ganzen Blöße dargestellten) Brownschen Systems wurden. Wer in der Finsterniß wandelt, der fühlt das Bedürfniß eines Stocks, den er vor sich her halten könne, damit er nicht überall anstoße: er greift daher begierig selbst nach dem schwächsten Schilfrohre, weil der schwächste Rohrstab doch besser ist, als gar kein Stab.“ *)

„Ich besorge nicht, daß irgend Jemand durch das, was ich gesagt habe, sich für beleidigt halten könne. Meine Absicht ist nicht, zu beleidigen, sondern die Wahrheit zu behaupten. Sollte irgend ein praktischer Arzt mit meinen Behauptungen unzufrieden seyn, so greife er in seinen eigenen Busen und untersuche, wie viel medizinische Wahrheiten er gewiß weiß. Derjenige, der im Stande ist, mir Gewißheit in der Medizin zu zeigen, der werfe dann den ersten Stein auf mich!“

„Wir wissen wohl, — ruft dort ein praktischer Arzt, — daß das, was du behauptest, Wahrheit ist: allein dergleichen Wahrheiten muß man nicht laut sagen, damit nicht die Laien das Zutrauen zu uns und zu unserer Kunst verlieren, wodurch uns das Brod geraubt werden würde. **) — Ich antworte: Eure Besorgniß ist ganz ungegründet. Die Heilkunde ist ein so dringendes Bedürfniß der menschlichen Natur, daß man sie auch bei den rohesten, wildesten Völkern findet, und daß Nichts, was man gegen dieselbe vorzubringen vermag, irgend einen Kranken abhalten wird, bei dem Arzte Hülfe zu suchen. Der Kranke bedarf immer des Arztes, damit dieser seine Diät vorschreibe

---

*) Wenn eine solche Sprache ungestraft unter den Anhängern der alten Schule laut werden durfte, wie mag man es dann dem großen Manne verargen, wenn er in der Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre die kräftige Sprache des Reformators redet?

Anm. des Herausg.

**) Ähnliche, in der That sehr offenherzige Geständnisse hat in der neuesten Zeit besonders Dr. Krüger-Hansen (kein Homöopath) gemacht zum großen Verdrusse seiner Glaubensgenossen, so daß man vermuthen darf, die Sache stehe noch ungefähr auf dem alten Flecke.

Anm. des Herausg.

und seine Genesung erleichtere; des Apothekers kann der Kranke freilich öfters entbehren. Überdies sind wir noch niemals auf dem Wege der Prüfung und Forschung so weit gewesen, als jetzt, und niemals sind wir vielleicht dem Ziele näher gekommen, nach dem wir streben, nemlich unsere Kunst zur Wissenschaft zu erheben.“ — —

Ja wahrlich, der redliche Girtanner sah richtig in die Zukunft, als er dieses im Anfange des Jahres 1798 schrieb und sich wahrscheinlich der ersten Andeutungen erinnerte, welche Hahnemann im Jahrgange 1796 des Hufelandschen Journals gegeben hatte, weil er an dieser Stelle namentlich auch der trefflichen Makrobiotik Hufelands das gebührende Lob ertheilt. Damals begann eben die Morgenröthe eines bessern Tages aufzudämmern, die sich seitdem zum lichten Tage aufgeklärt hat. Nur allmählig, so lehrt eine jegliche Geschichte, wächst das Gute und Wahre heran, und der schnell aufgeschossene Pilz ist längst wieder zu Staub verwesetet, wenn der Keim der deutschen Eiche eben erst den Schooß der Erde durchbricht, aber dafür auch Jahrhunderte lang sein stolzes Haupt in Sturm und Sonnenschein empor trägt. So ist's auch mit der Homöopathie, deren erster Keim fast nur durch glücklichen Zufall oder lieber durch eine Fügung der Vorsehung*) entdeckt, in den Händen eines ächten Weltweisen sorgsam und treu gepflegt und allmählig ausgebildet wurde, und nun, ungeachtet aller feindseligen Angriffe, bereits zu einer Stufe von Vollkommenheit gediehen ist, welche eben so sehr Staunen erregt, als sie selbst Heil und Segen über die leidende Menschheit verbreitet. Noch wichtiger und erwünschter ist es aber, daß nun durch den ehrwürdigen Urheber der Homöopathie die Heilkunde ein festes, uner-

*) Nicht ein Jeder, der in gesunden Tagen Chinarinde einnimmt, bekömmt diejenige Art von Wechselfieber, welche dieser Arznei eigenthümlich und unserm Herbst-Sumpf-Wechselfieber sehr ähnlich ist. Aber Tausende von Aerzten hätten denselben Erfolg haben können, ohne daß einer von ihnen der weitern Spur nachgefolgt wäre, wozu Fähigkeiten und Tugenden gehören, die nur seltenen Auserkohrnen zu Theile werden.

schütterliches Prinzip erlangt hat, worauf das in der That erstaunliche Gebäude immer höher aufgeführt werden kann. Die Heilkunde wird nun, wegen der Einheit ihres Prinzips, und wegen der genauen Übereinstimmung zwischen Theorie und Praxis, auf den Rang einer Wissenschaft gerechten Anspruch machen, und muß mit jedem Tage derjenigen Vollendung näher rücken, die man von einer Erfahrungswissenschaft überhaupt jemals erwarten darf. Denn die große Bahn ist gebrochen und der Weg, auf dem der Heilkünstler wandeln muß, so genau und deutlich abgesteckt, daß er nicht leicht auf Irrwege gerathen kann. So gab einst der große Linné der Gewächskunde naturgemäße Normen und Vorschriften, und ein halbes Jahrhundert später staunen wir mit Recht über Fortschritte, wozu frühere Jahrtausende nicht hinreichten.*)

Aber woher kommt denn — hören wir fragen, — das Verkennen der Vorzüge der Homöopathie und das fortwährende Widerstreben der großen Zahl der Ärzte, sich derselben anzuschließen? — Darauf läßt sich mancherlei antworten und unter Andern als Grund angeben das gänzliche Abweichen von dem bisherigen, das Mühsame sowohl der Erforschung des vollständigen Krankheitsbildes als der Erlernung der zahllosen Arzneiwirkungen, die fast gänzliche Unbrauchbarkeit der alten Materia medica und eines großen Theils der gewöhnlichen Pathologie und Therapie, die bespöttelten kleinen Gaben, der Mangel an gelehrtem Prunk, die Apotheker, die Kaffeeschwestern u. s. w. und am Ende der langen Litanei noch besonders Gelehrten-Hochmuth und Gelehrten-Faulheit. Man könnte etwas Ähnliches in mancher andern Geschichte **)

---

*) In diesem Zeitraume hat sich nemlich die Zahl der bekannten Gewächse um mehr als das Zehnfache verdoppelt.

**) Die Erfindung und Einführung völlig neuer Methoden — heißt es in der Einleitung zu Combe's Phrenologie, übersetzt von Dr. Hirschfeld in Bremen — wird oft den relativen Rang der Männer, welche sich mit wissenschaftlichen Forschungen beschäftigen, verändern und manche nöthigen, von der Stufe, die sie früher inne hatten, herunter zu steigen. Leicht wird der Haß solcher Leute, wenn sie nicht von dem Geiste echter Redlichkeit und Wahrheitsliebe beseelt sind,

nachweisen, selbst in der Geschichte unserer Religion. Aber um nicht unnöthige Weitläufigkeiten zu machen oder Profanes

---

sich ebensowohl gegen die Lehrsätze als gegen die Personen richten, welche ihre Eitelkeit kränken und ihr Ansehen verringern.

Jedes Zeitalter hat Beweise für die Richtigkeit dieser Bemerkungen geliefert. — „Die Zöglinge der verschiedenen Schulen Griechenlands schalten auf einander, und warfen sich gegenseitig Falschheit und Gottlosigkeit vor. Das Volk auf der andern Seite verachtete die Philosophen und beschuldigte diejenigen, die den Ursachen der Dinge nachforschten, anmaßender Eingriffe in die Rechte der Gottheit. Pythagoras wurde wegen seiner neuen Meinungen aus Athen verbannt und aus demselben Grunde ward Anaxagoras ins Gefängniß geworfen. Demokrit wurde von den Abderiten für närrisch gehalten, weil er (wie manche Aerzte neuerer Zeit) versuchte, die Ursachen der Verrücktheit durch Zergliederung aufzufinden, und Sokrates mußte den Giftbecher leeren, weil er die Einheit Gottes nachgewiesen und gelehrt hatte.“ (Dr. Spurzheims Phisiol. Syst.)

Aber werfen wir vor Allem einen Blick auf die drei größten Entdeckungen, welche die Annalen der Philosophie zieren, und sehen, mit welchem Geiste sie bewillkommt wurden. —

Zweimal wurde Galileo vor die Inquisition gebracht. Beim ersten Male that der aus sieben Kardinälen bestehende Rath folgenden Ausspruch, (welcher zum Frommen derer, welche geneigt sein möchten, zu glauben, daß Gewalt die Wahrheit zu unterdrücken vermöge, niemals in Vergessenheit gerathen sollte): „Die Behauptung, daß die Sonne unbeweglich sei und ohne Ortsveränderung im Mittelpunkte der Welt stehe, ist abgeschmackt: sie ist falsch in Bezug auf Philosophie, ketzerisch in Bezug auf Religion und dem Zeugnisse der heiligen Schrift zuwider; und eben so abgeschmackt und falsch ist es, zu behaupten, daß die Erde nicht unbeweglich im Mittelpunkte des Weltalls stehe, eben so irrig und ketzerisch auch dieses in theologischer Beziehung.“ (Und doch ließe sich mit gleicher Logik aus der h. Schrift das Gegentheil behaupten und beweisen, daß seit Josua's Zeiten die Sonne still stehe).

Der Historiker Hume erwähnt der großen Verachtung, womit Harvey wegen seiner Entdeckung des Blutumlaufs behandelt wurde, und in Folge derselben seine ganze Praxis verlor. „Der Entdecker des Blutumlaufs“ — heißt es im Edimburgh Review No. 94. — „erleidet in unsern Tagen keine Beeinträchtigung seines Rufs mehr, weder durch die Ungläubigkeit, womit seine Lehre von Einigen aufgenommen wurde, noch durch die Frechheit, womit An-

mit Heiligem zu vermischen, wollen wir hier nur im Vorbeigehen an die Schicksale des Kopernikus erinnern, wel-

---

dere sich dieselbe anzumaßen nicht scheuten, noch endlich durch die Niederträchtigkeit derer, welche sie früheren Physiologen zuschrieben, indem sie dieselben weder läugnen konnten, noch preisen wollten. Kaum erinnert die Geschichte noch an die Namen dieser neidischen und unrechtlichen Männer, und die Ehre jener wichtigen Entdeckung wird jetzt unbestritten jenem großen Philosophen zuerkannt." — (Dieses zeigt, daß Harvey von seinen Zeitgenossen gerade eben so behandelt wurde, als heutiges Tages der Erfinder der Homöopathie, und wenn sich diese Lehre als wahr erweiset, so wird auch eben so die Nachwelt darüber reden.)

In Bezug auf Newtons Entdeckung der Zusammensetzung des Lichts sagt Playfair: — „Obgleich die hier mitgetheilte Entdeckung Alles zu ihrer Empfehlung an sich trug, was Größe, Neuheit und Wichtigkeit verleihen können, — obgleich sie keine bloße Theorie, kein System von Meinungen und Hypothesen, sondern eine Sammlung und Verallgemeinerung von Thatsachen war, die sich auf Versuche gründete: — so erhob sich nichts desto weniger ein Schwarm von Feinden dagegen, jeder begierig, den unglücklichen Vorzug zu gewinnen, der Erste zu seyn, welcher Folgerungen angriff, die durch das einstimmige Urtheil der Nachwelt bestätigt werden sollten."

So sehen wir denn, daß Verfolgung, Verwerfung und Verspottung das Loos von Galileo, Harwey und Newton waren für die Bekanntmachung dreier großen physikalischen Entdeckungen, und ein ähnliches Benehmen der Zeitgenossen treffen wir eben so auch rücksichtlich der Philosophie des Geistes an.

Aristoteles und Des Cartes mögen als Beispiele des günstigen und ungünstigen Schicksals neuer Lehren dienen. Aristoteles Gegner im Alterthume ließen seine Bücher verbrennen. Später wurden dieselben Bücher mit einer Ehrfurcht angestaunt, als wenn sie unmittelbar höhere Eingebungen Gottes enthielten, und selbst noch zu Franz I. Zeiten wurden Ramus Schriften gegen Aristoteles öffentlich verbrannt, seine Gegner für Ketzer erklärt, und die Philosophen mußten befürchten, zum Galgen geschleppt zu werden, wenn sie seine Ansichten hätten bestreiten wollen. Jetzt wird von der Philosophie des Aristoteles kaum mehr gesprochen. — Auf ähnliche Weise wurde Des Cartes verfolgt, weil er die Doktrin eingeborener Ideen lehrte, des Atheismus beschuldigt, obgleich er ein Buch über das Dasein Gottes geschrieben hatte, und seine Werke wurden auf Befehl der Pariser Universität verbrannt. Kurze Zeit nachher nahm dieselbe Universität die Lehre des Des Cartes über die einge-

cher ganz ähnliche Fata erlebte, bis die Wahrheit zuletzt in ihre Rechte trat, bis Niemand mehr an der Richtigkeit einer Lehre zweifelte, zu deren Bekämpfung sich anfangs die erbittertsten Fanatiker (zu den Zeiten der Reformation) brüderlich die Hände boten. Wahrlich, so wie es ohne Kampf keinen Sieg giebt, so kann auch nichts Großes ohne Mühe und Schwierigkeit entstehen. Die Probe der wahren Größe muß jedoch die Zeit liefern, die schon über so manche menschliche und medizinische Verirrung den Stab gebrochen hat und sicher auch der Homöopathie nicht schonen wird, wenn sie ähnliche Mängel an sich trägt, wie die bisherige Arzneikunst. Ist sie nichts, als ein leeres, trügerisches Gebilde, blos der Ideenwelt entnommen, so wird keine menschliche Gewalt im Stande sein, sie aufrecht zu erhalten; ist sie aber, (wie wir uns nicht schämen zu glauben,) ein Kind der Natur und der lauteren Erfahrung, so wird ebenfalls keine menschliche Macht sie wieder umzustürzen vermögen. Ihr entschiedener Sieg kann nicht fern sein, so bald die jungen Allöopathen, um die Erlaubniß zur Praxis zu erlangen, eben so eine gründliche Kenntniß der Homöopathie, als die Homöopathen eine gründliche Kenntniß der Allöopathik durch ihr Rigorosum nachweisen müssen.

---

bornen Ideen an, und da Locke und Condillac dieselbe angriffen, entstand ein allgemeines Geschrei über Materialismus und Fatalismus.

Diesen Auszügen ließen sich noch eine Menge ähnlicher Thatsachen hinzufügen; aber sie genügen, um zu zeigen, daß alle großen Entdeckungen von den Zeitgenossen durchgehends in derselben feindseligen Weise aufgenommen und behandelt wurden.

I. Gesundheit und Krankheit.

Gesundheit.

Die Gesundheit ist ein Schatz, dessen Werth man selten eher begreift und zu würdigen weiß, als bis man ihn verloren hat. Nur der Kranke vermag in seinem ganzen Umfange die Größe des Verlustes zu ermessen, den er erlitten, und selbst bei dem Wiedergenesenen verwischt sich gar bald in seinem Gedächtnisse das Andenken an die Leiden und Entbehrungen, die er zu erdulden hatte.*)

Das eigentliche Wesen der Gesundheit, so wie auch jenes der Krankheit, ist mit einem geheimnißvollen Schleier umhüllt, den kein menschliches Auge durchdringt. Es war daher von jeher ein eitles und erfolgloses Bestreben, das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern auszuforschen. Blos die Folgen einer solchen Verstimmung der Lebenskraft, die unsern Sinnen merkbare Veränderungen des Befindens im Äußern, sind die der deutlichen Wahrnehmung zugekehrte Seite der Krankheit, welche aber so innig und unzertrennlich mit jenen verbunden sind, daß Eins ohne das Andere nicht bestehen kann. Sind diese daher gehoben, so ist der Kranke wieder gesund, etwa wie das Feuer erloschen ist, wenn man keine Wärme, oder die Lampe, wenn man kein Licht mehr wahrnimmt.

Es ist daher nicht ganz richtig, wenn man unter dem Ausdrucke Gesundheit blos das richtige und ungestörte Von-

*) Daher das alte Sprichwort der Ärzte: accipe dum dolet, post morbum medicus olet, was vielleicht noch mehr vom Apotheker, als vom Arzte gelten möchte.

ſtattengehen aller zum Leben gehörigen Verrichtungen verſteht, indem hier die Wirkung mit der Urſache verwechſelt wird. Leben, Geſundheit und Krankheit ſind Dinge, die unmöglich materiell ſeyn können und jenes geiſtige Prinzip in jedem lebenden Weſen, welches wir mit dem Worte Lebenskraft bezeichnen, ohne ſeine Natur näher zu kennen, muß nothwendig den erſten Grund zu allem dem enthalten, was ſich in der Folge als etwas Materielles zu erkennen giebt. Wir ſehen dieſes nicht nur oft, wenn eine Krankheit im Anzuge iſt, durch veränderte Gemüthsſtimmung, ehe noch irgend eine (materielle) organiſche Funktion geſtört iſt, ſondern auch dadurch, daß nicht ſelten ein ſchweres körperliches Leiden aufhört, wenn Geiſt und Gemüth eine krankhafte Veränderung erleiden.

Aus dieſen Gründen dürfte es unmöglich ſein, eine völlig erſchöpfende Definition von Geſundheit zu geben, und darin das geiſtige und dynamiſche Weſen der Lebenskraft, welches wir nur durch ſeine Wirkungen, nicht aber nach ſeiner wahren Natur erkennen und begreifen können, ſo hervorzuheben, als es die Sache erfordert.

Eben ſo wenig ſcheint es möglich, eine ſtrenge Trennung zwiſchen körperlicher und geiſtiger Geſundheit zu machen. Zwar iſt es ſicher, daß in den meiſten Fällen von Krankheit entweder der Geiſt oder der Körper mehr angegriffen und von dem normalen Zuſtande entfernt iſt; aber nicht leicht wird es ſich finden, daß Geiſt und Gemüth vollkommen geſund genannt werden können, wenn der Körper leidend iſt und umgekehrt. Jedenfalls beobachtet man einige, wenn gleich ſehr geringe Veränderungen in dem einen Theile, wenn der andere ergriffen iſt, ſo daß man ſie gewöhnlich durch ſorgfältige Vergleichung mit dem Verhalten in geſunden Tagen leicht wahrnehmen kann. Um dieſes gehörig zu würdigen, darf man ſich aber nicht darauf beſchränken, im Allgemeinen Verſtandes- und Gedächtniß-Kraft, Heiterkeit und Zufriedenheit als Zeichen einer geiſtigen Geſundheit anzuſehen. Jedes Übermaß über den Zuſtand in geſunden Tagen gehört ſchon der Krankheit an, und eine geſteigerte Phantaſie,

ein überklares Gedächtniß, eine ungewöhnliche Lustigkeit sind eben so sicher Anzeichen einer Krankheit des Geistes, als übermäßiger Appetit und Durst, beschleunigter Puls, hohe Röthe des Gesichts und dergleichen mehr ein körperliches Leiden andeuten.

Man unterscheidet endlich auch noch zwischen absoluter und relativer Gesundheit. — Absolut gesund dürfte schwerlich irgend ein Mensch auf der ganzen Erde sein, denn es gehört dazu im strengsten Sinne des Wortes nicht blos die vollkommenste Fehlerfreiheit an Geist und an Körper, sondern auch eine solche Energie der Lebenskraft, daß die auf sie einwirkenden schädlichen Potenzen (etwa blos äußere gewaltthätige Verletzungen oder gar zu heftige innere dynamische Reize abgerechnet), sogleich ausgelöscht werden, ohne in dem Befinden irgend eine Spur zurückzulassen. Es genügt daher zur absoluten Gesundheit nicht, daß der Mensch vollkommen regelmäßig gebaut, weder hager noch fett, weder zu roth noch zu blaß sei, daß seine Organe durchaus untadelhaft, Appetit und Durst gehörig, Puls und Athem normal, die Kräfte ungeschwächt, der Schlaf ruhig und erquickend, daß alle Geisteskräfte ungetrübt und das Gemüth heiter und zufrieden sei, und was man sonst mehr noch hierhergehöriges in das Bild eines solchen Menschen aufzunehmen pflegt. Es gehört wesentlich auch noch dazu, daß er fremden nachtheiligen Einflüssen, welche die Gesundheit bedrohen, kräftigen Widerstand entgegensetzt, und die Spuren davon schnell verwischt werden. Denn wer z. B. den Magen leicht verdirbt, leicht Erkältungsbeschwerden ausgesetzt ist, bei geringer Anstrengung zu sehr in Schweiß geräth oder bald ermüdet, oder gar nicht in Transpiration gerathen kann, der kann eben so wenig auf das Prädikat eines vollkommen gesunden Menschen Anspruch machen, als derjenige, welcher auch nur ein unbedeutendes Ausschlagsblütchen am Körper trägt, an Warzen, Hühneraugen, Sommersprossen oder dergleichen leidet u. s. w.

Dagegen sind die Gränzen, binnen welchen sich eine sogenannte relative Gesundheit bewegt, sehr weit gesteckt

und überhaupt sehr unbestimmt, so daß man den Zustand des einen Menschen Gesundheit nennen muß, wenn jeder ihn an einem Andern als Krankheit bezeichnen würde. Namentlich tritt dieses häufig bei dem großen Heere der chronischen Krankheiten ein, die oft periodisch zurücktreten und dann aufhören, an dem damit Behafteten auffallende äußere Erscheinungen hervorzubringen. In solchen Perioden erfreut sich der Kranke oft eines Befindens, welches man unbedingt eine relative Gesundheit nennen muß, während welcher tief im Innern das Siechthum nur kurze Zeit schlummert, um später mit erneuerter Wuth wieder zu erwachen. — Im Allgemeinen genießen wir Menschen, zumal wir gesitteten Europäer, sämmtlich nur einer sehr relativen Gesundheit, die meistens durch angeerbte Krankheits-Keime und spätere Verweichlichung, oder aufgenommene Miasmen chronischer Siechthume, so geschwächt ist, daß es nur eines mäßigen Angriffs bedarf, um sie zu zerrütten.

Krankheit.

Unter Krankheit überhaupt muß man durchaus jede Abweichung von dem Normalzustande der Natur verstehen, und es ist keineswegs dabei erforderlich, daß dieselbe ein Organ in seinen Verrichtungen störe. Eine mäßige Entzündungsröthe des Auges, wie sie oft chronisch vorkommt, eine schmerzlose Warze am Finger, ein Leberfleck auf der Haut u. dgl. mehr, stören den Gebrauch dieser Organe nicht, müssen aber doch unbestreitbar als etwas Krankhaftes angesehen werden.

Der allgemeine Begriff von Krankheit läßt aber verschiedene Grade und Unterschiede unter denselben zu, welche der Vollständigkeit wegen berührt werden müssen.

Die größere oder geringere Gefährlichkeit einer Krankheit hängt, außer ihrer Heftigkeit, besonders von den Theilen ab, die davon hauptsächlich ergriffen sind, in sofern nemlich diese für die Erhaltung des Lebens eine größere oder geringere Wichtigkeit haben. So ist z. B. die Entzündung des Gehirns weit gefährlicher für das Leben, als die Ent-

zündung an einem Theile der Extremitäten. Dennoch kann oft durch Hinzutritt oder Erwachung einer vorher schlummernden Dyskrasie, eine oft nur mäßige äußere Verletzung gefahrdrohend werden, wenn nicht bei Zeiten dem um sich greifenden Übel Einhalt gethan wird. So kann z. B. dem Einen ohne Lebensgefahr ein zerschmettertes Bein abgenommen werden, während ein Anderer sterben muß, dem eine schwärende Zehe amputirt wurde, weil er ein chronisches Siechthum in seinem Innern trug, welches nach Zerstörung seines dasselbe beschwichtigenden Symptoms sein Haupt nur um so gewaltiger erhob und den ganzen Organismus zerstörend angriff. *)

Man unterscheidet in der Regel ferner örtliche und allgemeine Krankheiten, indem erstere sich auf eine bestimmte Stelle des Organismus beschränken, diese ihn aber in allen seinen Theilen ergreifen sollen. Diesen Unterschied macht die Homöopathie nicht, wenigstens bei weitem nicht in solcher Ausdehnung, als die Allöopathie. Selbst eine örtliche Verletzung, wenn sie nicht gar zu unbedeutend ist, wirkt krankmachend auf den ganzen Organismus, wie eines Theils das oft entstehende Wundfieber und die eintretende Entzündung, anderentheils die schnelle Hülfe zeigt, welche durch die innerlich gegebene, passende Arznei bewirkt wird. Diesem ähnlich sind die sonst für örtliche Übel ausgegebenen Beschwerden, wie Zahnweh, Augenweh, Halsweh u. dgl., welche stets nur die äußeren Zeichen einer inneren Krankheit sind und jederzeit weit schneller und dauerhafter durch innere Arzneien als durch äußere, an den affizirten Theil angebrachte Pflaster, Salben, Einreibungen u. s. w. beseitigt werden können, — ein Verfahren, welches besonders auch deshalb vorzuziehen ist, weil man dabei niemals eine Versetzung (Metastase) des Leidens auf andere wichtige Theile zu befürchten hat, indem das Lokal-Übel dadurch nicht von seiner Stelle vertrieben, sondern zusammt dem inneren Siechthume, wovon es stets abhängig ist, geheilt wird.

*) Exempla sunt innumera, sed odiosa.

Am häufigsten sind nämlich solche sogenannte örtliche Übel blos Symptome eines tief in dem ganzen Organismus verbreiteten (meistens chronischen) Siechthums, welches sehr oft dazu dient, das innere Leiden zu beschwichtigen. Hier hüte man sich ja, dieses äußere Symptom zu zerstören, ohne gleichzeitig die innere Krankheit zu tilgen. Früh oder spät rächt sich jedesmal ein solches verkehrtes Verfahren durch Erzeugung weit bedeutenderer Leiden, als die früheren waren, und meistens an Theilen, die edler oder zum Leben unentbehrlicher sind, als die früher afflizirten. So entstehen z. B. nach äußerlich vertriebenen Hautausschlägen nicht selten gefährliche innere Krankheiten, sogar tödtliche Schwindsuchten, welche vermieden wären, wenn man nicht mit frevelnder Hand jene Ausschläge von der Haut vertrieben hätte.*)

Einen andern Unterschied macht man zwischen äußerlichen und innerlichen Krankheiten, eine Trennung, die jedoch für das Geschäft der Heilung nur einen sehr geringen Werth hat. Wenn man nämlich unter den äußern Krankheiten nur diejenigen begreift, welche ihren Sitz an den äußeren Theilen des Körpers haben, so ergibt sich schon aus dem vorher gesagten, daß sie nur Symptome eines im Innern vorhandenen Siechthums sind, und niemals ohne die größte Gefahr von da allein vertrieben werden können. Alle diese sogenannten äußeren Übel sind, gerade wie die sogenannten örtlichen, jedesmal die Folge einer inneren Krankheit, und verschwinden von selbst, sobald die letztere ausgelöscht ist, ohne daß es dabei der Anwendung äußerer Mittel bedarf. Wird hingegen durch den Gebrauch äußerlicher Arzneien (Salben, Einreibungen, Bähungen, Bäder u. s. w.)

*) So kannte der Herausgeber eine bejahrte Frau, welche viele Jahre lang eine sich immer vergrößernde Warze am Unterschenkel hatte, dabei aber der ungetrübtesten Gesundheit sich erfreute. Endlich kömmt sie auf den unseligen Einfall, sich dieses, sie wenig belästigende Übel durch einen Chirurg mit dem Messer wegnehmen zu lassen, und sehr bald danach entstand ein Krebsgeschwür an der Brust, welches allen Heilmitteln trotzte und einen baldigen, schmerzhaften Tod herbeiführte.

ein solches äußeres Leiden von der Haut vertrieben, so erwachsen daraus, wie schon gesagt, die größten Nachtheile für die Gesundheit, oft bis zu dem Grade, daß das Leben dadurch in die größte Gefahr gesetzt und eine wahre Heilung nicht selten unmöglich wird. *)

Demnächst werden geistige und körperliche Krankheiten unterschieden, je nachdem die Abweichungen vom naturgemäßen Zustande sich mehr an Geist und Gemüth oder am Körper zu erkennen geben. Auch hier ist es den Homöopathen unmöglich, eine scharfe Gränze zwischen beiderlei Krankheiten zu ziehen, indem bei den Leiden des einen Theils der andere gewöhnlich mehr oder weniger mitleidend ist, wenigstens einige Veränderungen in dem Zustande bei gesunden Tagen wahrnehmen läßt. Es können daher die Gemüthskranken von den Körperkranken nur dadurch unterschieden werden, daß man sagt, bei jenen seien Geist und Gemüth, bei diesen der Körper vorzugsweise ergriffen. Übrigens ist jede geistige und Gemüths-Krankheit, eben so wie die körperliche, bloß Äußerung oder Folge eines innern, dem Wesen nach stets unbekannten Siechthums, und durch passende Mittel eben so sicher zu heilen, wie diese**), so wie auch bei Körperleiden von den gereichten Arzneimitteln keine Hülfe zu erwarten ist, wenn sie nicht dem Gemüthszustande entsprechend gewählt wurden.

Für die homöopathische Heilkunst ist die Eintheilung der Krankheiten in akute und chronische von weit größerer Wichtigkeit, als alle vorher genannten Unterscheidungen, und

---

*) Wem sind z. B. die fürchterlichen Folgen unbekannt, welche sehr oft und fast gewöhnlich nach äußerlich vertriebenen und verschmierten Hautausschlägen zu entstehen pflegen?

**) Wenn einmal die Ärzte in den Irrenanstalten eine gründliche Kenntniß der Homöopathie besitzen und diese Geisteskrankheiten, die sämmtlich zu den chronischen gehören, danach behandeln werden, dürfen wir mit Sicherheit eine weit größere Zahl von wahren Heilungen bei diesen Unglücklichen erwarten, als bisher, wo die Heilung der chronischen Kranken noch weit mehr im Dunkeln lag, als die der akuten.

daher weit sicherer und schärfer bestimmt, als es ehedem der Fall war. Früher rechnete man nämlich zu den chronischen Krankheiten erstens alle diejenigen, welche ganz ohne Fieber sind oder wenigstens ohne dasselbe entstehen und längere Zeit fortdauern können; zweitens alle Fieber, die entweder ihren gesetzmäßigen Verlauf überschreiten oder zu denen sich andere Krankheiten hinzugesellen. Die Homöopathen hingegen rechnen zu den akuten Krankheiten nur diejenigen, welche eine begränzte Verlaufszeit haben, binnen welcher sie, auch ohne alle Arznei, ihr Ende erreichen und den davon Ergriffenen entweder tödten oder wieder genesen lassen. Sie entstehen entweder durch Schädlichkeiten, denen der Mensch gerade ausgesetzt war, (Ausschweifungen in Genüssen, Entbehrungen, physischen Eindrücken, Erkältungen, Erhitzungen u. s. w. oder psychische Erregungen, Affekte u. dgl.) — oder von Einflüssen meteorischer oder tellurischer Art, die man größtentheils nicht näher kennt und daher meistens nur vermuthet, oder endlich durch eigenartige, akute Miasmen (Menschenpocken, Masern, Keuchhusten, Scharlachfieber, Pest, gelbes Fieber u. dgl.), welche sämmtlich, sich selbst überlassen, in einem mäßigen Zeitraume, zu Tod oder zu Genesung sich entscheiden.

Im Gegensatze zu diesen begreift die Homöopathie unter chronischen Krankheiten diejenigen, welche bei kleinen, oft unbemerkten Anfängen, jede auf ihrer Weise, den Organismus einnehmen und ihn allmählig so vom gesunden Zustande entfernen, daß die zur Erhaltung der Gesundheit bestimmte Lebenskraft ihnen nur unnützen Widerstand entgegensetzt, sie daher nicht auszulöschen vermag, sondern wuchern lassen muß bis zur Zerstörung des Organismus. Diese entstehen sämmtlich von Ansteckung mit einem chronischen Miasma, deren man bisher nur drei kennt, nämlich Psora, Syphilis und Sykosis. Diese chronischen Krankheiten nehmen, ohne die für selbe spezifischen Heilmittel, immerdar zu, auch bei dem besten geistig und körperlich diätetischem Verhalten und erreichen ihr Ende dann nur mit dem letzten Athemzuge des Gequälten. Sehr uneigentlich werden daher von Einigen

auch noch diejenigen Krankheiten chronisch benannt, welche Menschen erleiden, die sich fortwährend vermeidbaren Schädlichkeiten oder krankmachenden Arzneipotenzen aussetzen, indem diese bei gebesserter Lebensweise, obwohl oftmals nur sehr langsam, vergehen.

Wir haben nun noch die medizinischen Ausdrücke: sporadisch, epidemisch, endemisch, kontagiös und miasmatisch, welche bei Unterscheidung und näherer Bezeichnung verschiedener Krankheitsformen gebraucht werden, einer kurzen Erörterung zu unterwerfen.

Der klare, deutliche, von Jedermann verstandene Unterschied bei Krankheiten, den man durch ansteckend und nicht ansteckend bezeichnet, ist durch die gelehrten Distinktionen, welche man unter den Ausdrücken Epidemie, Endemie, Kontagium und Miasma versteht, nicht wenig verdunkelt worden.

Wenn man einer Krankheit das Prädikat endemisch oder epidemisch beilegt, so wird dadurch nach der ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter nichts weiter gesagt, als daß sie eine Volkskrankheit seie, eine Seuche, die unter dem Volke (εν oder επι δημος) vorkomme, ohne daß dadurch etwas über das Ansteckende oder Nichtansteckende derselben angegeben wird. Unter endemischen Krankheiten insbesondere versteht man solche, die eigentlich bei einem gewissen Volke einheimisch sind, mithin eine jede Krankheitsform, welche zu jeder Jahrszeit mehre Bewohner einer Gegend befällt, und entweder in der geographischen oder physischen Lage dieser Gegend, oder in der Sitte und Lebensweise des hier wohnenden Volks ihren Grund hat. Dagegen versteht man unter Epidemie einen Krankheitszustand, welcher in einem Orte oder in einem Landstriche eine Zeitlang herrschend ist, eine Landseuche, die von äußern vorübergehenden Einflüssen herrührt und nach einiger Zeit wieder verschwindet. Es liegt mithin in diesen beiden Benennungen nur der Gegensatz von sporadisch (σποραδικος), einzeln oder zerstreut und seltener vorkommend, und auch dies nur uneigentlich und nicht ganz sprachrichtig, indem das häufigere Vorkommen in

der ursprünglichen Bedeutung der erstgenannten Ausdrücke (endemisch oder epidemisch) nicht enthalten, sondern darin blos von zu Hause oder im Lande Sein die Rede ist.

Unter Kontagium versteht man eigentlich einen Krankheitsstoff, welcher durch Krankheit in einem lebenden Körper ausgebildet, die Kraft besitzt, in einem andern gesunden lebenden Körper, wenn er damit in Berührung (contactus) gebracht wird, dieselbe Krankheit zu erzeugen. So wie man also kontagiöse epidemische Krankheiten haben kann, wie Masern, Scharlachfieber, Menschenpocken u. s. w. (wobei zur Ansteckung nicht einmal die Berührung erforderlich ist,) so hat man auch kontagiöse sporadische Krankheiten, wie Krätze, Syphilis und andere, die um so mehr das Prädikat kontagiös verdienen, weil hier die Ansteckung gewöhnlich nur durch wirkliche Berührung entsteht.*) Worin übrigens das eigentliche Wesen des Ansteckungsstoffes besteht, ist zur Zeit noch ein Räthsel, welches seiner Lösung noch nicht sonderlich nahe zu sein scheint, indem man höchstens nur die Vehikel desselben, die Umhüllungen kennt, ohne daß jemals die scharfsichtigste Chemie nähere Aufschlüsse darüber hat geben können.

Bei der Sucht, jedem Dinge eine sogenannte wissenschaftliche Erklärung zu geben, kam man nur gar zu oft ins Gedränge, weil häufig das Kontagium nicht nachgewiesen werden konnte, wenn auch das Ansteckende einer Krankheit nicht füglich zu läugnen war und auch das Wort epidemisch keine befriedigende Ausrede gab. Deshalb erfand man noch ein drittes Wort, nemlich das Wort Miasma,

*) Zu den zahllosen Absurditäten, welche die Arztwelt bei Gelegenheit der asiatischen Cholera zu Tage gefördert hat, gehört auch die, daß Einer von ihnen die Nicht-Kontagiosität derselben dadurch zu beweisen suchte, daß er die Behauptung aufstellte, eine ansteckende Krankheit könne den Menschen nur einmal in seinem Leben befallen. Wer also die Krätze, die Syphilis oder die Feigwarzen-Krankheit gehabt hat, ist für sein Leben dagegen gesichert. Was man doch nicht alles in der Welt behaupten kann, wenn man eine vorgefaßte Meinung beweisen will!

obwohl dieses eigentlich nur eine Verunreinigung bedeutet, entsprossen von μιαω, und, wie die Philologen behaupten, sehr nahe verwandt mit μυγγω, mingere. Nach der bisherigen medizinischen Terminologie*) versteht man aber unter Miasma einen in der Luft sich entwickelnden Krankheitsstoff, mithin ein rein hypothetisches Gebilde, dessen Entstehung man eben so nur vermuthet, als sein eigenthümliches Wesen, und für dessen wirkliches Vorhandensein, nach diesem Begriffe, man weiter nichts, als bloße Meinungen und Vermuthungen aufzustellen hat. — In der Homöopathie bezeichnet man, der Etymologie des Wortes gemäß, mit dem Worte Miasma im weiteren Sinne jeden eine Krankheit erzeugenden Ansteckungsstoff, im engeren Sinne aber, und mit Beifügung des Wortes chronisch, die drei unter sich verschiedenen und ansteckenden Siechthume, Psora, Syphilis und Sykosis, worin, so viel bis jetzt bekannt ist, alle chronischen Krankheiten ihren Ursprung zu haben scheinen.

Krankheitsursachen.

Wenn in dem Vorhergehenden schon manches vorkam, worin die Ansichten der homöopathischen Schule von den der älteren abweichen, so ist dies noch weit mehr der Fall bei den Krankheitsursachen, die in ihren drei Hauptunterschieden Krankheits-Anlage, Gelegenheits-Ursache, und nächste Ursache der Krankheit nunmehr ebenfalls einer kurzen Betrachtung unterworfen werden müssen.

Nach der bisherigen Schule suchte man sich die häufig vorkommende Erscheinung, daß nicht jede wahrscheinliche Ansteckung den wirklichen Ausbruch einer Krankheit zur Folge hatte, dadurch zu erklären, daß sie lehrte, es fehle da an

---

*) Das Wort Terminologie liefert ein schönes Beispiel von der Inkonsequenz der Gelehrten, indem es selbst gegen die erste Regel anstößt, welche man dafür aufgestellt hat. Man soll nemlich die zusammengesetzten Wörter nicht aus zweien verschiedenen Sprachen entlehnen und doch ist das Wort Terminologie selbst zur einen Hälfte lateinisch und zur andern griechisch.

der Krankheits-Anlage oder an der Empfänglichkeit dafür. Wenn man diesen etwas dunkeln Ausdruck sprachrichtig umschreiben und erklären will, so muß man sagen, daß, bei einmal mitgetheiltem Ansteckungsstoffe, mehre lebende Organismen derartig konstruirt wären, daß jener nicht darauf haften oder davon nicht aufgenommen werden könne. Die neue Schule wendet dagegen ein, daß einestheils der Vorgang der Sache selbst dadurch nicht im mindesten aufgeklärt sei, und daß anderentheils dieser Erklärung eine bloße Meinung zum Grunde liege, welche durch nichts bekräftigt, ja selbst bei manchen, durch ansteckende Krankheiten vorkommenden Erscheinungen geradezu widerlegt werde. So ist es z. B. in Betreff der asiatischen Cholera bekannt, daß in den Orten, wo sie grassirte, beinahe Jedermann ein ihm sonst völlig fremdes Unwohlsein fühlte und an Beschwerden leichterer Art litt, die mit Beendigung der Seuche ebenfalls verschwanden, obwohl die Cholera selbst bei ihnen nicht zum Ausbruche kam. Nicht blos der Umstand, daß solche Erscheinungen die Cholera in allen größeren Städten begleiteten, sondern besonders auch der, daß nicht selten diese Beschwerden bei fehlerhafter Behandlung in wirkliche Cholera übergingen, was in andern, von dieser Seuche befreiten Gegenden niemals der Fall ist, scheint allerdings zu dem Schlusse zu berechtigen, daß beide aus einem und demselben Ansteckungsstoffe entsprungen sind und mit einander in sehr naher Verwandtschaft stehen.

Die neue Schule hat daher Ursache genug, auch in dieser Beziehung von den Ansichten ihrer bejahrten Schwester abzuweichen. Sie erkennt daher in der Lebenskraft nicht nur das beständig wirksame Agens, welches die zum Lebensprozeß erforderlichen Verrichtungen im Organismus in fortwährender Thätigkeit erhält, sondern auch den wachsamen Beschützer der Gesundheit, stets bereits, jeder Störung des innern Haushalts seine Energie entgegen zu setzen. Darin besteht nemlich der Hauptunterschied zwischen dem todten und dem lebendigen Körper, daß jener sich ohne Widerstand jedweder Einwirkung von Außen leidend hingiebt, wenn dieser

thätige Gegenwehr leistet, und daß jener, — wie unser große Humboldt in seinem Rhodischen Genius sich ausdrückt, — den Gesetzen der Chemie unterworfen ist, welche alles aufzulösen und zu trennen strebt, während dieser einer höhern Macht gehorcht, die das Verschiedenartigste zu einem wohlgeordneten Ganzen verbindet und erhält. Diesem lediglich aus der Natur geschöpften Grundsatze gemäß, besteht die Ansicht der Homöopathie darin, daß die Lebenskraft des Menschen jeden Angriff auf die Gesundheit durch ihre Gegenwirkung so lange abschlägt, als sie es vermag, und daß nur dann überhaupt irgend eine Krankheit zum Ausbruche kommen kann, wenn jene durch eine von Außen einwirkende Potenz gleichsam übermannt und überwältigt wird.

Eine sichere Probe auf die Richtigkeit dieser homöopathischen Ansicht über dasjenige, was man im gemeinen Leben Empfänglichkeit für eine Krankheit nennt, gewährt der ausgezeichnete Erfolg des hiernach von den Homöopathen befolgten prophilaktischen Verfahrens, um nemlich gegen eine eben grassirende Krankheit (durch Präservative) zu schützen. Hier reichen sie nemlich in wiederholten Gaben, nach Maaßgabe ihrer Wirkungsdauer, diejenige Arznei, welche nach der Ähnlichkeit der Symptome das Vermögen besitzt, die Krankheit selbst zu heilen, mithin die Reaktion der Lebenskraft gerade in denjenigen Theilen des Organismus aufzuregen, welche von der Krankheit bedroht werden. So lange dieses Heilmittel den Symptomen entspricht, ist niemals ein Ausbruch der Krankheit zu befürchten. — Einen andern eben so triftigen Beweis dafür liefert uns die Erfahrung, daß Menschen, die selbst von einer Krankheit frei zu sein scheinen, Andere anstecken. So gebahr, wie Bach erzählt, eine schwangere Frau, die zu Ende ihrer Schwangerschaft ihre beiden blatterkranken Kinder gewartet, bald darauf ein mit Blatternarben bedecktes Kind, obwohl sie selbst verschont blieb, weil sie diese Krankheit in ihrer Jugend überstanden hatte. Ähnliches will man von Syphilis, Krätze, Masern u. s. w. beobachtet haben.

Zur Gelegenheits- (äußern oder entfernten) Ursa-

che einer Krankheit rechnet man alle diejenigen Potenzen, welche nicht zur Natur des Körpers gehören, aber durch ihren Einfluß die Krankheit erregen. Sehr oft liegt sie klar am Tage, wenn nemlich eine heftige Gemüthsbewegung, oder eine nachtheilige Witterung, ein Übermaaß in Genüssen, ein Ansteckungs-Zunder oder dergleichen vorhergegangen ist. In vielen Fällen aber ist diese Ursache nicht mit Sicherheit aufzufinden und es ist dann weit sicherer gehandelt, sich auf keine Vermuthungen einzulassen, als durch Rathen dem Arzte den richtigen Gesichtspunkt zu verrücken. Da der homöopathische Arzt ohnedem nach der Ähnlichkeit der Symptome die Wahl der Arznei treffen muß, so ist die Kenntniß derselben ihm weniger unentbehrlich, obwohl stets sehr wünschenswerth und die Wahl ungemein erleichternd und sichernd. Am wichtigsten und oft unentbehrlich ist diese Kenntniß bei chronischen und Arznei-Krankheiten, um das Miasma oder das Gift, woraus sie entsprungen, richtig zu erkennen, indem manche chronische Beschwerden verschiedenen Ursprunges, und noch mehr viele Krankheiten, die durch Misbrauch von Arzneien entstanden sind, sich einander so ähnlich sind, daß es oft unmöglich ist, mit Sicherheit die Urquellen dieser Leiden aufzufinden, zumal wenn Arznei-Gemische gemißbraucht sind. — Es versteht sich von selbst, daß bei der Heilung aller Krankheiten, deren Gelegenheits-Ursache bekannt und noch vorhanden ist, diese sorgfältig gemieden werden müssen, und es ist unbezweifelbar, daß mancher Mensch sich durch Vermeidung solcher Schädlichkeiten, wohin auch jede unpassende Arznei zu rechnen ist, sie mag Namen haben, wie sie will, von einem großen Theile seiner gewöhnlichen Leiden befreien könnte.*)

*) Es widerstrebt sowohl der Vernunft, als der Erfahrung, und dennoch muß man so oft die Behauptung hören, daß diese oder jene arzneikräftige Substanz unbedingt gesund sei. Keine Arznei ist gesund oder nützlich, als da, wo sie nach der Ähnlichkeit ihres Wirkungs-Vermögens hingehört, um eine vorhandene Krankheit auszulöschen. Überall, wo sie sonst angewendet wird, ist sie unbedingt schädlich und wirkt mehr oder weniger als ein Gift,

Die sogenannte nächste Ursache der Krankheiten, worunter einige den besondern Zustand des Körpers verstehen, welcher vor Ausbruch der Krankheit und nach dem Zusammenfluß der Anlage und Gelegenheits-Ursache entsteht, andere aber das Wesen der Krankheit selbst-verstehen, hat der Sucht zu Spekulationen und Hypotheſen ein ungemein weites Feld eröffnet. Wir können um so eher den vielfachen Unsinn, welcher unter dieser Rubrik von den Ärzten aller Jahrhunderte zu Tage gefördert ist, mit Stillschweigen übergehen, da der folgende Abschnitt nur zu oft Gelegenheit darbieten wird, darauf zurückzukommen und die Verirrungen der sich selbst überlassenen Vernunft zu beklagen. Hier wird es genügen, dasjenige kurz anzuführen, was darüber die Homöopathie lehrt.

„Es läßt sich denken," — sagt in dieser Beziehung der ehrwürdige Hahnemann in den §§. 5. und 6. des Organons*), — „daß jede Krankheit eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetzt. Diese wird jedoch nach dem, was die Krankheits-Zeichen davon verrathen, (und sonst giebt es keine Data dazu in unchirurgischen Krankheiten), vom Verstande blos dunkel und trüglich geahnet. An sich erkennbar aber und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar ist das Wesen dieser inneren, unsichtbaren Veränderung nicht. — Das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Äußern (Symptomen-Inbegriff) bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber blos (die letzte), die Gesammtheit der Symptome ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit, bloß diese ist ihm wahrnehmbar, und das Haupt-

---

welches den ruhigen Gang der Lebensverrichtungen stört und beeinträchtiget, in höherem oder minderem Grade.

*) Da die fünfte Auflage des Organons noch nicht ausgegeben ist, beziehen sich sowohl hier als in der Folge die angeführten Paragraphe auf die vierte Auflage.

sächlichste, was er von der Krankheit wissen kann oder zu wissen braucht zum Heilbehufe.“

„Ich weiß daher nicht,“ — fährt derselbe in der Anmerkung fort, — „wie es möglich war, daß man am Krankenbette, ohne auf die Symptome zu achten, oder sich nach ihnen bei der Heilung zu richten, das an der Krankheit zu Heilende blos im verborgenen und unerkennbaren Innern suchen zu müssen und finden zu können sich einfallen ließ, mit dem prahlerischen und lächerlichen Vorgeben, daß man dies im unsichtbaren Innern Veränderte, ohne sonderlich auf die Symptome zu achten, erkennen, und mit Arzneien wieder in Ordnung bringen könne, und daß dies einzig gründlich und rationell kuriren heiße. Ist denn das durch die Zeichen an Krankheiten sinnlich Erkennbare nicht mit dem im Innern, an sich Unerkennbaren Eins? Ist letzteres denn nicht bloß die von Uns unerreichbar unkenntliche Seite, jenes hingegen die offenbar und mit Gewißheit von gesunden Sinnen wahrnehmbare, uns von der Natur hauptsächlich als Heilobjekt dargebotene Seite derselben Krankheit? Wer kann das Gegentheil darthun? Ist es daher nicht thöricht, den unerkennbar unsichtbaren innern Zustand der Krankheit, die sogenannte prima causa morbi zum Heilgegenstande sich vorzunehmen, dagegen aber die sinnlich und deutlich wahrnehmbare Seite derselben Krankheit, die vernehmlich zu uns sprechenden Symptome als Heilgegenstand zu verwerfen und vornehm zu verachten?“

In demselben Sinne spricht sich der unbefangen prüfende Rau*) aus. — „Der nach den verborgenen Verhältnissen im Innern des Organismus forschende Arzt kann täglich irren; der Homöopathiker aber, wenn er mit gehöriger Sorgfalt das treue Bild der gesammten Symptomen-Gruppe auffaßt, hat einen sichern Wegweiser, und ist es ihm gelungen, die ganze Symptomen-Gruppe zu entfernen, so hat er sicherlich auch die innere, verborgene Krankheits-Ursache gehoben.“

*) Über den Werth des homöopathischen Heilverfahrens. Heidelberg 1824.

Diese beiden Stellen reichen hin, zu zeigen, daß die homöopathische Schule nicht die undankbare und, wie auch die Geschichte lehrt, erfolglose Mühe übernehmen will, in den verborgenen Tiefen der Natur das innere (unsichtbare) Wesen der Krankheiten auszuforschen, sondern sich blos an das Äußere (Sichtbare), an die Symptome hält, hier aber mit desto größerer Umsicht und Sorgfalt verfährt und jeder, auch noch so geringfügigen Abnormität ihre Aufmerksamkeit schenkt, so bald sie als etwas Ungewöhnliches und Charakteristisches zur besseren Individualisirung des vorliegenden Krankheitsfalles und demgemäß zur sichereren Wahl der hülfreichen Arznei führt.

Krankheits-Heilungen.

Bei der Heilung von Krankheiten bieten sich noch einige Gesichtspunkte dar, welche in diesem, das Allgemeinere über Gesundheit und Krankheit enthaltenden Abschnitte eine Stelle finden müssen.

Zuvörderst gehört hieher der alte Hippokratische Satz: daß die Natur, nicht aber der Arzt die Krankheiten heile. Diese Wahrheit ist gewöhnlich unrichtig begriffen und daher nicht selten geläugnet worden. Der Urheber der Homöopathie hat von Allen zuerst durch gründliche und vorurtheilsfreie Erforschung der Kräfte der Arzneimittel in ihrem ganzen Umfange den richtigen Sinn dieses eben so wichtigen als wahren Lehrsatzes aufgefunden. Er fand nemlich bei seinen Versuchen mit Arzneien am gesunden Menschen zweierlei, sich geradezu entgegengesetzte Kräfte und Wirkungen derselben, welche er vermittelst der Ausdrücke Erstwirkung und Nachwirkung sorgfältig von einander trennt. Was er darüber (in den §§. 59. und 60. des Organons) lehrt, will ich mit des großen Mannes eigenen Worten anführen: — „Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, erregt eine gewisse Befindens-Veränderung im Menschen auf längere oder kürzere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen: Erstwirkung. Sie gehört, obgleich ein Produkt aus Arznei-

und Lebens-Kraft, doch mehr der einwirkenden Potenz an. Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegen zu setzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebens-Erhaltungs-Kraft an, — eine automatische Thätigkeit derselben, Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt. Bei der Erstwirkung der künstlichen Krankheits-Potenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper scheint sich diese unsere Lebenskraft blos empfänglich (rezeptiv, gleichsam leidend) zu verhalten und, so zu sagen, wie gezwungen die Eindrücke der von außen auf sie wirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen, dann aber sich gleichsam wieder zu ermannen, und dieser in sie geschehenen Einwirkung (Erstwirkung) a) wenn es davon ein Entgegengesetztes giebt, den gerade entgegengesetzten Befindens-Zustand (Gegenwirkung, Nachwirkung) hervorzubringen in gleichem Grade, als groß die Einwirkung (Erstwirkung) der krankhaften oder arzneilichen Potenz auf sie gewesen war und nach dem Maaße ihrer Energie, — oder b) wo es einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand in der Natur nicht giebt, scheint sie sich zu bestreben, sich zu indifferenziren, d. i. ihr Übergewicht geltend zu machen durch Auslöschen der von Außen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung, an deren Stelle sie ihre Norm wieder einsetzt (Nachwirkung, Heilwirkung)."

Nach dieser durch Beispiele näher erläuterten Lehre, (die man am füglichsten in dem Organon selbst nachlesen kann), ist es klar, daß die Natur (oder richtiger die Lebenskraft) die Krankheit heilt, dazu aber durch Arzneikräfte, welche die Thätigkeit derselben aufreizen und dahin lenken, wo sie wirken soll, vermogt wird. Es folgt daraus, daß einerseits durch Anwendung von Arzneien eine schnellere Heilung von Krankheiten zu bewirken ist, als ohne deren Hülfe geschehen würde, und andererseits, daß nur da wohlthätige Wirkung von den Arzneien zu erwarten ist, wo die Lebenskraft davon auf eine zweckmäßige Art zur kräftigern und schnelleren Gegenwirkung angeregt wird. Blos in diesem Sinne ist es wahr, daß nicht die Arznei, sondern die Natur (oder viel-

mehr die Lebenskraft) die Krankheiten heilt, und von allen Einwürfen, welche man gegen die Homöopathie gemacht hat, ist wohl der der absurdeste, daß man behauptete, sie erkenne die Macht der Lebenskraft nicht an, eine Behauptung, die nur dem einfallen konnte, welchem es auch an der oberflächlichsten Bekanntschaft mit der neuen Heillehre mangelte, und doch sich nicht entblödete, ein Urtheil darüber zu fällen.

Oben ist schon des Unterschieds Erwähnung gethan, den die Homöopathie zwischen akuten und chronischen Krankheiten macht. Wenn Erstere, bei dem Gebrauche von Arzneien, erst nach Ablauf des längern oder kürzern Zeitraums verschwinden, welcher ihnen eigenthümlich ist; so kann man dieses unmöglich eine Heilung nennen. Nur in dem Falle verdient die ärztliche Behandlung diesen ehrenvollen Namen, wo die einer akuten Krankheit eigenthümliche Verlaufszeit bedeutend abgekürzt und die Gesundheit schnell wiederhergestellt wird.*) Währt aber diese Krankheit längere Zeit, als es ihre Natur mit sich bringt, oder treten in Folge derselben Beschwerden auf, die außerhalb des Kreises derselben liegen, so kann man kaum in dem Falle des stattgefundenen Kurirens unschädlich nennen, wo nur etwa ein schon früher im Körper schlummerndes Siechthum dadurch erweckt ist und die Nachwehen nicht durch verkehrte Arzneien hervorgebracht sind, wie es leider so oft der Fall ist.

In ähnlicher Weise ist es bei den chronischen Krankheiten, nur mit dem Unterschiede, daß diese niemals, ohne

*) Es folgt hieraus ebenfalls, was die Homöopathen von den sogenannten Krisen halten, wo die Krankheit ihren Kulminationspunkt erreicht hat und sich nun zu Tod oder Gesundheit entscheidet. Solche Krisen kennt die homöopathische Heilkunst nicht, weil sie die Krankheit nicht bis zu dieser Höhe gelangen läßt, wenn sie zeitig genug zu Hülfe gerufen wird. Diesem Kampfe auf Leben und Tod zwischen der Krankheit und der Lebenskraft beugt die Arznei vor, welche in ihrer Erstwirkung gemeinlich durch kaum merkliche Steigerung der Beschwerden, die Gewalt der Ersteren vernichtet und nun lange vor dem kritischen Tage den Leidenden wieder zur Gesundheit führt.

hülfreiche Arznei, durch die bloße Energie der Lebenskraft ausgelöscht werden können. So lange diese mithin, ihrer Natur gemäß, nur die Heftigkeit ihrer Anfälle ändern, oder in verschiedenen Formen sich zu erkennen geben, kann noch von keiner Heilung derselben die Rede sein, welche überhaupt auch nur langsam und nach dem Gebrauche mehrerer mit der größten Sorgfalt ausgewählten Arzneien zu erwarten ist. Am täuschendsten dabei und zugleich am schädlichsten sind die sogenannten palliativen Hülfen, durch deren häufige Anwendung chronische Leiden sich bis zu dem Grade verschlimmern und in dem Organismus befestigen können, daß auch die sorgfältigste und zweckmäßigste homöopathische Behandlung nichts mehr dagegen auszurichten vermag. Und dennoch gehört es zu den gewöhnlichen Erfahrungen der heutigen Homöopathen, daß ihre Hülfe erst dann in Anspruch genommen wird, wenn alle andern Stricke gerissen sind, wenn nicht nur lange Zeit hindurch die Beschwerden fortwährend mit Palliativ-Mitteln beschwichtigt waren, sondern auch nebenbei die kräftigsten Arzneien, die jemals von Ärzten und Nichtärzten gegen den Namen solcherlei Arten von Krankheiten angepriesen waren, so gemißbraucht worden sind, daß der homöopathische Arzt sie nie wieder anzuwenden wagen darf, wenn sie auch sonst noch so hülfreich gewesen wären. Dies ist insbesondere das größte Hinderniß einer erfolgreichen homöopathischen Behandlung, zumal bei chronischen Beschwerden, die in einem, nicht mit vielfältigen Arzneimischungen überschwemmten Körper meistens leicht zu beseitigen sind. Es wird daher wahrscheinlich noch eine Zeit kommen, wo der Homöopath, um seinen eigenen Ruf zu sichern, sich von der Behandlung aller solcher Kranken lossagen muß, welche früher die gewöhnlichen allöopathischen Kuren durchgemacht haben.

Endlich machen es die sonderbaren Behauptungen unwissender oder böswilliger Menschen noch nöthig zu erinnern, daß keineswegs die Hülfe der Homöopathen auf besondere Krankheitsformen beschränkt ist, sondern diese überall Anwendung findet, wo von der allöopathischen Heilmethode irgend noch etwas zu erwarten ist. Im Grunde liegt dieses

schon in der Sache selbst, und es ist unbegreiflich, wie die dreisten Versicherungen vom Gegentheile selbst bei gebildeten und vorurtheilsfreien Menschen Eingang finden konnten. Hauptsächlich sind es die akuten, mithin an eine bestimmte Verlaufszeit gebundene Krankheiten, wogegen die Homöopathie nichts ausrichten zu können vorgegeben wird. Aber wenn auch nicht tausendfältige Erfahrungen, die der Welt vor Augen liegen, über die oft augenblickliche Hülfe in solchen Leiden jeden Zweifel verbannten, so müßte, sollte man meinen, die wesentlich verschiedene Natur der akuten und chronischen Krankheiten, und die bei weitem mindere Hartnäckigkeit, wenn gleich Heftigkeit der ersteren schon zu dem Schlusse berechtigen, daß hier die Hülfe weniger schwierig sei.*) Außerdem darf nicht vergessen werden, daß die homöopathischen Ärzte sämmtlich auch das Verfahren der allöopathischen Schule kennen, und daß sie gewiß nicht davon abgegangen wären, wenn sie nicht an die Stelle des Bisherigen etwas Besseres zu setzen hätten; — daß sie durch die umfassendsten Kenntnisse von der besondern Wirkungsart jeder (von ihnen am gesunden Menschen geprüften) Arznei, selbst Krankheiten heilen können, die man bisher nicht kannte; — daß sie das Übel direkt angreifen, ohne nöthig zu haben, dem kranken Körper durch schwächende Mittel seine Kräfte zu rauben und was der ähnlichen Vortheile bei dieser Heilmethode mehr sind, zu welcher, zum größten Beweise ihrer innern Vortrefflichkeit (trotz ihrer Jugend) alle diejenigen Ärzte übergegangen sind, die mit klarem Verstande und redlichem Herzen dieselbe an der Erfahrung geprüft haben, ohne daß auch nur Einer von

*) Eine solche Behauptung von der Unzulänglichkeit der Homöopathie stellte selbst das oberste Sanitäts-Kollegium zu Petersburg auf, obwohl nach den ihm vorliegenden Nachweisen über die Cholera den allöopathischen Ärzten mehr als die Hälfte, den Homöopathen nur der Zehnte von den Erkrankten gestorben war. Daß überdem die Allöopathie auch bei andern akuten Krankheiten nur wenig sichere Hülfe hat, geht unwiderleglich aus unsern jährlichen Sterblisten hervor.

diesen seinen Schritt bereut hätte und wieder zur alten Schule zurückgekehrt wäre.

II. Kurze Übersicht der Geschichte der Medizin.

Von jeher machte die Geschichte der Religion einen wesentlichen Bestandtheil dessen aus, was zu einer regelmäßigen Erziehung und zum Unterrichte der Jugend gehörte. Selbst in den niedrigsten Bürger- und Landschulen, wo nur das Nothwendigste gelehrt werden konnte, durfte diese nicht fehlen, während die Geschichte derjenigen Wissenschaft, welche im Range der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit ohne Widerrede jener zunächst stehen muß, die Geschichte der Medizin, sich nur unter den Lehrgegenständen der medizinischen Abtheilung der Hochschulen befindet. Der gebildetste Jüngling, der seinen Universitäts-Kursus vollendet hat, weiß in der Regel gar nichts davon, wenn er nicht etwa die Arzneikunst zu seinem Berufe gewählt hat, und erinnert sich höchstens nur aus der frühern allgemeinen Geschichte der Philosophie der Nachtheile, welche theoretische Spekulationen und hypothetische Erklärungsversuche dem ganzen Menschengeschlechte zugefügt haben, wenn man Vermuthungen an die Stelle der reinen nüchternen Erfahrung setzte, und Schlösser in der Luft baute, in denen wir unsere theuersten Schätze, Leben und Gesundheit, niederlegen sollten.

Woher diese Versäumniß? — Woher diese anscheinende Geringschätzung einer so ungemein wichtigen Sache?

Die Antwort auf diese von selbst sich aufdrängenden Fragen ergiebt sich ziemlich unzweideutig, wenn man dieser Geschichte*) einen unbefangenen Blick zuwendet, und es

*) Es wird sich daraus ergeben, in wiefern Tromsdorf Recht oder Unrecht hat, wenn er in seinem Taschenbuche für Ärzte, Chem. und Pharmaz. sagt: — „Die Geschichte der Wissenschaften und ihr Studium ist die gründlichste Deduktion des Adels der menschlichen Natur, die, ohne einen irdischen Lohn zu begehren, jedem Gegner

scheint daher nicht überflüssig, hier kurz zu erörtern, was so viele ausgezeichnete Köpfe, welche ihr ganzes Leben und Streben dieser Wissenschaft gewidmet haben, seit beinahe drittehalbtausend Jahren der leidenden Menschheit genützt haben.

Zeitalter vor Hippokrates.

Zufall und vielleicht auch Instinkt waren es wohl, welche zuerst die Menschen lehrten, gegen mancherlei vorkommende Beschwerden ärztliche Hülfe anzuwenden. Aber wie der ungebildete Mensch stets geneigt ist, das Gute, so wie das Böse, was ihm widerfährt, einem höheren Wesen zuzuschreiben: so finden wir auch in dem entferntesten Alterthume überall Götter und Dämonen, um das zu bewirken, wozu der bloße Verstand nicht hinreichend scheint.

In den bald darauf folgenden Zeiten befolgte man gemeinlich dreierlei Wege, welche zur weitern Ausbildung der Kunst beitrugen. Diese waren

1) das Aussetzen der Kranken an den Straßen, um den Rath der Vorübergehenden einzuholen, wovon sich noch in späteren Zeiten die Spuren im Morgenlande vorfanden;*)

2) die Gesundheitstempel, die im Besitze abgesonderter Priesterfamilien**) blieben, und worin besonders durch

---

ihrer Freiheit trotzt und gegen ihre höheren Vorrechte selbst den Werth des Lebens nur gering achtet. Und diese wirksamste Empfehlung der Wissenschaft selbst wird ihren Eindruck auf kein Gemüth verfehlen, das für Größe und Wahrheit zu erwärmen ist und für das Gefühl menschlicher Freiheit noch Schwung und Flügel hat.

*) Auch bei Uns finden wir diese alte Sitte noch, wenn gleich nicht in der Form, doch in der Sache, und es ist einmal so hergebracht, daß, wenn Jemand krank ist, Jedermann glaubt seinen guten Rath ertheilen zu müssen, der dann auch, unbekümmert um die nachtheiligen Folgen, meistens leider! der Reihe nach versucht und befolgt wird.

**) Auch unsere dermalige Arztwelt bildet gewissermaßen eine ähnliche abgeschlossene Kaste, die es ungern sieht, wenn der Nicht-Arzt sich

Geheimnißkrämerei und Zeremonienwesen der Volksglaube an die unmittelbare Einwirkung guter und böser Götter unterhalten wurde, und

3) die Gymnasien, auf welchen die Ausbildung der physischen Kräfte zu dem wichtigsten Theile der jugendlichen Erziehung gehörten, und in Folge dessen besonders die Heilung äußerer Verletzungen zuerst kunstmäßig betrieben wurde.

Hierdurch mußten sich natürlich nach und nach eben so wohl die Erfahrungen, als auch, durch gesteigerte Kultur und verfeinerte Lebensgenüsse, die Krankheiten vervielfältigen, und als nun die Philosophie zu einem gewissen Grade von Ausbildung und Ansehen gediehen war, begann gleichzeitig die Spekulation zu Theorien und Systemen, auch in diesem Zweige des Wissens, zu führen.

Die erwünschteste Gelegenheit dazu boten nun die Gesundheitstempel und die Gymnasien dar, welche nach und nach die Versammlungsörter der Gebildetsten des Volks wurden, die mit Spekulationen über die Natur und das Wesen der Dinge beschäftigt, nun auch die Krankheiten und deren Heilungen in den Bereich ihrer Untersuchungen zogen. Selbst die Gesundheits-Priester wurden eben dadurch sehr bald aus ihrem bloß empirischen Wirkungskreise gerissen und gezwungen, an der Bearbeitung der Theorie Theil zu nehmen.

Wie dürftig die ersten Anfänge einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Medizin waren, und wie wenig sich schon damals die Spekulation von der nüchternen Erfahrung leiten ließ, ergiebt sich daraus, daß ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt der scharfsinnige Pythagoras noch überall Geister und Dämonen sah, die ausgesöhnt oder deren Kräfte vernichtet werden mußten, und daß sein Schüler Alkmäon die Ursache der Gesundheit in der Harmonie, die der Krankheit in der Disharmonie des Körpers setzte, beides leere Vermuthungen, die durch nichts, was irgend den Namen einer Erfahrung verdiente, gerechtfertigt werden konnten.

---

einigermaßen mit ihrer Kunst bekannt zu machen sucht, aber solches doch nicht verhindern wird, so lange ihre Hülfe mangelhaft und unsicher bleibt.

Empedokles erfand um diese Zeit die bis in das letzte Jahrhundert bestandene Lehre von den vier Elementen (Feuer, Luft, Erde und Wasser) und gründete darauf die vier Eigenschaften der Körper: warm, kalt, trocken und feucht, welche die Hauptbasis des bis zu den neuesten Zeiten herrschend gebliebenen Galenischen Systems ausmachen. Hätte Empedokles statt seiner Elemente unsern Sauerstoff, Kohlenstoff u. s. w. zu organisirten Körpern sich vereinigen lassen, so wäre schon damals eine Reilsche Theorie entstanden, so wie wir in der Ansicht der neuesten Naturphilosophie wieder den Streit der Elemente erblicken, wovon uns die Mystiker aller Zeiten so vieles vorzufabeln wußten.

Einen großen Einfluß auf die Heilkunde übte ungefähr um dieselbe Zeit die Korpuskularphilosophie aus, welche insbesondere durch Anaxagoras und Demokrit gepflegt wurde. Nach der Ansicht dieser Philosophen wurden die überall verbreiteten Grundkörperchen (Atome) durch die ewige (auch in der neuesten Philosophie wieder aufgestandene) Weltseele geordnet, vereinigt und geschieden, und von ihnen allein hing Gesundheit und Krankheit ab. Aus dieser Lehre entstand das System der Methodiker, wovon unten mehres vorkommen wird. — Derselbe Anaxagoras erfand außerdem das System von den Gallenkrankheiten, welches nachher durch Stoll und dessen Anhänger zu so großem Ansehen gelangte, aber auch schon damals, eben so wie in unserer Zeit, durch Aristoteles bestritten und widerlegt wurde.

Heraklit wich darin von den vorhergehenden Systemen ab, daß er im Feuer allein das wirkende Prinzip der Natur sah, aus welchem durch verschiedene Grade von Verdichtung, Luft, Wasser und Erde, und aus diesen wieder alle Körper in der ganzen Natur erzeugt würden. Nach ihm ist die Weltseele feuriger Natur, und die menschliche Seele ein Ausfluß derselben, dessen wir durch das Athmen derselben theilhaftig werden. Je mehr diese an der feurigen Natur der Ersteren Theil nimmt, desto vernünftiger ist sie.*) Hier

*) Vorausgesetzt, daß diese Ansicht richtig ist, so muß dieser griesgrämige, über alles weinende Philosoph weniger von

finden wir den Grund der so berühmt gewordenen Lehre von dem calidum innatum. — Die Vorstellungsart des Heraklit begreift ebenfalls zum Theil die Stahlsche Theorie in sich und die Naturphilosophie hat aus dessen Lehren ihren Satz geschöpft: Die Feindschaft verbindet alles, durch Freundschaft geht alles zu Grunde!

Ein ähnlicher Blick auf diese Periode der Schicksale der Heilkunde von Hippokrates brachte einen der denkendsten Ärzte unsers Zeitalters (Hofrath Hecker zu Erfurt) schon zu dem Schlusse:

1) daß die Kunst, Krankheiten zu heilen, aus einfacher Wahrnehmung entstanden und durch fernere Erfahrung gepflegt und erweitert wurde;

2) daß die angeführten Theorien, weit entfernt etwas zur wahren Vervollkommnung der Kunst beizutragen, ihr vielmehr empfindlich schadeten, und bedauert

3) sehr, daß auch die späteren Philosophen von diesen Abwegen, auf welche die ersten Bearbeiter medizinischer Theorien geriethen, nicht zurückgebracht werden konnten.

Hippokrates.

Künste und Wissenschaften waren indessen in Griechenland bis zu solchem Grade fortgebildet, daß die Anstalten in den Gesundheitstempeln nicht länger ihr Ansehen behaupten konnten. In dieser Periode erhob sich selbst eine Familie von Asklepiaden (die das Monopol solcher Tempelheilungen besaßen), über das bisherige Gewerbe ihres Ordens. Dies war die Hippokratische, aus welcher nach und nach sieben Mitglieder, in einem Zeitraume von mehr als 200 Jahren, zur Förderung der Wissenschaft dasjenige vollendeten, was nachher die Geschichte einem Hippokrates zugeschrieben hat. Diese rissen die Medizin sowohl aus den Händen der Priester, welche bisher durch Aberglauben, Täuschung

---

dem Feuer der Weltseele mitbekommen haben, als der gemüthliche und lachende Democrit, der, statt sich zu ärgern, über die Thorheiten der Menschen sich bloß lustig machte. Wer sollte es nicht lieber mit diesem, als mit jenem halten?

und grobe Empirie die Kunst verunstaltet hatten, als aus denen der Philosophen, durch deren Schultheorie, Sophisterei und Spekulation in dem Gebiete des Übersinnlichen dieselbe auf nicht weniger gefährliche Abwege gerathen war. Die Hippokraten erwarben sich das große Verdienst, die Erfahrungs-Wissenschaft wieder auf die Erfahrung zurück zu führen.*)

Betrachten wir in allgemeinen Umrissen das Wesentliche der Hippokratischen Lehre, so finden wir in der That Manches, was auch noch jetzt als wahr und naturgemäß anerkannt werden muß, obwohl man sich von jeher sehr irrte, wenn man das System desselben für vollendet ansah, längst den Weg, den er gebahnt, verlassen hatte, und für jeden Unsinn, für jede Thorheit in den Hippokratischen Schriften Belege zu finden glaubte.**)

Die Philosophie soll in der Medizin eingeführt werden, denn ein philosophischer Arzt ist ein wahrhaft göttlicher Mann! — So lautet der Ausspruch des großen Mannes. Aber ihm ist die Philosophie nicht leere Schulterminologie, nicht übersinnliche Spekulation, nicht Deduktion a priori, nicht transzendentaler Vernunftbegriff; es ist die Philosophie der nüchternen Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung, wie sie allein in einer Naturwissenschaft möglich und statthaft, und die sehr weit verschieden ist von jener sogenannten medizinischen Vernunft, die so oft ihren Platz unmittelbar neben der Unvernunft einnahm.***)

*) Studire die Natur! — rief Hippokrates seinen Zeitgenossen zu und alle wahrhaft großen Ärzte haben diesen Mahnruf wiederholt, und hinzugefügt: Was die Herren mit gelehrter Miene angeben, ist weiter nichts als gelehrter Tand und Staub in die Augen. „Wahrheiten von der Natur diktirt und durch reine Beobachtungen abstrahirt“ — sagt der Rezensent zu Busmanns neuer Fieberlehre, — „sind und bleiben unveränderlich, unabhängig von vergänglichen Systemen und Röschlaubschen Invektiven.“

**) Cicero klagt schon darüber: daß nichts so abgeschmackt sei, daß es gewisse Philosophen nicht vertheidigen zu müssen glaubten.

***) „Die gesunde Vernunft,“ — sagt Fr. Nicolai — „das heißt die von den neuern Philosophen so verachtete gemeine Ver-

Die Hippokratische Theorie enthielt im Grunde nur den Keim der Humoralpathologie, die mit nichts, als Blut, Schleim und Galle zu thun hat, und welche später, auf andern Boden verpflanzt, so übermäßig gewuchert hat. Indessen war er sehr weit davon entfernt, seine Heilkunst lediglich auf dieser Theorie zu gründen. Erfahrung blieb ihm stets der oberste Richter, und an sehr vielen Stellen warnt er die Ärzte, diesen Richter keiner vorgefaßten Meinung hintanzusetzen.

Die Natur ist es, welche die Krankheiten heilt! — war ferner ein Hauptsatz der Hippokratischen Lehre. Vernünftiges Nachdenken führte demnach zur Erkennung der Lebenskraft, und diese, welche dem Enormon des Vaters der Heilkunde entspricht, findet sich seitdem unter mancherlei Namen (Heilkraft der Natur, Erregbarkeit, Thätigkeit des Organismus) in allen Systemen wieder.*)

Gänzlich fremd waren der Hippokratischen Lehre die Grübeleien über das Wesen und die nächsten Ursachen der Krankheit. Dagegen würdigte er verdienter Maaßen die entfernten Ursachen derselben, und sah diese selbst als Folgen verschiedener nachtheiligen Einflüsse an.

In der ganzen Natur sehen wir, wie manche Erscheinungen an gewisse bestimmte Perioden gebunden sind. Auf diese Perioden war Hippokrates besonders aufmerksam, und dadurch entstand die Lehre von den kritischen Tagen, die er namentlich bei mancherlei akuten Krankheiten häufig zu beobachten Gelegenheit fand. Es hätte nur noch eines Schrittes bedurft, um eben so den Einfluß der Tageszeiten zu würdigen. Es ist in der That merkwürdig, daß die späteren Ärzte, anstatt diesen Theil der Hippokrati-

---

nunft ist nicht etwa die Vernunft gemeiner, durch Denken nicht aufgeklärten Leute, sondern die Vernunft, welche allen Menschen gemein ist, wonach die Begriffe, Erkenntnisse und Schlüsse aller vernünftigen Menschen geformt werden."

*) Wie die Homöopathen diesen Satz verstehen, ist im ersten Abschnitte (Seite 30.) erwähnt; wie sie ihn erklären, findet sich im sechsten Abschnitte angegeben.

schen Lehre durch fernere Beobachtungen weiter auszubilden, sich in seltsame Subtilitäten und in die abergläubischen Zahlensysteme der späteren Pythagoräer verirrten.

Von großer Wichtigkeit war die Hippokratische Diät, indem die Wirksamkeit des Enormon in keiner Weise gestört werden durfte, sondern möglichst begünstigt werden mußte. Indessen war sie einfacher, als es heutigen Tages möglich wäre, weil wir mannigfaltigere Krankheiten zu bekämpfen und weit mehr nachtheilige Genüsse zu vermeiden haben, als damals. Aber über des weisen Hippokrates Diät haben unzählige Kranke hungern müssen, indem seine Nachfolger Schärfen oder andere böse Säfte voraussetzten, die getilgt werden mußten, und den Nahrungs- und Arzneimitteln Eigenschaften andichtete, wie sie der gangbaren Meinung des Zeitalters entsprach.

Die Hippokratische Heilmethode war gewöhnlich nur die expektative, indem er die heilsamen Bestrebungen seines Enormon beobachtete und nur da thätig einschritt, wo es von der Noth geboten wurde, weil er deutlich einsah, daß der Arzt viel leichter zu viel, als zu wenig thun kann. Leider gab dies vielen seiner Nachfolger Veranlassung, aus sorgsamen Beobachtern müßige Zuschauer zu werden, während andere, ebenfalls auf die drastischen Mittel des Hippokrates sich berufend, durch ihr heroisch-praktisches Verfahren noch weiter von ihrem Vorbilde abwichen.

Hippokrates zeigte mithin durch Lehre und That, daß in einer Wissenschaft, wie die Heilkunde ist, der empirische Weg allein*) zur Vollkommenheit führe, die bloße Vernunft aber irre leite; er verwies die Ärzte an sorgfältige Beobachtung, setzte vernünftiges Nachdenken an die Stelle theoretischer Spekulationen, und baute ein praktisches System auf, worin der Keim aller nachherigen

*) Mit welchem Rechte mag sich denn noch die heutige spekulative und raisonnirende Allöopathie den Namen einer Hippokratischen Medizin anmaßen, und die Homöopathie, welche lediglich auf Erfahrung begründet ist, als das Gegentheil derselben ausposaunen?

wahren Verbesserungen enthalten ist. Aber in den Vorschriften zum Gebrauche der eigentlichen Arzneimittel war so viel Unbestimmtes, und jene sind überdem so unvollständig auf seine Nachfolger gekommen, daß jeder Unsinn der folgenden Zeiten, sowohl die roheste Empirie, als der spitzfindigste Dogmatismus im Hippokrates seinen Gewährsmann finden ließ.

„So scheinen die Ärzte" — sagt der oben bereits angeführte philosophische Arzt, — „vom Anbeginn an zu dem „Schicksale verdammt zu sein, nur selten den Geist neuer Lehren aufzufassen und festzuhalten, und noch seltener die goldene Mittelstraße der Wahrheit zwischen den Abwegen des „Irrthums zu finden!"

Die Dogmatiker.

Wären die Nachkommen des Hippokrates zugleich mit den zunehmenden Kenntnissen in der Naturgeschichte, auf dem empirischen Wege fortgegangen: so würden sie bald höhere Stufen von Vollkommenheit erreicht haben. Aber der Zeitgeist gebot, daß ein verderblicher Skeptizismus*) und der Hang zu Spekulationen, zur Dialektik und zur Disputirkunst die Oberhand behalten sollte. Gerade wie in unsern Tagen riefen schon damals die philosophischen Ärzte: nicht aus Beobachtung oder Erfahrung dürften die Prinzipien ihrer Wissenschaft hergeleitet werden, sondern aus reinen Vernunftbegriffen; die Spekulation müsse der Erfahrung vorausgehen und das Urgesetz der Natur finden.

---

*) Dies war schon damals, eben so wie bei unsern neuern Philosophen, der Skeptizismus an der ganzen Sinnenwelt, nur nicht an den seltsamen Erdichtungen, die eine angebliche Vernunft schuf. Wohin muß es am Ende in jeder Erfahrungs-Wissenschaft führen, wenn man im vollen Ernste mit Fichte behauptet: „daß wir von den Dingen außer uns gar nichts wissen, sondern dasjenige, was wir sehen und hören, Gewissens halber höchstens nur glauben dürfen." Und nirgends ist dieser Ultra-Skeptizismus häufiger anzutreffen, als bei den Ärzten, die Alles bezweifeln, weil es ihnen selbst an aller Gewißheit mangelt.

Dem gemäß wählten die ersten dogmatischen Ärzte das Platonische System, welches zu hohem Ansehen gelangt war, zur Grundlage ihrer Theorie, ohne irgend die willkührlichen und oft ganz absurden Behauptungen*) dieses gefeierten Philosophen einer Prüfung zu unterwerfen. Es ist in der That zu bewundern, daß alles dieses so lange in den Schulen in Ansehen blieb, und daß selbst bis zu der neuesten Zeit die Humoralpathologie und selbst die Lehre von der Verschiedenheit des Typus nach der Verschiedenheit des zum Grunde liegenden materiellen Krankheitsstoffes sich auf derartige unerwiesene und selbst lächerliche Behauptungen stützen konnte. So führte z. B. van Helmont die zwiefache Platonische Seele, so wie Stahl die Seelenwirkungen im gesunden und Krankheits-Zustande in ihren Systemen wieder auf.

Es konnte nicht fehlen, daß die Systeme der alten Dogmatiker, aus misverstandenen Hippokratischen Lehren und Platonischen Behauptungen aufgebaut, ein seltsames Gewebe von Unwahrheiten und Widersprüchen darbieten mußte, welchen man dadurch mehr Eingang zu verschaffen suchte, daß man sie zum Theil für Werke des Hippokrates ausgab und lange als ächt ansah, bis eine gesunde Kritik der Schreibart (nicht des Inhalts dieser Schriften) ihre Unächtheit nachwies. Statt des Hippokratischen Enormon spielt hier das Pneuma eine bedeutende Rolle, ist aber nun aus Feuer und Wasser zusammengesetzt, wie denn überhaupt die vier Elemente in ihrem Ansehen hier eher gewannen als verloren. Außerdem trieb man mit den Zahlen 3, 7 u. s. f. seltsamen Aberglauben, indem man ihnen ge-

*) Dahin ist zu zählen: daß die Form des Feuers pyramidalisch, das Wasser zwanzigeckigt, die Erde kubisch, — daß eine gute und eine böse Weltseele sein, — daß das Leben in Feuer und Geist bestehen, — daß die Muskeln durch Gährung sauerer und salziger Stoffe, das Mark aber aus Feuer entstanden sein solle, u. dgl. mehr. Ferner: die Krankheiten entstehen aus dem Verderbniß der Säfte, und diese aus dem Mißverhältniß ihrer Elemente u. s. w.

heime Kräfte beilegte, die sich in den Krisen, Stufenjahren u. dgl. äußern sollten.

Die Diät und die Praxis der Dogmatiker ist ganz ihrer Humoralpathologie entsprechend: alles wirkte durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Die Heilkunst ward daher zur Kunst zu addiren und zu subtrahiren, fehlende Elemente zu ersetzen und überflüssige fortzuschaffen. — Sollte man es glauben, daß diese Heilmethode sich zweitausend Jahre lang in den Schulen der Ärzte halten konnte? Aber die stolze Vernunft macht überall geltend, was sie einmal gesetzt hat. Immer setzte der Dogmatismus etwas, bis die folgenden Zeiten etwas Anderes setzten, und zu keiner Zeit war der Hang zu solchem Setzen größer, als zu der unsrigen, wo man bald chemische, bald dynamische, bald sogar transzendentale Prinzipien aufstellte für eine Kunst, die nur der Erfahrung angehört.

Unter den Koryphäen der alten dogmatischen Schule ragt noch besonders Erasistratus hervor, welcher, gestützt auf die Ansicht, daß nicht der Überfluß oder Mangel, sondern die Verirrung der Säfte*) die Krankheiten erzeuge, den Gebrauch der ausleerenden Mittel, besonders des Aderlasses sehr einschränkte. Auch die alte Lehre von Pneuma erhielt durch ihn eine veränderte Gestalt, indem er ein Pneuma Zootikon (Lebensluft) im Herzen, und ein anderes Pneuma Psychikon (Seelenluft) im Gehirn annahm und dadurch der Urheber des Dualismus in der Natur wurde, den eine neuere Ansicht zwischen dem Kohlenstoff im Herzen und dem Stickstoff im Gehirn gefunden haben will. — Niederern Ranges waren Praxagoras, welcher die gesunden und kranken Säfte des Körpers bis auf zehn vermehrte, und Herophilus, welcher wegen der zusammengesetzten Erschei-

*) Hier finden wir also den Ursprung der Lehre vom error loci und von den Stockungen der Säfte, welche nachher die seltsamsten Theorien von den auflösenden Mitteln erzeugte, die noch heutiges Tages eine so bedeutende Rolle in der Medizin spielen.

mungen am Kranken auch zusammengesetzte Mittel zu reichen lehrte, um, wie es schon damals lautete, allen Indikationen zu genügen, und so Anlaß gab, von der Hippokratischen Einfachheit zu den unsinnigen Mischungen der Arzneimittel überzugehen, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, wenn gleich die Zeit ihrer höchsten Blüte bereits vorüber ist.

Die Empiriker.

Die häufigen Widersprüche und Willkührlichkeiten der Dogmatiker, die Fortschritte in der Naturwissenschaft überhaupt, und die Blößen, welche sich selbst jedes philosophische System bereitet, wenn es auf Skeptizismus hinausläuft, veranlaßten bald die aufgeklärtesten Ärzte, wieder zur reinen Hippokratischen Methode, das ist, zur Erfahrung zurückzukehren. Man nennt diese Ärzte Empiriker, wobei man aber die ersten Empiriker sorgfältig von den späteren unterscheiden muß.

Die ersten Empiriker zogen die Kenntnisse, wie sie die Erfahrung darbot, allen Vernunftbegriffen und philosophischen Spekulationen vor. Daher konnten sie nur diejenigen Ursachen des Kranken-Zustandes der Beachtung werth halten, welche durch die Sinne wahrnehmbar waren. So wurden eigene und fremde Erfahrungen und die Anwendung ähnlicher Fälle (Analogie) die Stützen der empirischen Medizin. Einige spätere Empiriker verwarfen die letztere wieder und setzten den nahe damit verwandten Epilogismus (die Kunst vom Bekannten auf das Unbekannte zu schließen) an deren Stelle. Bei den Empirikern stand mithin die Erfahrung an der Spitze, welche stets der Prüfstein der Vernunftschlüsse war, wogegen diese niemals zur Prüfung der Erfahrung dienen konnten.

Über die Anwendung aller dieser Grundsätze gaben die Empiriker Regeln, die kein Zeitalter zweckmäßiger aufstellen konnte, und es ist klar, daß die ächte Heilkunde, die sich innerhalb der Gränzen der möglichen Vollkommenheit hält, nur einzig und allein auf dem Wege einer vernünftigen Em-

pirie bearbeitet, so wie nur aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt werden kann.

Auf zweien Abwegen von der vernünftigen Empirie geriethen die *späteren* Empiriker, und zogen sich dadurch in den folgenden Jahrhunderten eine verdiente tiefe Verachtung zu.

Der eine Abweg *führte zum Dogmatismus* zurück, indem man die Erfahrungen durch willkührliche Erklärungen und Hypothesen verunstaltete oder gar nach einer vorgefaßten Meinung modelte.*) Dies ist die große Klippe, an welcher in allen Jahrhunderten viele der besten Ärzte gescheitert sind; dies hat den Weg, durch Erfahrung zur Gewißheit zu gelangen, so unsicher gemacht und bei manchen hellsehenden Beurtheilern einen Widerwillen gegen alles erregt, was die Ärzte ihre Erfahrung nennen. Daher das Widersprechende in ihren Heilmethoden, die sich angeblich alle auf Erfahrung gründen, aber nur auf eine unrichtige, befangene, einseitige, oder nicht selten hinterher nach vorgefaßter Ansicht verunstaltete Erfahrung, oder noch häufiger auf Vernunftschlüsse, woran meistens die Spekulation mehr Antheil hatte, als die nüchterne Erfahrung.

Auf einem zweiten Abwege überließen sich die Empiriker *rohen, wilden Versuchen* mit Arzneimitteln am Kranken; sie vernachlässigten die Regeln, wonach allein brauchbare Erfahrungen erlangt werden können und begnügten sich mit flüchtig aufgefaßten Wahrnehmungen; sie verwarfen mit dem Dogmatismus auch den Gebrauch des Verstandes; sie erkannten die Untauglichkeit bloßer Vernunftbegriffe in der Medizin, und überließen sich der Unvernunft, dem blinden Glauben und dem Ungefähr, bis endlich, wenn die grobe Empirie den höchsten Gipfel erstiegen hatte, das alte Sprich-

*) Man schloß nemlich gar zu oft wie das Kind, welches bei Regenwetter stets den Spazierstock des Vaters in der Ecke stehen sieht, und diesem Umstande die Ursache der nassen Witterung zuschreibt. Es geht dann leicht noch einen Schritt weiter und bringt den Stock von da fort, wenn es verlangt, daß der Himmel sich wieder aufklären soll.

work: les extremités se touchent sich wieder bewährte und ein um desto übersinnlicherer Dogmatismus an deren Stelle trat, je mehr jenes Unwesen um sich gegriffen hatte.

Bis auf den gegenwärtigen Tag hat sich die praktische Arzneikunst auf den verschiedenen Stufen zwischen vernünftiger und grober Empirie gehalten. Alle unsere bewährten Kurmethoden sind empirischen Ursprunges *) und werden empirisch angewendet, so sehr sich auch der Dogmatismus bemüht hat, ihr wissenschaftliche Prinzipien zu unterschieben, welche doch stets nur zu Hypothesen und Meinungen geführt haben, die im Strome der Zeit abwechselnd untergehen und wieder auftauchen.

Daß die Lehre Hahnemanns zur Empirie gehöre, wird sich aus dem folgenden Abschnitte ergeben.

Die Methodiker.

Als 100 Jahre vor unserer Zeitrechnung der Sitz der Wissenschaften von Griechenland nach Rom verlegt war, trat daselbst Asklepiades mit einer neuen medizinischen Lehre auf, worin er eben so sehr die übersinnlichen Potenzen der Dogmatiker verwarf, als sich mit Macht den ausgearteten, groben Empirikern entgegenstellte. Auf diese Art legte er den Grund zu der Lehre der Methodiker, die nachher sein Schüler Themison weiter ausbildete. Die Korpuskularphilosophie macht die Grundlage von Asklepiades System aus, indem alle Erscheinungen und Veränderungen in der Natur, mithin auch der Grund aller Krankheiten (wie in dem spätern Reilschen Systeme) aus der Mischung und Form der Materie erklärt werden, und nach demselben heilt der Arzt die Krankheiten, nicht die Natur, indem nur jener das Mißverhältniß zu heben vermag.

---

*) Dasselbe gilt von den wenigen, bis jetzt bekannten, sogenannten spezifischen Mitteln, welche die Ärzte der bloßen Empirie, und zwar ursprünglich nicht einmal ihrer eigenen Erfahrung, sondern meistens der von Nichtärzten und Quacksalbern oder gar von rohen Völkern fremder Welttheile verdanken.

Themiſon, der Zögling des Asklepiades, und ſpäter Theſſalus und Cälius Aurelianus, bauten auf dieſem Grunde fort, und vollendeten nach und nach das Syſtem der Methodiker, welches in ſeinen Grundzügen folgende Eigenthümlichkeit beſitzt. Mit Vernachläſſigung der entfernten Urſachen der Krankheiten, ſuchte Themiſon die Verhältniſſe in dem menſchlichen Körper ſelbſt auf, die mehren Krankheiten gemeinſchaftlich ſind, und beſtimmte danach ihre Ähnlichkeiten oder Kommunitäten. Solcher nahm er, nach den Lehren der Korpuskularphiloſophie, nur drei an: 1) die Stricktur (Strictum, Spannung) von der Übermenge und Bewegung der Atome, 2) die Schlaffheit (Laxum) von dem Entgegengeſetzten und 3) die Miſchung (Mixtum), ein Zuſtand, der aus Spannung und Schlaffheit zuſammengeſetzt iſt. Demgemäß hatten die Methodiker auch nur drei Kurmethoden: wo Spannung war, wurde erſchlafft, wo Erſchlaffung war, wurden zuſammenziehende Mittel gebraucht. Weil man indeſſen, wie natürlich, auf dieſem Wege oft nicht auskam: ſo ſtellte Theſſalus noch eine dritte Kurmethode, die Metaſynkriſe oder die Rekorporation auf, um angeblich das ungekannte fehlerhafte Verhältniß der Materie zum leeren Raume umzuſchaffen und zu verbeſſern. Sowohl das Mixtum als die Metaſynkriſe war eine Klaſſe zur Nothhülfe, in die man alles willkührlich ſtellte, was unter die andern beiden Klaſſen nicht recht paſſen wollte; willkührlich mußte daher auch in ſolchen Fällen die Heilmethode ſein, die ſehr oft auf die gröbſte Empirie hinauslief.

Giebt man bei Beurtheilung einer mediziniſchen Theorie, wie billig, dem Zeitalter zurück, was ihm gehört, ſo iſt die Übereinſtimmung der Methodiſchen Lehre mit der Brownſchen unverkennbar. Gleiche Grundſätze, gleiche Vorzüge, gleiche Fehler, und gleiche Abwege zum Mißverſtand und Mißbrauch!

Die Pneumatiker und Eklektiker.

Diese suchten, ohne etwas Eigenes zu haben, die dogmatischen, empirischen und methodischen Lehren mit einander zu vereinigen. Die Pneumatiker nahmen wieder zu dem Pneuma ihre Zuflucht, welches die Methodiker verbannt hatten, und verloren sich damit in mancherlei theoretischen Spitzfindigkeiten.

Die Eklektiker (oder Episynthetiker) sagten sich von allem damals herrschenden Partheigeiste los, prüften Alles, und behielten was ihnen gut schien. Daß nur auf diesem Wege in der Medizin zur Vollkommenheit gelangt werden kann, zumal wenn überall der Prüfstein der Erfahrung angelegt wird, beweiset Aretäus, der zu einer Zeit, wo alle Künste und Wissenschaften in Barbarei unterzugehen anfingen, noch ein Werk aufstellte, das ein Muster von Enthaltsamkeit im Theoretisiren, ächter Hippokratischer Erfahrung, praktischem Scharfblicke, und vernünftiger, einfacher Heilmethode ist.

Man sollte glauben, daß so viele Verirrungen die Ärzte der folgenden Zeiten hinreichende Vorsicht gelehrt und die Nachkommen bewogen hätten, sich inniger der Erfahrung anzuschließen und den Weg der Spekulationen zu verlassen. Aber leider! werden wir sehen, daß die ganze Folgezeit hindurch bis zu unsern Tagen dasselbe Streben, dieselbe Anmaßung der Vernunft herrschend blieb, und der Erfahrung, wenigstens bei allen Systemen, stets nur ein sehr untergeordneter Rang eingeräumt wurde. — Wir wollen zu dem Ende von den später entstandenen Systemen und ihren Urhebern eine kurze Übersicht mittheilen.

Galenus,

welcher etwa anderthalb Jahrhunderte nach C. G. auftrat, hatte kein eigenthümliches System, sondern pflegte die alte Lehre der Dogmatiker, die er aber so mit Subtilitäten, Hypothesen, Distinktionen und Namen überladete, daß dar-

unter Jahrhunderte lang der Geist der wahren Heilkunde unterdrückt wurde. Was die Erfahrung lehrte, was die natürliche Einfachheit der Kunst forderte, das erstickte bei ihm unter der Last seiner allumfassenden Schul-Gelehrsamkeit.

Galenus nimmt im menschlichen Körper dreierlei Hauptkräfte an, die Lebenskraft im Herzen, die thierische Kraft im Gehirn, und die natürliche Kraft in der Leber. In den einzelnen Verrichtungen sind dann wieder die anziehende, anhaltende, verändernde und austreibende Kraft*) thätig. Mit diesen vielen hypothetischen Kräften noch nicht zufrieden, zieht er auch in seine Lehre die alten vier Elemente, von denen die ersten, und von deren Mischung die zweiten Qualitäten abhangen. Die anziehende, anhaltende, verändernde und austreibende Kraft schaltet und waltet mit diesen Elementen nach Belieben, und mit ihnen harmoniren die vier Kardinalsäfte des menschlichen Körpers, das Blut, der Schleim, die gelbe und die schwarze Galle. Auch die Arzneimittel haben, nach Maaßgabe der Elemente, ihre ersten und zweiten Qualitäten, deren jede überdem nach vier verschiedenen Graden unterschieden wird. — Dies sind die Hauptzüge jenes merkwürdigen Systems, welches vierzehn Jahrhunderte lang in den Schulen der Ärzte als das höchste Gut angesehen wurde, jedem Fortschritte hinderlich in den Weg trat, Spitzfindigkeit an die Stelle brauchbarer Erfahrung setzte und um so größeren Schaden anrichtete, da diese Lehre späterhin mit dem rohesten Aberglauben und mit astralischem, theosophischem und kabbalistischem Unsinn noch mehr verunstaltet wurde.

Paracelsus.

Bis gegen Ende des ersten Viertels des sechszehnten Jahrhunderts hatte das durch Galenus gestiftete Unwesen in der Arzneikunst den höchsten Grad erreicht, und Paracelsus**) unternahm nun zuerst eine gründliche Reform die-

*) vis attractrix, retentrix, alterans et repultrix.

**) Sein ganzer Name lautet: Philippus, Aureolus, Theophrastus, Paracelsus Bombastus ab Hohenheim, ein Schweizer von Geburt.

ser Wissenschaft und begann damit die Werke des Galenus und Avicenna, die er für die Verderber der Physik erklärte, öffentlich zu verbrennen. Aber was ließ sich von einem Manne erwarten, der ohne alle ächt wissenschaftliche Bildung, seine Hauptforschungen auf die Erfindung des Steins der Weisen und auf eine Universalmedizin gerichtet hielt, und der Astrologie, der Magie, der Geomantie und anderem mystischen Betruge zugethan war. Daher ist seine in größter Verwirrung und mit den auffallendsten Widersprüchen vorgetragene Lehre, worin die Ursprünge (Entia) die größte Rolle spielen, nichts als theosophischer Unsinn. Außerdem ist er oft ganz unverständlich, und es lohnt sich der Mühe nicht, den Sinn oder Unsinn seiner neugeschaffenen Ausdrücke*) zu erforschen. Dessen ungeachtet war des Paracelsus Einfluß auf die damalige Medizin wohlthätig, weil er die grobe Humoralpathologie in Verruf brachte, die Ärzte an die Natur und an die Erfahrung verwies, und dadurch einige aufgeklärte Heilkünstler veranlaßte, abermals die Parthei der Eklektiker zu ergreifen, während die Andern entweder noch der alten Galenischen Lehre treu blieben, oder den Paracelsischen Unsinn mit allem dem reichlich vermehrten, was spagyrische Kunst, Magie, Theosophie, Schwärmerei, Geister- und Hexenglauben darbot.

van Helmont.

In dieser Gährung der Meinungen und Ansichten brach sich gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts van Helmont eine neue Bahn. Gleich abgeneigt von der Lehre des Galenus und aller Humoralpathologie, wie von den groben Irrthümern des Paracelsus, stellte er ein System auf, in dem sich wieder alles um das alte Enormon drehet, dem er nur den neuen Namen Archäus gab, und ein Duumvirat in dem Magen und der Milz zur Seite stellte. Dieser Archäus bildet aus Wasser, dem wahren Urstoff aller

*) z. B. Idechtrum, Domor Cagastrum, Relollens, Evester, Tramas, Leffas, Stannar, Perendar, Dualech u. dgl. mehr.

Dinge, alle Theile des organischen Körpers mit Hülfe eines gewissen räthselhaften Fermentes, und die meisten Krankheiten entstehen aus Irrthum oder Zorn des ersteren, indem er sein Ferment zu den unrechten Theilen versendet. Setzt man in dieser Lehre für den Namen Archäus, die neueren Ausdrücke Lebenskraft oder Erregbarkeit, so hat man eine Vorstellungsart, die von einigen der neueren Zeit nicht sehr abweicht. Nach solchen pathologischen Voraussetzungen bestand natürlich die van Helmontsche Heilmethode darin, den aufgebrachten Archäus zu beruhigen, den trägen anzuspornen oder den irrenden auf den rechten Weg zurückzubringen. Das beste daran war seine Diät, sowohl für die Seele als für den Körper, und die Lehre, daß die Verderbniß der Säfte nicht Ursache, sondern Folge der Krankheit, mithin alle Ausleerungen und insbesondere der schwächende Aderlaß nachtheilig seien.

Sylvius.

Indessen scheint es unabänderlich das Schicksal der medizinischen Theorien zu sein, fortwährend auf Abwege zu gerathen. Anstatt die Wahrheiten in den Lehren des Paracelsus und van Helmont zu begreifen und darauf fortzubauen, hielt man sich an deren Irrthümern, worunter unstreitig der größte und verderblichste die Anwendung der Chemie auf die organisirte Natur und die Heilkunst war, welche durch die seltsame Korpuskularphilosophie des Des Cartes bedeutend befördert wurde, und bald wieder einem neuen medizinischen Systeme seine Entstehung gab, dessen Erfinder (1660) Sylvius war. Mit beispielloser Dreistigkeit, Willkühr für Wahrheit zu geben, bildete dieser die Helmontsche Lehre von dem Ferment zu einer rein erdichteten Humoralpathologie aus, worin der Körper nur als ein chemisches Laboratorium erscheint, in dem sich alles um Säure und Alkali herumdrehet. Es wäre unglaublich, wenn es nicht die Geschichte nachwiese, daß solche Willkühr und Einseitigkeit über ein halbes Jahrhundert sein Ansehen erhalten konnte, zumal da eine so einfache Pathologie auch nothwendig eine

eben so einfache Therapie erzeugen mußte, wonach man einmal gegen Säure, das anderemal gegen Alkali operirte, und mithin in der Praxis nicht wohl sehr glücklich sein konnte. Indessen brach doch endlich auch der Tag herein, wo auch dieses System verdientermaßen wieder verworfen wurde, und zwar mit einer Verachtung, wie sie bisher noch keinem Ähnlichen zu Theile geworden war.

Das mechanische System.

Um diese Zeit veranlaßte die Philosophie der Des Cartes, Newton, Leibniz, Wolf u. a., verbunden mit der Harveyschen Entdeckung von dem Kreislaufe des Blutes ein anderes System, welches man das jatromathematische oder mechanische nennt. Man versuchte den Weg des Berechnens, Messens und Abwägens der Veränderungen im lebenden Organismus, hoffte dadurch den höchsten Grad von Gewißheit zu erreichen, und sah dem zufolge den menschlichen Körper reinweg als eine hydraulische (leblose) Maschine an. Dieser Unsinn wurde so weit getrieben, daß selbst Sanctorius durch das Gewicht der Ausleerungen, verglichen mit dem Gewichte des Körpers, den Grad der Gesundheit dieser Maschine berechnete. Indessen ergab es sich denn doch ziemlich bald, daß die mathematische Demonstration, sobald von einem lebenden Körper die Rede ist, den Künstler in seiner Theorie stecken läßt, und diesen zu dem demüthigen Bekenntnisse zwingt: quantum est, quod nescimus! Und dennoch kehrte, in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Kramp wieder zu diesen Ansichten zurück, ohne durch das Mislingen seiner Vorgänger klüger geworden zu sein. *)

*) Noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts vermogten diese mechanischen Vorstellungsarten C. Home Esq. zu der Behauptung: „daß Fußgeschwüre sich vorzüglich bei langen Soldaten fänden, welches von der längern und daher stärker drückenden Blutmasse herkomme, und man solle deshalb keine Grenadier-Kompagnien mehr nach Westindien schicken.“

Sydenham.

Obgleich Sydenham eigentlich kein neues System gründete, so darf er doch hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil er nicht nur zu den ausgezeichnetsten Ärzten aller Zeiten gehört, sondern insbesondere sich bestrebte, die Medizin auf den Weg einer vernünftigen Empirie, wie ihn Hippokrates vorgezeichnet hatte, zurückzuführen und alle Theorie zu verbannen. Der Wahlspruch dieses wahrhaft großen Mannes war stets: docet enim experientia, non autem ratio! Er bestand auf sorgfältige Krankheitsbeschreibungen bis auf den unbedeutendsten Zug, fand die entfernteren Ursachen einer sorgfältigen Beachtung werth, und stellte treffliche Regeln auf, um auf dem empirischen Wege zu einer sichereren Heilmethode zu gelangen. Von ihm rührt die antiphlogistische Methode her, die trotz ihrer allzu allgemeinen Ausdehnung und ihrer Mängel noch stets bei der Allöopathie in Würden steht, und ihm, so wie unserm Landsmanne Werlhof, verdanken wir die Einführung der China, während sich die Theoretiker über den Nutzen und die Wirkung derselben mit großer Gelehrsamkeit stritten, ohne etwas zur Entscheidung zu bringen.

Boerhaave.

Diesem in der Größe nahe stehend, in der Celebrität ihn übertreffend, glänzte im Anfange des vorigen Jahrhunderts Boerhaave, bei dem es mehr, als bei jedem Andern nöthig wird, seine theoretische Vorstellungsart von seiner praktischen Handlungsweise zu trennen. Nur durch diese hat er gerechte Ansprüche an die enthusiastische Verehrung, die ihm zu Theil geworden ist, während seine Theorie nichts anders war, als eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren. Daher mußte, trotz des Ansehens des berühmten Mannes, seine Theorie bald fallen, während seine praktischen Grundsätze noch bis auf den heutigen Tag fortbestehen. Die Theorie Boerhaaves bildet sich aus der einseitigen Humoralpathologie von Galenus und Sylvius, und aus den mechanischen Voraussetzungen der Jatroma-

thematiker, welche durch die anatomischen Untersuchungen eines Leeuwenhoek und Ruysch neue Stützen erhalten zu haben schienen. Es bleibt in der That unbegreiflich, wie ein Mann von Boerhaaves Scharfblick und umfassendem Geiste, nach den Vorarbeiten eines Hippokrates, van Helmont, Sydenham, noch im Jahre 1708 eine solche Theorie aufstellen konnte, die aus lauter willkührlichen Behauptungen zusammengesetzt ist.

Ganz frei von dem Einflusse dieser Theorie blieb aber auch, wie natürlich, Boerhaaves Heilmethode nicht, und dennoch bietet sie viele treffliche Seiten dar, zumal durch die Einschränkung der verderblichen erhitzenden Methode, durch sein indicatio vitalis und durch die Einfachheit seiner Heilmittel, welche so ausgezeichnet war, daß sein Lieblingsspruch: simplex veri sigillum! das schöne Motto ist, welches seine ärztliche Laufbahn bezeichnet und dem zufolge sein Denkmal zu Leyden ziert.

Friderich Hoffmann

war in seinen jüngern Jahren ein Anhänger der herrschenden chemischen Ansichten, bis er im späteren Alter, wo er die Verkehrtheit und Unzulänglichkeit derselben zu oft erfahren hatte, glaubte, in der Mechanik die sicherste Grundlage der Medizin zu finden, und dem zufolge ein eigenes System aufstellte, welches man als die Basis aller nachherigen dynamischen Systeme, namentlich des Cullenschen, Brownschen und der Erregungstheorie ansehen kann. In der Heilmethode folgte er, wie alle großen Ärzte, einer vernünftigen Empirie, war ein großer Freund von Hausmitteln und einfachen Arzneien, und pflegte zu sagen: wenn man gesund bleiben wolle, müsse man Medizin und Ärzte meiden.*) Wahrscheinlich sind bloß seine Einsichten in die eigenthümliche Wirkung vieler Arzneimittel und die

*) Auch der berühmte Boerhaave soll darin ganz mit Fr. Hoffmann übereingestimmt, und seinen Landsleuten zuletzt noch folgende goldene Regel vermacht haben:

Einfachheit, in welcher er, eben so wie Boerhaave, selbe anwendete, der Hauptgrund seines ausgezeichneten praktischen Glückes gewesen.

Stahl.

Wenn Hoffmann, um in einer Zeit, wo eine gänzlich mißverstandene Frömmigkeit anfing, sich in alle Wissenschaften zu mischen, keinen Anstoß zu geben, sich genöthigt sah, ausführlich darzuthun, daß sein mechanisches System der Medizin mit dem religiösen Materialismus nichts gemein habe, so wirkte wahrscheinlich der Zeitgeist noch mehr auf Stahl, welcher, unter dem Einflusse einer pietistischen Parthei stehend, ein hyperphysisches System aufbrachte, das eigentlich schon in den Lehren der alten Pneumatiker seinen Ursprung hatte. Dessenungeachtet muß man erkennen, daß dieser tiefdenkende Naturforscher, nach einer langen Reihe medizinischer Verirrungen, der erste war, welcher die Lebenskraft und seinen weit ausgebreiteten Einfluß auf den Organismus gebührend zu würdigen verstand. Nach ihm ist die Materie blos leidend, und nur in der Seele liegt die einzig wahre Ursache aller Lebensäußerungen. Der Körper wird blos durch die Seele vor der Zerstörung bewahrt, welche eintritt, sobald das Leben verloschen ist. So weit ist die Stahlsche Lehre unsern gegenwärtigen Ansichten, so wie der Erfahrung entsprechend. Aber wenn er nun weiter behauptet, daß Krankheit nichts anders sei, als Bewegung, welche durch die Seele angeordnet werde, daß Vollblütigkeit der größte und mächtigste Feind der Gesundheit sei u. a. der Art, und darauf eine Heilmethode baut, die seinen überspannten, mystischen Begriffen von der Heilkraft der Natur entspricht, so hat man hier abermals zu beklagen, was bei allen seinen Vorgängern zu beklagen war. Aber selbst das

---

Houd 't hoofd koel, de voeten warm,
steek niet te veel in uw darm,
houd 't achterpoortjen open,
en laat den Doctor lopen.

Wahre in der Stahlschen Lehre wurde später von einigen Anhängern derselben gänzlich mißverstanden, so daß von Hove, in seinem Versuche über das Wechselfieber, den ganzen menschlichen Körper als ein großes Geschmacks- und Gefühls-Organ ansieht, worauf die Fieber als ekelhafte Substanzen einwirken, und so die ausspuckenden (Fieber-) Bewegungen veranlassen sollten.

Christoph Ludwig Hoffmann.

In dem System des Ch. L. Hoffmann, unsers berühmten Landsmanns, erblicken wir das Wiederaufleben einer auf willkührlichen Voraussetzungen und blendenden Scheingründen beruhenden Humoralpathologie. Seine Stufenfolge der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, die antiseptischen Wirkungen der Heilmittel auf denselben u. dgl. mehr, das alles gründet sich nur auf unerweisliche Meinungen, so anlockend auch immer die Folgerungen sein mögen, die Hoffmann daraus zieht. Dagegen ist die Heilmethode Hoffmanns von dieser Theorie unabhängig und er heilt die Krankheiten auf dieselbe Art und mit denselben Mitteln, die uns der Weg einer vernünftigen Empirie kennen gelehrt hat; nur seine theoretische Vorstellungsart von der Wirkung der Mittel ist ihm eigen. Giebt z. B. ein Arzt die Chinarinde in einem Falle, wo er aus Erfahrung weiß, daß sie heilsam ist, ohne weiter nach ihrer Wirkungsart zu fragen; — giebt ein anderer sie in demselben Falle als ein bitteres oder als ein zusammenziehendes Mittel; — erwartet ein Dritter von derselben reizende Wirkungen oder verstärkte Erregung; — so giebt sie Hoffmann als eine antiseptische Substanz, und alle kommen am Ende, wenn richtige Erfahrung sie leitete, zu einem und demselben Zwecke. So wenig hängt das Wesen der Kunst von der Theorie ab!

Cullen.

Cullen ging von Boerhaaves System zu dem Fridr. Hoffmannischen über, und gründete seine Lehre auf den

Satz, daß die ganze Pathologie weit richtiger und leichter nach den Fehlern der thierischen Bewegungen in den festen Theilen des thierischen Körpers, als nach der Beschaffenheit der verdorbenen Säfte bestimmt werden könne. Dabei glaubte er, daß die Heilkunst auf Grundsätzen beruhen müßte, die aus Vernunftschlüssen hergeleitet wären, und bestrebte sich demgemäß bei jeder Krankheit ihre nächsten Ursachen zu bestimmen. Er verwarf daher die Humoralpathologie, obwohl er Kochungen und Krisen, Fäulniß und Schärfe der Säfte und dgl. beibehielt, und ging noch weiter über die Erfahrung hinaus, als seine Vorgänger. Kein Wunder also, daß er sich nicht minder in Spekulationen und Hypothesen verirrte, wie diese, und daß seine Behauptungen von den nächsten Ursachen der Krankheiten sehr bald das Schicksal aller Vernunftbegriffe in der Medizin erfuhren, nachdem man ihn einige Zeit als den Schöpfer der sogenannten Nerven- oder Solidarpathologie angesehen hatte.

Stoll.

So hielten sich die medizinischen Theorien in einem beständigen Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, als Stoll abermals, nach Hippokrates und Sydenhams Beispiel, den Versuch machte, aller Theorie zu entsagen und auf dem Wege der vernünftigen Empirie zu einer sichern Heilmethode zu gelangen. Besonders wichtig in den Lehren Stolls sind seine stete Beachtung der herrschenden Krankheits-Konstitution, welche schon Hippokrates und Sydenham gehörig gewürdigt hatten. Dagegen nahm er eine übertriebene Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege, und brachte dadurch insbesondere die Brechmittel zu solchem Ansehen, daß alles nach Wien strömte, um die glückliche Stollsche Methode kennen zu lernen, bis man 20 Jahre später ebendaselbst erfahren konnte, daß sie nichts tauge. — Welch ein schneller, demüthigender Wechsel in den Wegen, die zur Wahrheit führen sollen!

Kämpf.

Schon in früheren Zeiten waren zwar die Eingeweide des Unterleibes als der Hauptsitz vieler Krankheiten angesehen worden; aber bisher hatte noch Niemand eine so eigene Heilmethode dagegen gerichtet, als Kämpf es that. Er theilte die Infarktus in zwei Hauptarten, in feste, die vom Blute, und schleimige, die vom Serum und von der Lymphe ihren Grund hernehmen, und die aufgelöst und entfernt werden müssen. Noch leben in ungesegnetem Andenken die Kämpfschen Klystire, womit Jahrelang die bedauernswerthen Kranken ausgefegt wurden, und es ist ein Glück zu nennen, daß man ziemlich bald von dieser Modethorheit zurückkam.

Die chemischen Theorien.

Die Bestrebungen eines Paracelsus und Sylvius, um auf dem Wege der Chemie zu einer gewissen medizinischen Theorie zu gelangen, waren zu unglücklich gescheitert, als daß es nicht auf lange Zeit die Ärzte von diesem Wege hätte zurückschrecken sollen. Indessen hatte die Chemie gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Stufe von Vollkommenheit erreicht, welche wieder dahin führte, chemische Vorstellungsarten in die Medizin zu übertragen. Anfangs leitete man von der gehinderten Ausscheidung des Priestleyschen Phlogistons, und der dadurch in Übermaaß aufgenommenen Wärme den Ursprung mehrerer Krankheiten ab, eine Vorstellungsart, die schon nach einigen Jahren mit der sogenannten phlogistischen Chemie zu Grunde gieng.

Darauf kam die sogenannte antiphlogistische Chemie an der Tagesordnung, und auf den angeblichen Beweis Girtanners, daß der Sauerstoff in der ganzen organisirten Natur das alleinige Prinzip der Reizbarkeit sei, baute man sofort in England ein vollständiges System unter dem Namen antiphlogistische Medizin auf. Dieses System gründete sich auf die Annahme, daß die Lebenskraft (die Reizbarkeit) vom Sauerstoff abhängig sei, und sowohl Überfluß als Mangel desselben Krankheiten erzeuge. Nach diesen

willkührlichen Voraussetzungen ließ man eben so willkührlich die übermäßige Fettigkeit, die Schlafsucht, das Faulfieber, die Luftseuche vom Mangel, die Lungenschwindsucht hingegen vom Überfluß an Sauerstoff entstehen, und hielt demnach für letztere das Athmen der freien reinen Atmosphäre, wegen der Menge des darin vorhandenen Sauerstoffs, für sehr schädlich, dagegen aber die unreine, nur wenig Sauerstoff enthaltende Luft in verschlossenen Räumen und Viehställen für ungemein heilsam.

Eine andere Anwendung der neuen Chemie machte Mitchill, der die Quelle aller ansteckenden und mehrerer anderen Krankheiten in dem oxydirten Stickgase suchte, das sich sowohl aus todten als lebenden Körpern entwickelt, und veranlaßte dadurch wenigstens das Gute, daß die Todtenäcker verlegt wurden.

Eben so lehrte Reich, daß alle Fieber, vom Wechselfieber an bis zur Pest, nur Species eines und desselben genus seien, dessen Wesen in einer Verminderung des Sauerstoffes und dadurch bewirkten widernatürlichen Trennung und Wiederverbindung der einfachen Körperbestandtheile sei.

Die kühnsten Ausschweifungen in der Spekulation, die Krankheiten von dem Überflusse oder Mangel einfacher chemischer Stoffe herzuleiten, wagten Blanchet und Baumés. Dieser letztere bringt alle Unordnungen im Organismus unter fünf Hauptabtheilungen: Oxygenation, Kalorifikation, Hydrogenisation, Azotisation und Phosphorisation, in deren Übermaaß oder Mangel der Grund derselben zu finden sei, und klassifizirt dem zufolge nun auch die Heilmittel.

Den nemlichen willkührlichen Voraussetzungen und zum Theil offenbaren Erdichtungen, worauf alle diese chemischen Vorstellungsarten beruhten, begegnet man ebenfalls in der neueren Vitalchemie (Zoochemie), wogegen Hermbstädt sehr richtig einwendet, daß wir die Gemengtheile, welche den thierischen Körper bilden, nur nach dessen Tode untersuchen können, und daß es uns ganz unbekannt bleibt, was die Lebenskraft, welche den Gesetzen der Chemie geradezu entgegen wirkt, dabei für eine Rolle spielt. — In ähnlicher Art

spricht sich Reil darüber aus. Ich glaube, sagt er, daß wir jetzt davon, wie die Mischung organischer Körper bei ihren Aktionen verändert werden, nichts wissen und vielleicht nie davon etwas mit Zuverlässigkeit erfahren werden. Ich folgere hieraus: daß wir von den Phänomenen des gesunden und kranken Zustandes thierischer Körper, die sich auf ihre Mischung beziehen, dermalen keine wissenschaftliche Erkenntniß haben können, und deswegen alle Krankheiten dieser Art empirisch nach ihrer Ätiologie, Phänomenologie und Therapie studiren, alle Hypothesen verbannen und eine geläuterte Empirie einführen müssen.

Brown.

Wir kommen nun zu dem berühmten Systeme, welches sich auf einmal stürmend hervordrängte, und der alten, tausendjährigen Medizin den Einsturz drohete.*) Der Keim desselben lag in der Hoffmannschen und Cullenschen Solidarpathologie, aus welcher Brown, mit Ausschluß aller Untersuchungen über den geistigen Theil des Menschen, eine Theorie zusammenstellte, in welcher sich alles um Reiz und Erregbarkeit herumdrehet, die theils von äußern wirkenden Dingen (Wärme, Nahrung, Luft u. s. w.), theils von Verrichtungen des Organismus selbst (Muskularzusammenziehung, Gefühl, Gehirnthätigkeit u. dgl.) abhängig sind. Die Umstände, unter denen Erregung entsteht, haben zwei Grenzpunkte, einerseits die Erschöpfung, andererseits die Anhäufung der Erregbarkeit, welche ihren Sitz im Nervenmark und in der Muskelsubstanz hat. Dem gemäß heißen sthenische Krankheiten diejenigen, welche von übermäßiger Erregung herrühren, und asthenische, die aus Mangel derselben entspringen, in deren Mitte die Gesundheit liegt. Er stellt dies bildlich in einer Skala dar, wo die 80 Grade der Erregbarkeit von oben nach unten, die der Erregung von

*) Wie Heidenreich behauptete, daß vor Kant gar keine Philosophie, so behauptete auch Kilian, daß vor Brown eigentlich gar keine Medizin existirt habe.

unten nach oben steigen, und wo jedesmal an den Enden der Tod und in der Mitte (bei dem 40sten Grade) die vollkommenste Gesundheit steht. Im Ganzen folgt aus diesen Lehren der Satz: daß das Leben ein erzwungener Zustand ist und der lebende Körper sich jeden Augenblick zur Auflösung hinneigt, wovon er blos durch fremde Kräfte (nicht durch innere) bewahrt wird. — Diesem Systeme gemäß fällt sowohl die Mannigfaltigkeit der Krankheiten, so wie auch die der Arzneien weg, die nur in schwächende und reizende getheilt werden, und auf die Heilkräfte der Natur ist gar nicht zu rechnen. — Das Schicksal dieses Systems, welches eben so schnell und tief sank, als es schnell und hoch gestiegen war, so wie das Unheil, welches dadurch gestiftet wurde, ist Jedermann bekannt.

Die Erregungstheorie.

Aus den Trümmern der Solidarpathologie, aus mahren Sätzen der Humoralpathologie, aus Bruchstücken des Brownschen Systems, aus chemischen Ansichten des thierischen Organismus und endlich aus den Prinzipien der spekulativen Physik entstand darauf die berühmt gewordene Erregungstheorie, als deren Schöpfer man nur uneigentlich Brown nennt, dessen Satzungen eine nach der andern verworfen wurden. Unter diesem Namen sind aber in der neuern Zeit so mannigfaltige Theorien aufgestellt, daß man kaum weiß, was man strenge genommen darunter verstehen soll, und jeder Arzt folgt seiner eigenen Ansicht, die oft mit der des andern in geradem Widerspruche steht, wenn er nicht überhaupt in der Praxis lieber bloß empirisch verfährt.

Darwin.

Mitten unter dem Geräusche der Brownischen Revolution trat Darwin mit einem neuen Systeme hervor, das außer bekannten Thatsachen und Theorien nur die Originalität einer neuen Terminologie und einiger neuen Hypothesen besitzt. Nach ihm besteht die ganze Natur aus Geist, welcher die bewegende Kraft enthält, und Materie,

welche die Bewegung annimmt. Die Bewegungen des belebten Organismus, von denen hier allein die Rede sein kann, werden unterschieden in *sensorielle* und *fibröse*, die wieder in vier Klassen (nach Reizung, Empfindlichkeit, Willen und Assoziation) eingetheilt werden. So wie diese Theorie ist auch die Heilmethode *Darwins* auf willkührliche Meinungen von der Wirkungsart der Heilmittel begründet, und wo er von dem Systeme abweicht, überläßt er sich einer Empirie, die nicht selten auf die seltsamsten Einfälle gestützt ist.

Das naturphilosophische System.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trat die *kritische Philosophie* mit ihrem Maaßstabe auf, um sowohl die Mängel aller vorherigen philosophischen Systeme, als auch zugleich die Gränzen aller menschlichen Erkenntniß zu messen. Die Heilkunde bekam danach, ihrer Natur gemäß, unter den empirischen Wissenschaften die ihr gebührende Stelle.

Mit dieser Revolution begann aber zugleich eine ungünstige Periode für dieselbe, besonders dadurch, daß unserm Erkenntnißvermögen eine viel zu große Herrschaft über die Sinnenwelt zugestanden wurde. Mit einer beispiellosen Anmaßung wollte man der Medizin jene blos spekulative Philosophie aufdringen, die alles rein theoretisch aus sich selbst und durch sich selbst entscheidet, indem sie aus ihrer eingebildeten Höhe mit Verachtung auf die Erfahrung herabsieht.*) Ehrenwerth ist allerdings das Bestreben, alle Realität in der richtigen Bestimmung des Entgegengesetzten, des Subjektiven und Objektiven, zu suchen, nur darf der Verstand damit nicht nach Willkühr verfahren, sondern muß, wenigstens bei der Heilkunde, stets in der Erfahrung eine unerläßliche

*) *Schelling* sagt in der Zeitschrift für spekul. Phys. I. B. 2. H. S. 125: „*Alle diejenigen Theorien sind der Erfahrung zuwider, welche von der Erfahrung abstrahirt sind.*“ — Wenn der Zusammenhang nicht widerspräche, so sollte man dem gemeinen Menschenverstande gemäß glauben, Sch. nähme das Wort „*abstrahiren*“ hier in einem, dem Sprachgebrauche ganz entgegengesetzten Sinne.

Feuerprobe anerkennen. Wenn nun aber das Urgesetz der Natur lediglich durch abstrakte Spekulationen bestimmt wird; wenn voreilig einigen bekannt gewordenen Grundstoffen die Rollen zugetheilt werden, welche sie in der organisirten Natur spielen sollen; wenn sich alles auf einen, bisher noch völlig unbekannten chemischen Prozeß in der Natur reduzirt und die Animalisation ein bloßer Oxydationsprozeß genannt wird; wenn ohne Umstände der Sauerstoff das Prinzip der Reizbarkeit*) darstellt und eine ganze Reihe ähnlicher Hypothesen in der Sprache der entschiedensten Gewißheit vorgetragen wird: so führt uns eine solche Philosophie offenbar am Ende wieder zu den Retorten und Schmelztiegeln des siebenzehnten Jahrhunderts zurück und der Glanz ihres höchsten Standpunktes wird in einen Nebel gehüllt, den dialektische Künste und Schimpfworte nimmermehr zerstreuen können.

Da Spekulation der Charakter der Naturphilosophie ist, so konnte es nicht fehlen, daß die ganze naturphilosophische Medizin sehr bald in ein Chaos von spekulativen Behauptungen und willkührlich denselben angereihten empirischen Kenntnissen ausarten mußte. Kein Wunder also, daß immer ein Naturphilosoph den andern vernichtet, das heißt, anders spekulirt, als der Vorgänger spekulirt hat, und es nebenbei an derben Ausfällen auf die Gegner nicht fehlen läßt. **)

Die große Forderung der Naturphilosophie ist: Die Natur soll konstruirt werden, d. h. das Urgesetz der

---

*) Wie überall, so giebt es auch natürlich hier wieder ganz verschiedene Ansichten und Hypothesen. So behaupten, um nur ein Beispiel anzuführen, einige Naturphilosophen: Die Erregbarkeit sei kein einfacher Faktor, sie sei vielmehr, als ein Ganzes genommen, unter der Form des Triangels gesetzt; die Form dieses Triangels sei aber der galvanische Prozeß. — Andere nennen den Sauerstoff die wahre Einbildungskraft der Natur.

**) Juv. Quid facere censes eos, qui terunt aetatem in Sophistico doctrinae genere? Echo: Nere! Juv. Fortassis telas aranearum? Echo: Harum! Juv. Ac Penelopes telas texunt et retexunt? Echo: Texunt!

Natur, aus welchem alle übrigen Gesetze derselben abgeleitet werden können, soll entdeckt werden. Die Natur ist nun ein absolutes Ganzes, welches von sich selbst zugleich Ursache und Wirkung ist. Diese letztere setzt eine Thätigkeit voraus, wodurch erst die Natur wird, und ihre Identität aufgehoben erscheint. Daher kann die Natur, in ihrem wirklichen Werden und Sein, nicht reine Identität, sondern sie muß Duplizität sein, welche ohne ursprüngliche Entzweiung der Natur nicht gedacht werden kann. Dem zufolge läßt sich nur durch den Widerstreit entgegengesetzter Tendenzen und Thätigkeiten, folglich nur durch Triplizität der Natur, ein endliches Produkt konstruiren. Identität in der Duplizität oder Triplizität der Natur wäre also das Urgesetz derselben, somit das wahre und oberste Prinzip in der Naturwissenschaft.*) Das ist nun der große Fund der Naturphilosophie, wonach sich alles im Kampfe gegen die Natur erhält und das Leben als ein Akt der Entzweiung der organischen Natur mit sich selbst erscheint, und welchem zufolge nur zwei Hauptgattungen von Krankheiten, nemlich Sthenie und Asthenie angenommen werden können.**)

Aus dieser gedrängten Übersicht***) ergiebt sich zur Ge-

---

*) Steffens begnügt sich nicht einmal mit der Triplizität der Natur, sondern hat gar noch eine Quadruplizität derselben demonstrirt. — Sehr treffend bemerkt in dieser Beziehung der Rezensent zu Kilian's Entwurf eines Systems der gesammten Medizin (Jena bei Frommann 1802): — „Wie widersprechend ist es, aus einer Unendlichkeit, welche für die Erscheinung Zero ist, eine Endlichkeit unter zwei Faktoren entstehen zu lassen!“

**) Vermuthlich gründet sich hierauf die von der Natur-Philosophie gemachte Eintheilung der Gifte in negativ schädliche, (Metallkalke, Säuren, Fingerhut, Zaunrübe, Küchenschelle, Ranunkel, Euphorbium u. s. w. und positiv schädliche (Stechapfel, Bilsenkraut, Schierling, Mohnsaft u. d. gl.) ohne daß man sonst weder theoretisch noch faktisch einen haltbaren Grund dafür finden könnte.

***) Der Herausgeber bittet sehr darum, nicht ihm die Schuld beizumessen, wenn diese Übersicht etwas undeutlich ist, und gesteht gern

nüge, wie wenig Vortheil der Arzt in seinem praktischen Wirkungskreise von der naturphilosophischen Spekulation ziehen könne, und wie es gut ist, daß zu seinem Troste hinzugesetzt wird: es bleibe dabei immer dem praktischen Arzte anheim gestellt, eine richtige Indikation in ihrer gegebenen Besonderheit durchzuführen. Daher hat denn, wie der mehrerwähnte philosophische Arzt sich ausdrückt, eben die Naturphilosophie ihn immer mehr in der Überzeugung befestigt, „daß in der Medizin die giftige Schlange der Philosophie — und noch weit mehr die giftigere der Philosophen — geflohen werden müsse.“

Dem Zeitgenossen steht es nicht zu, ein Urtheil über dasjenige zu fällen, was nur vor den Richterstuhl der Nachwelt gehört, wenn gleich der Ausspruch derselben mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorherzusehen ist. Indessen dürfen zwei Theorien, welche der neueren Zeit angehören, nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden.

Broussais.

Broussais in Frankreich suchte zu beweisen, daß der Charakter fast jeder Krankheit in einer örtlichen Entzündung zu finden sei, und, hierauf gestützt, durch (meistens örtliche) Blutentziehungen und schwächende Diät fast alle übrigen Heilmittel zu verdrängen. Wie sehr diese Lehre, zumal in Frankreich, auf die Praxis Einfluß geübt hat, geht daraus

---

ein, daß auch ihm die ganze Sache niemals recht klar geworden ist. Auch die Zeichnungen und Malereien, womit die Naturphilosophen ihre Sätze zu erläutern gesucht haben, hatten bei ihm diese Wirkung nicht, und er zog es daher vor, sie hier nicht mit aufzunehmen. Noch weniger fällt es ihm ein, hier etwas widerlegen zu wollen, sondern hält sich an den Ausspruch des Rezensenten von Robert's Versuch über die Megalantropogenesie (oder die Kunst lauter Genies und Sonntagskinder zu erzeugen) welcher sagt: Dichtern, Naturphilosophen und Projektmachern muß man nicht widersprechen; sonst werden sie böse und sind dann in Gefahr, in eine gefährliche, unheilbare Phrenitis zu verfallen.“

hervor, daß in der Zeit ihrer größten Blüthe in den Lazarethen von Paris jährlich über 6 Millionen, in jedem Krankensaale des Hôtel Dieu täglich 400 Blutigel verbraucht, und in diesem jährlich etwa 200,000 Pfund Menschenblut*) vergossen wurden. Auch die vielen gewichtigen Stimmen, welche sich gegen diesen Vampyrismus erhoben, konnten es nicht verhindern, daß dieses unmäßige Blutvergießen selbst zur Modethorheit wurde, und der etwa vom Ball erhitzt zu Hause kommende Pariser, anstatt einige Tassen Thee oder ein Glas Zuckerwasser zu trinken, einige Blutigel setzen ließ, um sich abzukühlen.**) — Wir dürfen die physiologischen Sätze des Broussais um so eher übergehen, da sie etwas weitläufig und unverständlich sind, und begnügen uns damit, zu erwähnen, daß sein Wahlspruch ist: die Magen-Darmentzündung (gastro-Enteritis) ist die Grundlage der ganzen Pathologie; und wie ungünstig ihre praktischen Resultate sind, haben uns Casper und Froriep durch ihre bekannt gemachten Sanitätsverhältnisse zur Genüge dargethan.

Rasori.

Gleichzeitig mit dieser Broussaischen Theorie gründete in Italien Rasori die Lehre vom Contrastimulus, welche zwar in ihren theoretischen Sätzen mit denen des Brownianismus und der Erregungstheorie große Ähnlichkeit

*) Wenn man in dem „Agriculteur Manufacturier“ liest, daß ein Pfund getrocknetes Blut eben so viel Dungkraft besitzt, als 72 Pfd. guten Mistes, so muß man sich darüber wundern, daß die Industrie der Fabrikanten der sogenannten Poudrette noch nicht darauf gekommen ist, ähnlichen Gebrauch von diesen so reichlich fließenden Menschen-Blut-Quellen zu machen, um den Acker damit zu düngen.

**) Ein ähnlicher Vampyrismus muß auch schon im 17. Jahrhunderte bestanden haben. Die Geschichte erzählt uns nemlich, daß Ludwig XIII. (dem die Louisd'ors ihren Namen verdanken), von seinem Leibarzte Bouvard in einem Jahre 47 Aderlässe, 215 Brech- und Purgirmittel und 312 Klystire verordnet und applizirt sind. Und dennoch brachte er sein Alter auf 42 Jahre.

hat, in ihren praktischen Regeln aber desto abweichender ist. Ihnen zufolge beruht jede Modifikation der Lebenskraft entweder in Erhöhung der Lebensthätigkeit (Diathesis des Reizes) oder in Verminderung derselben (Diathesis des Gegenreizes). Es giebt mithin in therapeutischer Hinsicht nur zwei verschiedene Krankheitsdiatheseu, und demgemäß auch nur zwei Klassen von Heilmitteln, deren eine der Diathesis des Reizes, die andere der des Gegenreizes angehört. Da nun, dieser Lehre zufolge, die Diathesis des Reizes die bei weitem häufigste ist, so ist in allen diesen Fällen die Quantität des Gegenreizes durch die direkten Kontrastimulantia zu vermehren, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Darauf gründen sich nun die unerhört starken Arzneigaben dieser Schule, die in der That oftmals allen Glauben übersteigen. Dahin gehören z. B. als tägliche Gaben 3 Drachmen Brechweinstein, 3 Unzen Akonit-Extrakt, 3 Unzen Weinsteinrahm, 96 Gran Fingerhut, eben so viel oder noch mehr Bilsenkraut, 1 Drachme Krähenaugen u. s. w., so daß man in der That entweder die Richtigkeit solcher Nachrichten bezweifeln, oder die Macht der durch Krankheit andersartig gereizten Lebenskraft bewundern muß, um Gift-Potenzen zu überwinden, welche jedem Gesunden tödtlich gewesen wären.

Werfen wir einen Blick auf das Gesagte zurück, so ergiebt sich: daß

1) Erfahrung im bessern Sinne des Wortes die einzige Grundlage aller medizinischen Wissenschaft ist und bleiben muß, obwohl sie

2) niemals diejenige Stufe erreichen wird, worauf sie sich aller Unvollkommenheiten einer empirischen Wissenschaft entledigen kann; daß daher

3) nur ein vernünftiger Skeptizismus — nicht vorgefaßte Zweifelsucht, — an der einen Seite, so wie an der andern

4) die Überzeugung von der Beschränktheit unserer Kenntnisse vom Innern der Natur uns auf dem

Wege zur Vollkommenheit begleiten müssen; daß im Gegentheile aber

5) jede Spekulation in dem Reiche des Übersinnlichen ein leeres Spiel der Phantasie ist, welches, weit entfernt zu nützen, nur auf Irrwege leitet und seit Jahrtausenden der Menschheit nichts als Unheil gebracht hat, und daß es endlich

6) hauptsächlich dem bisherigen Mangel eines obersten, allgemeingültigen Prinzips der Heilkunde zuzuschreiben ist, wenn die hier aufgezählten medizinischen Systeme nicht nur auffallend von einander abweichen, sondern gar einander schnurstracks entgegengesetzt sind; wenn der Unterschied derselben nicht bloß in einzelnen Punkten, oder in Worten, oder in abweichender Darstellung gleicher, naturgemäßer Begriffe, sondern in wesentlichen, eigenthümlichen Behauptungen liegt, und wenn die eine Theorie geradezu verwirft und für schädlich erklärt, was die andere für das Nützlichste und Heilbringendste ausgiebt.

III. Geschichte der Homöopathie und deren Erfinders.

Die Geschichte der Homöopathie ist so unzertrennlich mit der Geschichte ihres Urhebers verknüpft, daß es kaum möglich ist, jede für sich besonders abzuhandeln, und es daher angemessener scheint, beide in diesem Abschnitte zu vereinigen.

Außerdem ist diese Heillehre, sowohl in Bezug auf ihre Entstehung und Fortbildung, als auch in Hinsicht des Verhältnisses zwischen Theorie und Praxis von allen bisherigen Systemen so verschieden, daß nur im Vorbeigehen unter den Empirikern davon Erwähnung gemacht werden konnte, das nähere darüber aber für einen besondern Abschnitt aufgehoben werden mußte.

Wir wollen daher zuvörderst der Lebensgeschichte des Erfinders der reformirten Heilmethode eine kurze Betrachtung widmen, um zu sehen, wie fast nur durch Zufall der erste

Lichtstral von demselben entdeckt wurde, ohne daß irgend eine philosophische Spekulation (im gewöhnlichen Sinne des Wortes) daran Antheil hatte, und wie nun scharfe Beurtheilungskraft, verbunden mit Gewissenhaftigkeit und Beharrlichkeit, trotz aller Hindernisse, den großen Mann befähigte, ein Ziel zu erreichen, welches vor ihm noch Niemand erreicht hatte.

Samuel Christian Friederich Hahnemann, Doktor der Arzneikunst und Anhalt-Köthenscher Hofrath, geboren den 10. April 1755 zu Meißen, erhielt von seinem Vater, einem unbemittelten Porzellan-Maler an der dortigen berühmten Porzellan-Fabrik, der sich auf Reisen selbst gebildet hatte, eine sorgfältige Erziehung, indem ihn dieser im Selbstdenken und Selbstурtheilen übte und ihn so leitete, daß der Knabe nichts für wahr annehmen konnte, was er nicht durch Vergleichen und Nachdenken geprüft hatte. Er mußte daher auch Zeichnen und Geometrie lernen, um die Verhältnisse der Dinge vergleichen und klar und bestimmt beurtheilen zu lernen. Diese Richtung der Seele bestimmte den Gang seines übrigen Lebens. Ungeachtet der auffallendsten Fortschritte, welche der Knabe machte, sahen sich die Eltern genöthigt, denselben für irgend ein Handwerk zu bestimmen, weil es ihnen an Vermögen fehlte, ihn studiren zu lassen. Als aber auf der Stadtschule, welche einstweilen der junge Hahnemann besuchte, dieser fortfuhr, sich vor allen seinen Mitschülern auszuzeichnen, wurde er umsonst in das Kollegium zu Meißen aufgenommen.

Seine Studien in alten Sprachen, latein, griechisch und hebräisch, leitete dort der geschmackvolle, wackere, aber strenge Müller, zuletzt Rektor der Fürstenschule zu Meißen, dessen Liebling er ward. Aber eine abzehrende Krankheit, die er sich durch allzueifriges Studiren zugezogen hatte, und ihn lange Zeit alle Bücher bei Seite zu legen zwang, wie auch eine von Jugend auf bezeigte Vorliebe für Physik und Naturgeschichte bestimmten ihn für die Heilkunst schon auf der Schule, die er um Ostern 1775, mit Rezitirung einer Abhandlung nach Galen (de usu partium) über die Weisheit Gottes in Bildung der menschlichen Hand, verließ. Ohne

von seinen Eltern unterstützt werden zu können, mußte er auf der Hochschule zu Leipzig, wo er zwei Jahre Medizin studirte, sich selbst durch Nebenarbeiten ernähren, während die Fürsprache seiner Lehrer ihm unentgeltliche Kollegia an der Leipziger Universität verschaffte. Durch Übersetzung englischer und französischer medizinischer Schriften, so wie durch Unterricht in der deutschen und französischen Sprache, welche er einem jungen reichen Griechen ertheilte, erwarb er sich das zur Besuchung der Universität zu Wien Nöthige sehr mühsam. Nach einem fast einjährigen Studium daselbst, wo er sich besonders der Leitung Quarins in dessen Spitale der barmherzigen Brüder überlassen hatte, war seine kleine Ersparniß in dieser theuren Stadt aufgezehrt, und er nahm nun mit Freuden das Anerbieten an, welches ihm der Statthalter von Siebenbürgen, Baron von Brückenthal machte, als Hausarzt, Bibliothekar und Ordner seines Kabinets antiker Münzen mit ihm nach Hetrmannstadt zu ziehen, wo er sich zugleich der ärztlichen Stadtpraxis widmete und mit der Sprache und den Sitten der Ungarn bekannt machte. Im Jahre 1778 kehrte er nach Deutschland zurück, hörte noch ein Jahr die medizinischen Lehrer in Erlangen und vertheidigte, ohne Vorsitz, seine Doktordissertation (Conspectus affectuum spasmodicorum Erlangae 1779), worauf er in sein Vaterland Sachsen zurückkehrte, als praktischer Arzt zuerst im Mansfeldischen, dann in Dresden lebte, und sich mit der Tochter des Apothekers Büchler verehelichte. Nach einiger Zeit nahm er das Physikat zu Gommern bei Magdeburg an. Hier war es, wo er, nach reiflicher Überlegung, die Mängel der bisherigen Arzneikunst und ihrer, selbst bei der strengsten Befolgung ihrer Satzungen unvermeidliche Unzuverlässigkeit und Schädlichkeit tief empfand und, von Gewissenhaftigkeit gedrungen, mehre Jahre der Praxis fast gänzlich entsagte und sich einzig der Chemie und der Schriftstellerei widmete. Aus dieser Zeit stammen die Hahnemannischen Weinproben und der Mercurius solubilis Hahnemanni, so wie zahlreiche Übersetzungen französischer und englischer Werke her. Seine che-

mischen Entdeckungen und Schriften erwarben ihm nun so viel Ruhm, daß er sich enthielt, die meisten Rezensionen derselben zu lesen, um möglichst gleichgültig gegen den trüglichen Ruhm vor der Welt zu werden, was ihm auch gelang. Vergeblich aber hatte er sich vorgenommen, der Arzneikunst ganz zu entsagen, denn seine sich mehrende Familie erheischte bei ihren Erkrankungen dringende Hülfe. Endlich während seines nachmaligen praxisloſen Aufenthalts in Leipzig eröffnete sich seinem forschenden Geiste ein tröstlicher Blick in die Natur. Bei Übersetzung von Cullens materia medica (Leipz. 1790. II. S. 108. 109.) ward er unwillig über dieses damals hochgefeierten Arzneilehrers geschraubte, theoretische Erklärung der antipyretischen Prinzipe in der Chinarinde,*) und beschloß auf einem naturgemäßeren, auf dem Erfahrungswege, auszumitteln, worauf die Wechselfieber tilgende Kraft der China beruhe, und wurde an demselben Tage, wo er sie als Gesunder in ziemlicher Dosis selbst einnahm, von einem kalten Fieber befallen, ähnlich dem Sumpfwechselfieber. Nicht leicht war jemals ein Kranker so erfreut über seine schnelle Herstellung, als Hahnemann über seine Krankheit nach diesem Versuche. Bekannt mit der Kraft der China, Wechselfieber zu heilen, war er nicht wenig erstaunt zu erfahren, daß sie das Vermögen besitze, etwas Ähnliches beim Gesunden zu erzeugen; denn er konnte nicht zweifeln, daß hier mehr als bloßer Zufall obwaltete. Dennoch übereilte er sich in seinen Schlüssen nicht, verfolgte aber beharrlich diesen Wink der Natur und fand, da er nun auch mit andern bekannten Heilmitteln ähnliche Versuche an sich und andern gesunden Menschen anstellte, daß überall ein ähnlicher Erfolg sich zeigte. Er erneuerte nun muthiger seine aufgegebene medizinische Praxis, theils in Georgenthal, in dem durch des Herzogs Ernst von Gotha Menschenfreundlichkeit errichteten Heilinstitute für Wahnsinnige, (wo er den über Kotzebues Pasquill: „Bahrdt mit der eisernen Stirn“ wahnsinnig

*) Man vergleiche damit, was von der Theorie mancher andern Erklärer der Wirkung der China Seite 58. gesagt ist.

gewordenen Klockenbring wieder herstellte), theils in seiner ferneren praktischen Laufbahn zu Braunschweig (1794) und besonders in Königslutter, wo er nach und nach durch viele Versuche mit einfachen Arzneien an sich selbst und an den Seinigen, so viel Kenntniß von den eigenthümlichen Wirkungen derselben erwarb, daß schon hier gegen ihn die Verfolgungen von Ärzten und Apothekern begannen, die von der Behörde durch das Verbot des Selbstdispensirens der Arzneien unterstützt, ihn nöthigten, dieses Land zu verlassen, um der gefundenen Wahrheit nicht untreu zu werden.*) In Hamburg, wohin er sich nun begab, ehrte man zwar diese (natürliche) Freiheit; aber seine Fremdheit daselbst vermochte ihn nach einigen Jahren in sein Vaterland Sachsen zurückzukehren, um erst in Eilenburg, (wo ihn der damalige Physikus wegen seiner so oft gelingenden Heilungen auf das bitterste verfolgte), dann in Torgau zu praktisiren. Hier war es, wo er durch die Verläumdungsschrift eines Arztes im Auslande veranlaßt, seine Heillehre (Organon der rationellen Heilkunde. Dresden 1810) herausgab. Nun erschienen Schmähschriften auf Schmähschriften, weniger gegen die erfahrungsmäßig nicht wohl antastbare Lehre, als gegen ihren Urheber**), der, so wie er ehedem gegen die Reize des Ruhms sich bewahrt hatte, nun auch, seines Rechts sich bewußt, den Ausbrüchen eines ungerechten Unwillens desto gelassener zusehen konnte. Auch in Leipzig, wo er, (eindisputirt durch Vertheidigung seiner Dissertation De Helleb-

*) Il faut toujours, que ce qui est grand, soit attaqué par les petits esprits. Voltaire, essai sur l'hist. gen.

**) Das ist einmal so der gewöhnliche Lauf der Dinge. „Man sieht aus Allem," — sagt Göthe, — „der Mensch ist zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht. Wie lange wird es dauern, so werden sie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachsprechen! Ich wollte aber lieber, sie behaupteten ihr Recht und öffneten die Augen selbst, damit sie sähen, was vor ihnen liegt; so aber schelten sie nur auf Alles, was bessere Augen hat als sie, und nehmen es sogar übel, wenn man sie in ihren Kathederansichten der Blödsichtigkeit beschuldigt."

rismo veterum 1812) eilf Jahre seine Heilkunst mit Erfolg lehrte und übte, wurden gegen dieselbe mannigfache Leidenschaften rege, so daß die Regierung dem Gesuche der Apotheker, die durch Hahnemann in ihren Privilegien sich gekränkt glaubten, nachzugeben und ihm das Darreichen selbstbereiteter Arzneien an seine Kranken und selbst an Auswärtige, durch ein Reskript (Dezember 1820) zu verbieten sich veranlaßt fand, was (da die neue Heilkunst in ihrer Reinheit und Vollkommenheit ohne Selbstgeben der Arzneien nicht denkbar ist), ihn plötzlich unfähig machte, die wohlthätige Kunst in seinem Vaterlande auszuüben.*) Dies bewog den einsichtsvollen Herzog Ferdinand zu Anhalt-Cöthen, ihm eine Freistätte für seine Heilkunst in seiner Residenz zu gewähren. Dr. Hahnemann wandte sich daher im Sommer 1821 nach Cöthen, wo er noch gegenwärtig lebt und ungeachtet seines hohen Alters, mit voller Kraft des Geistes und Körpers ausgerüstet, fortwährend mit rastloser Thätigkeit und mit dem entschiedensten glücklichen Erfolge zum Heile der leidenden Menschheit wirkt.**)

Diese kurze Skizze von dem Leben unseres Hahnemann ist völlig hinreichend, die Überzeugung zu gewinnen, daß weder der Übermuth einer besonders glücklichen und weit verbreiteten medizinischen Praxis vor Entdeckung des neuen Heilprinzips, noch auch der Übermuth theoretischer Vielwisserei ihn zur Aufstellung der homöopathischen Heillehre bewo-

---

*) Dazu paßt nicht gut der Ausspruch des würdigen Hufeland: „Freiheit des Denkens, Freiheit der Wissenschaft ist unser höchstes Palladium — keine Art von Despotie, keine Alleinherrschaft, kein Druck des Glaubenszwangs!“

**) Um jeden Anschein von persönlicher Partheilichkeit für den großen Mann zu vermeiden, ist dieser kurze Abriß der Lebensgeschichte Hahnemann's fast wörtlich aus dem Brockhausschen Conversations-Lexicon (neue Folge 1824) entnommen, und nur hier und da dasjenige eingeschaltet, was dem Herausgeber auf anderm Wege bekannt wurde.

gen habe.*) Im Gegentheile können wir nicht verkennen, daß reine Erfahrung den ersten Anstoß gab und zwar zu einer Zeit, wo die Heilkunst von andern Naturwissenschaften eben bei ihm in den Hintergrund gedrängt war. Dieser Umstand begründet schon einen sehr bedeutenden Unterschied zwischen der Erfindung der Homöopathie und den zahlreichen bisherigen Heilungs-Systemen, die nicht auf Erfahrung allein beruhen, und von Männern herrühren, die dadurch ihren bereits erlangten medizinischen Ruf nur noch mehr zu befestigen suchten.

Aber wir müssen sehen, wie diese Heilkunde aus geringen Anfängen sich allmählig entwickelte, wie ihr Urheber, belehrt durch die bisherige Geschichte der Medizin, nirgends der Erfahrung vorauseilte, diese aber möglichst zu vervielfältigen und rein aufzufassen strebte, und so endlich dahin gelangte, den ungeheuren Bau aufführen zu können, den jetzt der erstaunte Naturforscher vor sich aufgethürmt sieht.

Die erste öffentliche Andeutung der im Jahre 1790 gemachten großen Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes finden wir im zweiten Bande und dritten Stücke (Jahrgang 1796) von Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde unter der Rubrik: „Versuch über ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen.“ Die, wenn auch mehr historische Wichtigkeit dieses mit ächt philosophischem Geiste (im engeren Sinne des Wortes) geschriebenen Aufsatzes wird es entschuldigen, wenn wir hier etwas näher auf den Inhalt desselben eingehen.

Zuvörderst prüft Hahnemann darin die Verdienste der

*) Die Verbesserung — sagt J. Iselin in seinen vermischten Schriften II. Bd. — ist die Arbeit der Weisen, die Neuerung die Leidenschaft der Narren und die gemeinen Köpfe sind von beiden die abgesagten Feinde. Die Trägheit der Dummköpfe hält die Narren zurück, daß sie nicht alles zu Grunde richten; das Feuer der Narren bahnt dem stillen Eifer der Weisen den Weg und die Mäßigung der Weisen hält das Gleichgewicht zwischen der Schwere der Einen und dem Leichtsinn der Anderen.

Chemie, der er, selbst mit Vorliebe dieser ungemein nützlichen und anziehenden Wissenschaft zugethan, alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dabei aber ihre völlige Unzulänglichkeit darthut, wenn es sich darum handelt, die wahren Heilkräfte der Arzneien zu entdecken. Daß diese noch weniger durch Zumischung der unbekannten Arzneien zu dem aus der Ader gelassenen Blute oder Versuchen dieser und anderer Art an Thieren zu erfahren sind, wird durch Beispiele dargethan. Eben so wenig Sicherheit gewähren dabei die äußeren sinnlichen Merkmale und die Verwandtschaften der Stoffe unter einander nach Familien und Geschlechtern, wie durch zahlreiche Thatsachen nachgewiesen wird. Es bleibt daher, um die eigenthümlichen Kräfte jeder Arzneisubstanz zu ermitteln, bloß der Weg der Erfahrung übrig, der ganz allein die gewünschten Aufschlüsse ertheilen kann. Solche Erfahrungen macht man nun entweder zufällig oder geflissentlich, und man muß demüthig eingestehen, daß die meisten Tugenden der Arznei-Substanzen durch Zufall, oft durch Nichtärzte, zuerst entdeckt sind, und nachher dreiste, (oft allzudreiste) Ärzte Proben damit anstellten. Bei der geflissentlichen Prüfung der Arzneien am menschlichen Körper, welches überhaupt der einzige uns offenstehende Weg zur Erforschung der Arzneikräfte ist, stellen sich zwei Fragen dar:

1) Welche reine Wirkung bringt eine jede für sich im menschlichen Körper hervor?

2) Was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letzten Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter. Da aber auch unter ihnen so häufige Widersprüche vorkommen, so ist es unläugbar, daß es bisher noch an einer der Natur abgefragten Norm fehlte, wonach wir den Werth und die Grade der Wahrheit solcher Erfahrungen abwägen könnten. Diese Norm kann lediglich aus den Wirkungen abstrahirt und gefolgert werden, die eine Arzneisubstanz im gesunden menschlichen Körper hervorzubringen die Kraft hat. Denn jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener

Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere, je wirksamer die Arznei ist.*)

Hahnemann geht dann weiter, und sagt: Man ahme die Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt sein: similia similibus! Zur Erläuterung dieses Satzes, welcher der ganzen Homöopathie zur Basis dient, unterscheidet er die zweierlei Wirkungen der Arzneien, die direkte Erstwirkung und die indirekte Nachwirkung (woraus die großen Nachtheile der Palliativmittel hervorleuchten,) und stellt es als ein durch die konstanteste Erfahrung bewährtes Axiom auf, daß die Symptome der Nachwirkung denen der Erstwirkung geradezu entgegengesetzt sind, wie hier durch eine zahlreiche Menge positiver Thatsachen nachgewiesen wird.

Fernere in diesem Sinne geschriebene Andeutungen liefert der vierte Band des Hufelandschen Journals (1797) im vierten Stücke, in einem Aufsatze Hahnemanns unter dem Titel: „Sind die Hindernisse der Gewißheit

*) Wie wenig die Ärzte mit den eigenthümlichen Wirkungen, selbst der am heftigsten wirkenden Arzneistoffe, (die der Laie gewöhnlich Gifte nennt,) bekannt sind, hat in neuerer Zeit sehr deutlich die Geschichte der Giftmischerin Gesina Timme zu Bremen dargethan. Bei ihren Vergiftungen zahlreicher Personen, die in den letzten Stunden ihres Lebens Ärzte um sich hatten, war kaum einer von diesen auf die Vermuthung von Gift, kein einziger auf die von Arsenik gekommen, dessen Wirkungen doch so deutlich vor Augen lagen, wenn man sie nur gekannt hätte. So etwas würde homöopathischen Ärzten niemals vorzuwerfen seyn! Noch im verwichenen Herbste, wo ein Landmann schnell gestorben war, konnte der Herausgeber nach den Symptomen, welche dessen Arzt ihm mitgetheilt, mit Gewißheit versichern, daß jener an Gift und zwar an Arsenik gestorben sey und bei der Obduktion der, nach Ablauf von zweien Monaten wieder aufgegrabenen Leiche fand sich wirklich dieses Gift noch in seinem Magen.

und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich?“ Nachdem Hahnemann hier zuvörderst in ersterer Beziehung über Folgsamkeit der Kranken, über Diät und Lebensordnung, über Klima, Witterung, Barometerstand u. s. w. das nöthige angeführt hat, geht er zur Einfachheit der Arzneien über, und zeigt, daß, je zusammengesetzter die Rezepte sind, desto finsterer es in der Arzneikunst werde. Noch deutlicher ist diese Wahrheit vorgetragen in dem „Arzneischatze, oder Sammlung gewählter Rezepte aus dem Englischen (Leipz. bei Fleischer 1800)“ von Hahnemann übersetzt und mit einer sehr lesenswerthen Vorrede, so wie mit einer fortlaufenden Reihe Noten, mit H. unterzeichnet, begleitet.*) Er sagt am Schlusse der ersteren: „Vielfach zusammengesetzte Rezepte zu schreiben, wohl mehrere täglich, ist der Gipfel des Parempirismus; ganz einfache Mittel zu geben, und nicht eher ein anderes, bis die Wirkung des ersteren erspirirt ist; — dies, nur dies führt den geraden Weg in das innere Heiligthum der Kunst. Wähle!“

Mit Übergehung einiger anderen kleineren Aufsätze, welche in mehren Zeitschriften erschienen, und die sämmtlich von der täglich sich erweiternden Aussicht unsers Hahnemanns Kunde geben, eilen wir nun dem Zeitpunkte entgegen, wo das bösartige, wahre, glatte Scharlachfieber (um die Mitte des Jahres 1799) anfing, große Verwüstungen unter den Kindern anzurichten. Diese Epidemie war so heftig, daß bei Kindern unter 15 Jahren, die der Ansteckung ausgesetzt waren, kaum das tausendste, bis zum zwanzigsten kaum das fünfhundertste davon verschont blieb. Hier gab es mithin Gelegenheit in Überfluß, die neue Entdeckung zu prüfen, und die Folge davon war Hahnemanns Abhandlung: „Heilung des Scharlach-Fiebers. Gotha, 1801.“, worin

*) Von diesem Buche sagt der Rezensent in der neuen allgem. deutschen Bibliothek: „die Brühe des Übersetzers ist kräftiger, als das Fleisch! Wollte doch der Verfasser in diesem Fache einmal aufräumen!“ — Und wie er dieses nun thut, geht der Zeter los!!

er, nebst der genauen Beschreibung dieser (später so vielfach verkannten und verwechselten) Krankheit, in der Belladonna der Welt ein sicheres Heil- und Vorbauungsmittel gegen dieselbe mittheilte, nachdem er solches nach der Ähnlichkeit der dadurch am Gesunden erregten Beschwerden gewählt und durch zahlreiche Erfahrungen bewährt gefunden hatte. Dahin, zugleich aber auch zum Beweise, wie schwer es der Wahrheit wird, durch Vorurtheile sich hindurchzukämpfen*) gehört der um eben diese Zeit (im Allg. Anzeiger der Deutschen. Jahrgang 1801) erschienene Aufsatz: „Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität im Anfange des neuen Jahrhunderts.“ So ungemein hülfreich sich auch damals dieses Heilmittel zeigte, wo es genau nach der Vorschrift Hahnemanns angewendet wurde, so fehlte es doch nicht an theoretischen Gegnern, die später ihre Stimme noch lauter ertönen ließen, als diese eigenartige Kinderkrankheit in eine andere, davon verschiedene überging. In der dritten Auflage der reinen Arzneimittellehre (Dresden 1830) sagt in dieser Beziehung, im Vorwort zur Belladonna, Hahnemann selbst: „Die von mir gefundene Schutzkraft der Belladonna gegen das wahre, rothlaufartige, glatte Scharlachfieber, wie es Sydenham, Plenciz und Andere zeichnen, ward 19 Jahre hindurch verlästert und verhöhnt durch eine Menge Ärzte, die diese eigenartige Kinder-Krankheit nicht kannten, und unbesonnen genug das seit 1801 aus Belgien eingewanderte rothe Friesel (Purpurfriesel, Roodvonk) dafür

*) Wenigstens dreißig Ärzte, — sagt er darin, — die ich schriftlich gebeten hatte, der Wahrheit das Zeugniß zu geben und den Erfolg des Heilmittels, (er sei, welcher er wolle), bekannt zu machen, haben geschwiegen. Ein Paar Andere, nicht von mir aufgefordert, Dr. Jani in Gera und Dr. Müller in Plauen, haben etwas darüber geschrieben; — aber Gott! in welchem Geiste! — — — So schloß schon Eulenspiegel a minori ad majus: das Hartliegen auf einer einzigen Feder auf bloßem Fußboden beweist mehr gegen die Weichheit der Federn, als ein Bett mit Millionen Eiderdunen gefüllt für ihre Weichheit; nie will ich auf Federbetten schlafen, nachdem ich auf einer Feder so hart geschlafen habe.

nahmen, es fälschlich mit dem Namen „Scharlachfieber“ belegten und mein für das wahre Scharlachfieber empfohlene Schutz- und Heilmittel an diesem rothen Friesel, wie natürlich, vergeblich versuchten.*) Nun freue ich mich, daß andere Ärzte in den letztern Jahren das alte, eigentliche Scharlachfieber wieder beobachteten, die Schutzkraft der Belladonna dagegen vielfach bestätigten und mir nach so langem, ungerechtem Hohne endlich wieder Gerechtigkeit angedeihen ließen.“

In demselben Jahre (1801, im 6. Bande, 2. Hefte des Hufelandschen Journals) erschien von Hahnemann ein Aufsatz „über die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere.“ In diesem Aufsatze finden wir die ersten Spuren von Hahnemanns Entdeckung über die Zunahme der Wirksamkeit der Arzneien durch Vermischung derselben mit unarzneilichen Stoffen. „Auch der gesundeste, robusteste Drescher, — sagt Hahnemann in diesem an Hufeland gerichteten Schreiben, — „wird von einem Grane Belladonna-Dicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man diesen Gran durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser auflöset, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist, denn alle vegetabilischen Brühen verderben schnell)**) durch fünf Minuten langes Schütteln

*) Im vorigen Winter zeigte sich auch hier eine frieselartige Krankheit, die gar nichts mit dem wahren Sydenhamschen Scharlachfieber gemein hatte und fast nur Erwachsene befiel; dennoch wurde sie von mehreren Ärzten frischweg Scharlachfieber getauft und Jeder, der sich einfallen ließ, diesem weisen Ausspruche einige Zweifel entgegen zu setzen, ein Unwissender gescholten, oder mit vornehmem Achselzucken abgefertigt.

**) Wenn Buchholz (Almanach der Chemiker und Apotheker 1. Kap. 17.) im Jahre 1815 seine Leser versichert, die vortreffliche Methode, die Pflanzen-Extrakte durch Weingeist haltbarer zu machen, hätten wir dem Feldzuge von 1812 in Rußland zu verdanken, und den Leipziger Kunstrichter (1816. Nr. 82.) nicht widerspricht, so könnte man dies vielleicht mit Unwissenheit entschuldigen, da er vielleicht diesen Aufsatz in dem berühmten Journale nicht gelesen hatte. Aber daß er es mit den nemlichen Worten sagt, womit

in einer Flasche recht innig gemischt, und sie ihm Eßlöffelweise binnen 6 oder 8 Stunden einnehmen läßt. Diese zwei Pfund werden etwa 10,000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser, (mit etwas Weingeist versetzt), durch starkes Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel (etwa 20 Tropfen) dieser Mischung) alle zwei Stunden eingegeben, einem ähnlich starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, wenn er krank ist. Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontel-Gran. Er wird, sage ich, von etlichen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daß Belladonna auf sie paßt." — Später lehrt er noch in demselben Aufsatze: — „Je mehr sich die Krankheit einer akuten nähert, desto geringerer Gaben Arzneimittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinem Übelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten bedürfen nicht größerer. Blos wo bei einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen Gaben zu größeren fortgehen, zu den größten aber, wo die Arzneimittel blos palliativ passend sind."*)

Fünfzehn Jahre nach der ersten Entdeckung des homöopathischen Prinzips, und neun Jahre nach der Zeit, wo Hahnemann zuerst, nur leise andeutend, von seiner großen Entdeckung öffentliche Mittheilung machte, erschien (Berlin bei Wittig. 1805) dessen „Heilkunde der Erfahrung." Diese kleine Schrift — der Vorläufer des Organons, — gab der Welt Kunde von den seit jener Zeit gemachten Fortschrit-

---

Hahnemann es in der ersten Ausgabe des Organons, im Jahre 1810 (§. 230 nebst der Note) gelehrt hatte, ist etwas, was man nicht mehr mit Unwissenheit entschuldigen kann, und wirft ein eben nicht schönes Licht auf jenen Schriftsteller.

*) In welcher Weise diese und andere Wahrnehmungsschlüsse bis zur gegenwärtigen Zeit näher bestimmt und vervollkommnet sind, ist den hom. Ärzten bekannt, und kann für den Nicht-Arzt weiter kein besonderes Interesse haben.

ten auf einem Felde, welches er allein bebauen mußte, und bezeichnete damit den damaligen Standpunkt der still und sorgsam gepflegten jungen Kunst. Immer an der Hand der sorgfältig und scharfsinnig befragten Natur und der ächten Erfahrung vorwärts schreitend, konnte natürlich das Ziel nur Schritt vor Schritt erreicht werden, ungleich jenen zahlreichen Schöpfungen der Phantasie und Spekulation, die schnell emporgebaut, eben so schnell wieder umgeworfen wurden.*)

Um beurtheilen zu können, welche bedeutenden Fortschritte der emsige Forscher bis hieher schon gemacht hatte, und wie wahr auch noch jetzt ist, was er damals lehrte, müssen wir einiges aus dieser Schrift anführen.

„Das innere Wesen jeder Krankheit, jedes einzelnen Krankheits-Falles, so weit es uns zum Behufe der Heilung zu wissen nöthig ist, spricht sich durch die vorhandenen Zeichen aus, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange, ihrer individuellen Stärke, Verbindung und Aufeinanderfolge dem ächten Beobachter darbieten. Diese Zeichen, in einem treuen Bilde zusammengefaßt, begründen die Heilung, zu deren Entwerfung der Arzt nur Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Kopiren nöthig hat. Die beständigsten, die auffallendsten, die dem Kranken beschwerlichsten Symptome sind die Hauptzeichen. Die singulärsten, ungewöhnlichsten Zeichen geben das Charakteristische, das Unterscheidende, das Individuelle an. — Jede Krankheit hat einen widernatürlichen Reiz eigener Art zum Grunde, und die Einheit des organischen Lebens gestattet nicht, daß zwei durch widernatürliche allgemeine Reize hervorgebrachte Wirkungen im menschlichen Körper neben einander und zu gleicher Zeit bestehen können. Daher

*) „Eitles, was die Zeit geboren,
Geht auch in der Zeit verloren,
Weggeweht, wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu."
(Schmidt von Lübeck.)

(Erster Erfahrungssatz): Wenn zwei widernatürliche allgemeine Reize zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, so wird, wenn Beide ungleichartig sind, die Wirkung des einen (schwächern) Reizes von der des andern (stärkern) auf einige Zeit zum Schweigen gebracht und suspendirt; hingegen

(Zweiter Erfahrungssatz): Wenn beide Reize große Ähnlichkeit mit einander haben, so wird der eine (schwächere) Reiz, sammt seiner Wirkung, von der analogen Kraft des andern (stärkeren) gänzlich ausgelöscht und vernichtet." — — „Um also heilen zu können, werden wir blos nöthig haben, dem vorhandenen widernatürlichen Reize der Krankheit eine passende Arznei, das ist, eine andere krankmachende Potenz von sehr ähnlicher Wirkung, als die Krankheit äußert, entgegen zu setzen."

„Arzneien sind nie vor sich und unbedingt heilsam, sondern nur relativ. Blos jene Eigenschaft der Arzneien, eine Reihe spezifischer Krankheits-Symptome im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen,*), das ist, den Krankheitsreiz durch einen angemessenen Gegenreiz aufheben und verlöschen können. Daher ist es durchaus nöthig, die Kräfte jedes Arzneimittels am gesunden menschlichen Körper auszuforschen."

Nachdem Hahnemann nun im Verlaufe dieser Schrift den Unterschied zwischen palliativer und positiver (kurativer, radikaler) Heilart auseinander gesetzt und die Nachtheile der ersteren dargethan hat, geht er zur Größe der Gaben über, und zeigt in mehren, aus bekannten Erfahrungen geschöpften Beispielen die Nachtheile der Übermäßigen.

*) Nur zu oft findet sich beim Nichtarzte die Meinung von der absoluten Nützlichkeit der Arzneien und nicht selten hört man dergleichen mit dem Prädikat: gesund belegen. Selbst der Gesunde nimmt oft Arzneien, als wenn er noch gesünder als gesund werden wollte. Wie überaus irrig diese Ansicht ist, muß jedem klaren Denker einleuchten.

„Wenn ein vom Tanze äußerst erhitztes Mädchen“ — sagt er unter andern — „eine Menge Gefrornes verschluckte, so weiß die ganze Welt, was darauf zu erfolgen pflegt, — und dennoch würde ihr ein kleiner Eßlöffel voll kühles Wasser oder eine Messerspitze Gefrorenes nicht geschadet haben, ob es gleich dasselbe Palliativ, nur in kleiner Gabe ist. Aber sicher und dauerhaft wird sie, auch bei der äußersten Erhitzung, geheilt, wenn sie ein, in seiner primären Wirkung ihrem Zustande analoges (kuratives) Heilmittel in kleiner, angemessener Gabe wählt, d. i. etwas sehr warmen Thee mit einer kleinen Portion erhitzendem Geiste (Rum, Arak u. dgl.) gemischt trinkt, in einer lauen Stube, unter gemäßigtem Auf- und Abgehen; — aber ein großes Glas brennbarer Geist würde sie hinwiederum in ein hitziges Fieber gestürzt haben. — Wie sehr sich aber die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneireize erhöht, hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat. Es wirken dann Potenzen auf ihn, deren Existenz man sogar läugnete, weil sie auf den gesunden, festen Körper und in mancherlei nicht dazu geeigneten Krankheiten keine Wirkung zeigen. Auf der andern Seite ist es so wahr als erstaunenswürdig, daß selbst die robustesten Personen, welche mit chronischen Übeln behaftet sind, sobald ihnen das für ihr chronisches Übel positiv hülfreiche Arzneimittel gereicht wird, von der kleinst möglichen Gabe eben so vollen Eindruck erfahren, als wären sie Säuglinge.*) — Mit einigen sehr wenigen Ausnahmen sind die Wirkungen der Arzneimittel rein dynamisch. Es ist dabei fast nur die einzige Bedingung zur vollen Wirkung nöthig, daß das passende Arzneimittel die lebendige, empfindungsfähige Faser berühre; aber wenig, fast nichts kömmt

*) Man vergesse nicht, daß dieses schon im Jahre 1805 geschrieben war, und daß seitdem die Verdünnungen, wie man es nennt, noch immer weiter getrieben sind, obwohl die Homöopathie ganz dasselbe geblieben wäre, wenn man erfahrungsmäßig zum Heilen größerer Gaben bedurft hätte.

darauf an, wie klein die Gabe sei, welche auf die empfindlichen Theile des lebenden Körpers zu dieser Absicht wirke. Eine Verschlimmerung der Krankheit durch neue starke Symptome deutet nie auf Schwäche der Gabe, wohl aber beweist sie die völlige Unpaßlichkeit und Verwerflichkeit der Arznei in diesem Krankheitsfalle."

Am Schlusse dieser höchst interessanten Schrift, die noch so manches Andere, selbst für unsere Zeiten Lehrreiche enthält, welches wir hier nicht mehr aufnehmen dürfen, sagt Hahnemann in Beziehung auf die von Unwissenden so oft verlachte, von jedem vernünftigen Gegner der Homöopathie für musterhaft erkannte Diät noch folgendes: „Der Einfluß der Lebensordnung und Diät auf Heilungen ist nicht zu verkennen; aber der Arzt darf Beide nur in chronischen Krankheiten unter seine Leitung nehmen. In den akuten Krankheiten, (den Zustand des vollen Deliriums ausgenommen), entscheidet der feine und untrügliche Takt des hier erwachten inneren Sinnes der Lebenserhaltung so deutlich, so bestimmt, so naturgemäß, daß der Arzt blos die Angehörigen und die Krankenwärter zu bedeuten hat, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß durch Versagung, Übertreibung oder schädliche Anerbietungen und Zudringlichkeiten in den Weg zu legen."

Damit die in diesem Aufsatze gegebenen Lehren von jedem redlichen Forscher nach Wahrheit an der Erfahrung geprüft werden könnten, gab Hahnemann in demselben Jahre seine Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano corpore humano observatis. (Vol. 2. Lips. A. Barth. 1805.) heraus. Dieses lateinisch geschriebene Werk enthält in seinem ersten Theile eine Aufzählung der von vielen Arzneimitteln beobachteten Wirkungen, sowohl nach eigener, als fremder Erfahrung, in seinem zweiten ein vollständiges Repertorium, um die Symptome aufschlagen zu können. Diese Fragmente können mithin eben so als Verläufer der Reinen Arzneimittellehre angesehen werden, wie die Heilkunde der Erfahrung als ein Vorläufer des Organon.

Aber wir dürfen eine andere Schrift nicht vergessen, die von demselben Verfasser herrührend, in eben diesem Jahre 1805 erschien, betitelt: „Aeskulap auf der Waagschale," (Leipzig bei Steinacker 1805.) In diesem sehr belehrenden Aufsatze,*) welcher kaum eines Auszuges fähig ist, beklagt Hahnemann sich zuförderst über die Nichtigkeit der bisherigen Arzneikunst, sowohl bei akuten als chronischen Krankheiten, und weiset dieses thatsächlich nach. Mit scharfer Rüge deckt er die Mängel einer Kunst auf, welche für das Menschengeschlecht unbestreitbar vor allen die wichtigste ist. Darauf spürt er den Ursachen nach, weshalb seit Aeskulaps Zeiten (2500 Jahr) diese so unentbehrliche Kunst so wenig Fortschritte gemacht hat, und findet sie in der Geschichte der Medizin, welche nachweiset, daß die Ärzte aller Zeiten mehr der Spekulation als der Erfahrung anhingen, daß man einerseits danach strebte, sie als Wissenschaft über die letztere zu erheben, andererseits unerwiesene Behauptungen und Vermuthungen als Erfahrungssätze aufstellte.**) Dazu kömmt nun noch die unselige Sucht, vielerlei Dinge von den verschiedensten Kräften durcheinander zu mischen, in den Zeiten des Mittelalters, (die einen Nicolaus den Salbenkocher [Myrepsus] hervorbrachten), zuerst entstanden, wodurch jede Erfahrung über die Wirkung jedweden einzelnen Mittels verhindert, und (um die Mitte des 16. Jahrhunderts) durch den Eifer des jungen Valerius Cordus das erste Dispensatorium hervorgerufen wurde, welches Anlaß gab nach und

*) Wer diese, so wie mehre andere kürzere Schriften Hahnemanns, meistens sehr belehrenden und interessanten Inhalts, lesen will, findet sie gesammelt von Dr. E. Stapf, unter dem Titel: Kleine medizinische Schriften von S. Hahnemann. (Dresden u. Leipzig bei Arnold. 1829. 2 Bände,) eine Sammlung, wofür wir dem trefflichen Herausgeber um so mehr verpflichtet sind, da manche derselben, in ephemere Blätter eingerückt, längst mit diesen verloren gegangen waren.

**) Wie sehr begründet diese Rüge ist, hat der verehrliche Leser in dem zweiten Abschnitte dieses Büchleins gesehen.

nach den Ärzten die Werkzeuge *) aus den Händen zu nehmen, womit sie arbeiten sollten.

Hiernach ist es einleuchtend, daß das Jahr 1805 in der Geschichte der Homöopathie von großer Wichtigkeit ist. Wenn in den Jahren 1796 und 1797, so wie in den folgenden Jahren nach und nach von den Ergebnissen der Erfahrungen der Welt Mittheilung geschah, so wurde doch erst im Jahre 1805, wie wir gesehen haben, durch die Heilkunde der Erfahrung, durch die Fragmenta de viribus medicamentorum positivis und besonders auch noch durch den Aeskulap auf der Waagschale das Ganze in einem gehörigen Zusammenhange vorgetragen. Der Erfolg davon war gerade derselbe, als ehemals, wie Kopernikus lehrte, daß die Erde sich um die Sonne wälzte. Nur wenige prüften unbefangen und ohne Vorurtheil die neue Lehre; der bei weitem größere Theil der Ärzte, obwohl unter sich nicht minder in Sekten getheilt, wie ehemals zu den Zeiten des Kopernikus die Katholiken und Reformirten, machte eben so gemeinschaftliche Sache mit einander, wenn es galt, die neue Lehre zu bekämpfen.

Im folgenden Jahre 1806 finden wir von unserm Hahnemann (im Reichsanzeiger No. 57) nur einen zum Theil hierher gehörigen Aufsatz „über Surrogate und besonders über das (von Breitfeld in dieser Zeitschrift No. 12. angepriesene) China-Surrogat.“ Er zeigt darin, daß es überhaupt keine Surrogate von Arzneien gebe noch geben könne, weil jede anders wirke, und schließt mit folgenden auch noch jetzt sehr beherzigenswerthen Worten: — „Man brauche die Chinarinde nur nicht in übermäßigen Gaben,

*) Hahnemann stellt bei dieser Gelegenheit Betrachtungen an über den Erfolg, wenn die großen Maler verpflichtet gewesen wären, ihre Werkzeuge (die Farben) in einer Boutique zu kaufen, und frägt dann, wie sich das Leben eines Menschen gegen ein Gemälde verhält.

Ga, breek den bytel in des Kunstnaars rappe handen,
En vraag hem 't Wonderstuk.

Bilderdyk.

brauche sie nur nicht oft da, wo sie entbehrlich ist, wo sie nicht helfen kann oder wo sie wohl gar vielen, oft unersetzlichen Schaden bringt; — so wird man kaum den zehnten Theil der bisher verbrauchten Rinde mehr nöthig haben. Dann ist sie nicht zu theuer; dann würden die drittehalb Millionen Thaler, welche Europa jährlich für Chinarinde nach Südamerika schickt, sich auf 250,000 Rthlr. und wenn wir noch klügere Ärzte werden, auf 50,000 Rthlr. vermindern, zum größeren Heile der Kranken." — Hätte Hahnemann dieses heute geschrieben, so würde er ohne Bedenken von der letzteren Zahl noch drei Nullen, vielleicht gar alle vier gestrichen haben.

Im Jahre 1808 gab der, durch Napoleons Kontinental-Sperre immer fühlbarer werdende Mangel an ausländischen Arzneien Veranlassung, daß Hahnemann (im Allg. Anzeiger der Deutschen von diesem Jahre No. 207 u. 327) abermals über diesen Gegenstand seine Stimme hören ließ. In der ersten Nummer lesen wir von ihm einen Aufsatz, betitelt: „Über den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien," worin er, immer mehr von der Verkehrtheit der damals eingerissenen Brownschen Heilmethode überzeugt, nur mit Mühe seinen gerechten Unwillen im Zaume hält. „Unsere Arzneikunst," — ruft er, — „bedarf vom Haupte bis zum Fuße einer völligen Reform. Das Übel ist so schlimm geworden, daß nicht die gutgemeinte Gelindigkeit eines Johann Huß mehr hilft, sondern daß der Feuereifer eines Martin Luther den ungeheuren Sauerteig ausfegen muß. Keine Wissenschaft, keine Kunst, ja selbst kein Handwerk ist so wenig mit dem Gange der Zeit fortgeschritten, als die Arzneikunst. Immer kurirte man, nicht etwa nach Überzeugungen, sondern nach Meinungen, wovon jede um so künstlicher und gelehrter war, je weniger sie taugte." u. s. w. Nachdem er im Folgenden die gangbaren Curarten einer kurzen Musterung unterworfen und das Widersprechende in denselben gezeigt hat, schließt Hahnemann diesen Aufsatz mit den Worten: — „So geht denn die Verhudelung der Menschengesundheit mit der Verschwendung so vieler kostbaren

Arzneien Hand in Hand — den Weg des Verderbens! Das war der Wille des allgütigen, weisen Schöpfers nicht, der in seiner Natur mit wenigen einfachen Hülfsmitteln und unbedeutend scheinenden Veranstaltungen viele und große, vielseitige Zwecke erreicht u. s. w.“

In dem zweiten Aufsatze „Über die Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medizinischen Fakultät in Wien angegebenen Überflüssigkeitsgrade der Letzteren“ zeigt Hahnemann das thörichte Verfahren dieser Fakultät, als sie die Brauchbarkeit oder Entbehrlichkeit eines Arzneimittels dekretirte, nach bloßen leeren Vermuthungen, ohne die wahren Kräfte derselben zu kennen und ohne ein anerkanntes festes Prinzip. Die Wiener medizinische Fakultät dekretirte (außer Cina-Samen, Koloquinten, Kopaivabalsam, Quassia, Sabadille, Sassafras und Senega) auch die Cascarille für ganz überflüssig, nachdem der berühmte Hofrath Hecker (im allg. Anzeiger der Deutschen No. 221.) behauptet, (aber freilich auch nicht bewiesen): die Cascarille sey der Chinarinde nicht nur an Heilkräften gleich zu setzen, sondern ihr sogar vorzuziehen. „Wer hat nun Recht,“ fragt Hahnemann, — „da sich beide Parteien, die Wiener Fakultät und Hofrath Hecker, einander so ganz entgegengesetzt widersprechen, wer hat nun Recht? — Unselige Kunst, in der solche gerade Widersprüche möglich sind!“ — Er zeigt dann ferner, wie gefährlich es ist, wenn „das Substituiren der Arzneien und das Surrogatwesen, was schon von jeher die partie honteuse der Apothekerei ausmacht, sogar von Fakultäten sanktionirt wird,“ und schließt, nach kräftigem Anrufe an die „klügeren und gewissenhafteren Nachkommen,“ mit folgenden Worten: „Völlig die Stelle ersetzende Surrogate der nicht chemisch, sondern virtuell wirkenden Arzneien giebt es nicht und kann es nicht geben, weil eine andere Arznei nicht dieselbe ist, — und sie zum Theil oder halb und halb ersetzende Surrogate können, (wenns ja nöthig wäre) nur erst dann erkannt werden, wenn die Arzneikräfte, die Kräfte der einzelnen Droguen genau und ausführlich

verzeichnet vor den Augen der Welt zur vollständigen Vergleichung darliegen werden. Dann, nur erst dann, werden sich festständige, unwiderlegliche Urtheile und Richtersprüche fällen lassen.“

Wichtiger für die Geschichte der Homöopathie, als die ebenerwähnten Aufsätze, womit der redliche Mann sich nicht scheute, einer ganzen Fakultät entgegen zu treten, sind zwei andere Aufsätze desselben, welche in dem Jahrgange 1808 des Allg. Anzeiger der Deutschen (No. 263. und 343.) erschienen.

Der erste Aufsatz handelt von dem „Werthe der spekulativen Arzneisysteme,“ besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten gewöhnlichen Praxis. In dem Wahne, daß das Wesen des Arztthums nur im Alleserklären bestehe, so wie darin, daß man bisher das Wesen der Arzneigelehrtheit und den höchsten Stolz darin suchte, recht viel, auch das Unmögliche zu erklären, findet er die Ursache, daß diese Wissenschaft nicht mit allen andern gleiche Fortschritte gemacht hat. Er stellt die Heilkunde gegen die Pädagogik, und zeigt, daß in beiden Fällen das zu bearbeitende Objekt nicht wie ein lebloses und rein materielles nach physischen und chemischen Grundsätzen zu beurtheilen und zu behandeln ist. Er weiset nach, daß kein Sterblicher einen wahren Begriff von der nächsten, innern Ursache einer Krankheit haben könne, und daß der Arzt, nächst der historischen Kenntniß vom Verhalten des menschlichen Organismus im gesunden Zustande, bloß historisch zu wissen braucht, wie jede individuelle Krankheit sich äußere, um, wenn ihm dann das Heilmittel dafür bekannt ist, ihr abhelfen zu können. Dann geht er zur beliebten Vielmischerei der Ärzte über, welche außer andern großen Nachtheilen auch noch den hat, daß man dabei niemals die wahren Kräfte der Arzneien kennen lernen kann,*)

*) Haud leve obstaculum penitiori virium in medicamentis cognitioni objicit, quod rarissime simplicia, sed ut plurimum composita, nec haec sola, sed aliorum usu interpolata usurpentur. Fr. Hoffmann, Med. rat. Tom. III. S. II. C. 3. §. 10. Man vergleiche daselbst §. 1.

und wie dürftig und unzuverlässig diese Kenntniß sei, und wie wenig man sich auf die Versicherungen der Materia medica verlassen könne, wird durch zahlreiche Beispiele nachgewiesen*). Zum Schlusse sagt er warnend: „Man bedenke, wie ganz prekär, und ich möchte sagen blind, diejenige Arzneiverordnung wird, wo durch das gefärbte Glas idealischer Systeme verkannte Krankheitszustände mit vielen solchen, fast ungekannten Arzneien auf einmal, in eine und mehre solcher Formeln (Rezepte) zusammengemischt, bestritten werden!“

Der zweite (im Allg. Anzeiger d. D. No. 343. Jahrgang 1808 befindliche) Aufsatz ist ein Auszug eines „Briefes an einen Arzt von hohem Range“ über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. Da dieser Brief nichts eigentlich Neues enthält, so geben wir hier, um Gesagtes nicht zu wiederholen, nur den Schluß desselben, der hinreicht darzuthun, von welchem Geiste Hahnemann beseelt war. „Widerlegt,“ — ruft er seinen Zeitgenossen zu, — „widerlegt diese Wahrheiten, wenn ihr könnt, durch ein noch wirksameres, sicherer und angenehmer heilendes Verfahren, als das meinige ist, und streitet nicht durch bloße Worte, deren wir schon zu viel haben. Wenn ihr aber das meinige, als das beste in der Erfahrung bewährt findet, wie ich, so bedient euch dessen zum Heile, zur Rettung der Menschen, und gebt Gott die Ehre! — Sie aber, Theuerster, mit dem, alle Gegenparteien so gern vereinigen wollenden, milden Geiste Melanchtons beseelt, dulden Sie, da nun einmal Wahn mit Wahrheit sich nicht amalgamiren läßt, dulden Sie wenigstens den reinherzigen, bei Überzeugung unbiegsam geraden, zu Unwahrheiten und Systemtäuschungen unbestechlichen Wahrheitssucher, wenn Sie auch nicht würdigen sollten, einen herzhaften Blick in die andämmernde Morgenröthe zu thun, die uns unaufhaltbar den ersehnten Tag bringen wird.“ — Wer erräth den Namen des verehrten Arztes nicht, an den dieses Sendschreiben gerichtet war, und der in neuerer

*) Man vergleiche damit die in der Einleitung angeführten Worte Girtanners, Seite 5.

Zeit, wenigstens zum Theil, den Erwartungen Hahnemanns entsprochen hat!

Das Jahr 1809, wo Hahnemann noch ganz allein stand im Kampfe gegen seine sich immer mehrenden Gegner, erzeugte wieder fernere Aufsätze von demselben, worunter wohl der in Hufelands Journal von diesem Jahre XI. Band. 4. Stück, unter der Überschrift: „Monita über die drei gangbaren Kurarten," der wichtigste für unseren Zweck ist.

„Bis jetzt giebt es," — sagt Hahnemann im Eingange dieser Schrift, — „da die Kur der Krankheiten noch nicht erfunden zu sein scheint, nur drei gangbare Kurarten, die Kur des Namens, die Kur des Symptoms und die Kur der Ursachen." — Die älteste und bequemste ist die Kur des Namens, indem parempirische*) Blödsinnigkeit zahlreiche verschiedene Krankheiten unter einem Namen (z. B. Wechselfieber) begriff, und die Ärzte nach und nach, so lange die Krankheit dauerte, der Reihe nach die Mittel anwendeten, die man ehedem gegen eine Krankheit dieses Namens angewendet hat. Aus diesen Namenreihen von Droguen**) formirten die elegantern Ärzte, um selbst in der rohesten Parempirie sich ein rationelles Ansehen zu geben, ihre zusammengesetzten Rezepte. Höher konnte die Parempirie nicht steigen, niedriger die Vernunft nicht sinken. — Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnamen sichere Heilmittel zu finden, führte zur Kur des Symptoms, welche hinwiederum zu allgemeinen Indikationen und allgemeinen Mitteln und endlich zu Schlendriansmitteln führte, wohin auch die Lieblingsmittel gehören, die mancher Alltagsarzt unter alle seine Formeln mischt. — Die Unzulänglichkeit dieses Verfahrens und das Streben nach höherer sogenannter Rationalität erzeugte die Kur der Ursache, die Kursysteme auf das innere Wesen der Krankheit gebaut, wovon wir un-

*) Hahnemann bezeichnet mit Parempirie den bösen Dämon, mit Empirie den guten Genius der Erfahrung.

**) Man vergleiche damit Girtanners Worte über den Staar, welche in der Einleitung (Seite 3.) mitgetheilt sind.

möglich jemals etwas wissen können bei allen den Krankheiten, die nicht von merkbarer, einfacher, materieller, sondern von unmaterieller, dynamischer Ursache entstanden sind; und auch dann, wenn wir diese Ursache erkennen könnten, würde sie uns darum die Mittel nicht angeben, die hier Hülfe bringen können. — Der letzte Theil dieses Aufsatzes begreift eine scharfe Beurtheilung der Brownschen Heilmethode, welche die völlige Verkehrtheit derselben mit wenigen treffenden Worten weit klarer an den Tag legt, als manche bändereiche Werke.

So kurz ein anderer Aufsatz ist, der in demselben Jahre im Allg. Anz. d. D. No. 326. unter dem Titel erschien: „Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst," so wichtig ist er für unseren Zweck, weil er durch Beispiele die Nothwendigkeit und Weise des Individualisirens der Krankheiten darthut, wie die Homöopathie solche verlangt. Entrüstet über die von Dr. Becker und Dr. Nöthlich käuflich angebotenen Zahnarzneien, tritt er gegen solche Quacksalbereien auf, welche von jenen promovirten, in Universitätsstädten wohnenden Ärzten als unfehlbar gegen jede Art Zahnschmerz angepriesen wurden. „Eine Quacksalberei" — sagt er — „ist ein nach einem und demselben Leisten verfertigtes, für jedermann käufliches Arzneimittel, was durchaus als hülfreich angepriesen wird gegen mehrere genannte Krankheiten, oder gegen eine Krankheit, deren Name mehrere von einander abweichende Krankheitszustände in sich faßt, von denen jeder im Grunde ein ganz verschiedenes, eigenthümliches Mittel zur Heilung bedürfen würde. *) Er giebt dann Beispielsweise fünf verschiedene Arten von Zahnweh an, welche nur durch die angegebenen fünf Heilmittel schnell und dauerhaft geheilt werden können, wie das noch heute alle erfahrnen Homöopathen bezeugen müssen.

*) Auf welches der vielen, öffentlich in Zeitungen angepriesenen und ungescheut, allen Apothekerprivilegien zum Trotz, verkäuflich angebotenen Geheimmitteln, (die das Bedürfniß derselben, trotz der s. g. rationellen Heilkunde, beweisen,) würde sich nicht dasselbe anwenden lassen?

Ein dritter Aufsatz (im Allg. Anzeiger d. D. von 1809 No. 227) ist überschrieben: „An einen Doktorand in der Medizin.“ Er sagt darin dem Studierenden, daß er Recht thue, alles auf der hohen Schule hieher Gehörige zu lernen und niederzuschreiben, zeigt aber im Verfolge den großen Unterschied zwischen Praxis und Theorie. „Wenn der therapeutische Professor“ — spricht er — so im Allgemeinen über Dinge, die niemand einsehen kann, recht künstlich verblümte Ausdrücke zusammenstellen und eine gelehrt aussehende Brühe über die selbst geformten Hypothesen gießen kann, — da sieht das Ding ordentlich wie was Rechtes aus; aber wenn er das nun anwenden soll zur Hülfe, — zum eigentlichen Zwecke der Heilkunst, — da läßt ihn der hochgelehrte, theoretische Apparat im Stiche, — da wirft er blank empirisch, wie der unnachdenklichste, rohe Routinier, eine Menge Namen von Arzneien hin: da lies dir was aus; es ist alles gleich viel. Hier wo es an ein Helfen gehen soll, ist der stupideste Synkretismus und Empirismus, — und dort, wo das Theoretisiren waltet, da sind die sublimsten, mystischsten und unverständlichsten Phrasen im Gange, so erhaben, als wenns ein göttlich inspirirtes Orakel aus der Dampfhöhle unter dem Dreifuße des Delphischen Apollo hervortönte. Doch spare dir das ehrfurchtsvolle Grausen vor diesem magischen Gemurmel; es sind leere Töne!“

Es bedurfte dieser Anführung der kleineren Aufsätze Hahnemanns, um darzuthun, wie allmählig die Homöopathie nicht nur sich in sich selbst vervollkommnete, sondern auch in gleichem Schritte, angetrieben durch Verläumdungen und blos theoretischen Widersprüchen, der Urheber derselben, im Gefühle seines Rechts und in der Überzeugung von der Wichtigkeit der Sache, immer lauter seine Stimme erhob und der Welt die Mängel der bisherigen Arzneikunst schonungslos aufdeckte. Man hat namentlich dieses letztere dem großen Manne zum Vorwurf gemacht, ohne zu bedenken, daß er lange genug den Weg der Milde verfolgt hat und erst da zur kräftigen Sprache eines Reformators übergegangen ist, wo alle seine dringenden Bitten um vorurtheilfreie Nachver-

suche nicht nur unerfüllt blieben, sondern sogar mit höhnendem Spotte beantwortet wurden. Greife ein Jeder in seinen Busen, und frage sich selbst, ob er kalt geblieben wäre, wenn man ihn für wohlgemeinten, aus fester Überzeugung entsprossenen Rath in einer für die Menschheit so wichtigen Sache so schnöde behandelt hätte.*) — Doch wir dürfen und wollen in dem noch immer nicht geschlichteten Streite das Richteramt uns nicht anmaßen, welches bloß der Nachwelt gebührt, und ferner den Verlauf dieser Geschichte verfolgen.

Bis hierher hatte Hahnemann, wie wir gesehen, bloß in periodischen Schriften der Welt Kunde gegeben von seinen Forschungen, und wie nun die Widersprüche immer lauter wurden, that es Noth, in einem besondern Werke alles dahin Gehörige zu sammeln und mitzutheilen, obwohl die Sache selbst noch erst eben in ihrer Ausbildung begriffen und noch sehr weit von ihrer Vollendung entfernt war. Dies geschah im Jahre 1810 durch Herausgabe eines Werkes, welches als die Grundlage der reformirten Heilkunde angesehen werden muß, und den Titel führt: „Organon**) der rationellen Heilkunst“ (Dresden bei Arnold.) In diesem Buche kömmt zuerst das Wort Homöopathie vor, gebildet aus den griechischen Wörtern πάθος, Krankheit und ὅμοιον, ähnlich, indem die Hauptgrundlage dieses Heilverfahrens in der Ähnlichkeit besteht, welche zwischen der natürlichen Krankheits-Affektion und der künstlichen Arznei-Affek-

*) Indessen hat Hahnemann, der etwas besseres bot, niemals eine solche Sprache geführt, wie Girtanner, Krüger-Hansen und andere, die nichts besseres zu bieten hatten, am wenigsten aber sich zu niedrigen Schimpfworten herabgelassen, wie der Jude Simons in Hamburg, (der hart getreten sein muß, weil er so ungebührlich laut schreit), und einige andere seines Schlages.

**) Mit dem Worte Organon bezeichnet man im Griechischen jedes Werkzeug, welches dazu dient, irgend ein Ding zu bearbeiten. — Dieses Buch ist durch H. v. Brunnow ins Französische, durch D. Ahnert ins Englische, durch Peterson ins Russische, durch Quaranta ins Italienische, und durch Lund ins Dänische übersetzt worden.

tion Statt findet. Eine zweite viel verbesserte Ausgabe dieses Werkes, (worauf wir später noch wieder zurückkommen müssen), erschien 1819 unter dem Titel: „Organon der Heilkunde," weil das so häufig usurpirte und gemißbrauchte Wort rationel bei denkenden Menschen gar zu sehr in Verruf gekommen war. Die dritte Ausgabe erschien im Jahre 1824, die vierte sehr vermehrte im Jahre 1829 und die fünfte abermals sehr bedeutend vermehrte und verbesserte wird binnen Kurzem erscheinen. — Dieses in ächt philosophischem Geiste geschriebene Werk stieß gar zu gewaltig gegen die Dogmen und Satzungen der bisherigen Schulen an, als daß sich nicht eine Menge Widersacher gegen solche Neuerungen hätten erheben sollen. Es würde uns zu weit führen, diese sämmtlich nur theoretischen Gegenschriften, oft in einem Tone abgefaßt, welcher sich mit der Besonnenheit und Ruhe eines unpartheiisch prüfenden Gelehrten nicht vereinigen läßt, anzuführen oder gar zu beleuchten. Es wird genügen, hier bloß historisch zu erwähnen, daß Hofrath Hecker in Jena, derselbe, welcher früher der vernünftigen Empirie in der Medizin den obersten Rang eingeräumt und die Nichtigkeit aller bisherigen Systeme dargethan hatte, der erste war, der hier blos vom theoretischen Gesichtspunkte aus als Gegner Hahnemanns auftrat, und später Heinroth ein ausführliches Anti-Organon schrieb, welches in dem Supplementbande des Archivs der Homöopathie von unserm trefflichen Dr. Groß zu Jüterbogk gebührend gewürdigt ist.

Der Grund zu dem großen Bau war nun gelegt und es fehlte auch nicht an Männern mit klarem Verstande und reinem Herzen, welche dem Reformator der Medizin Gerechtigkeit widerfahren ließen; aber noch fehlte etwas, was bei der Ausübung dieser Lehre unentbehrlich war, nemlich ein Werk, welches über die Wirkungen der Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper vollständige und zuverlässige Auskunft gab. Die Untauglichkeit sämmtlicher bisherigen Werke über Materia medica zu diesem Behufe lag klar am Tage und Hahnemanns oben bereits erwähnte „Fragmenta" waren zu solchem Zwecke viel zu dürftig. Dieses

schon früh einsehend, hatte Hahnemann, nach Herausgabe des letzten Werks, ununterbrochen fortgefahren, an sich selbst und den Seinigen die Kräfte verschiedener Arzneien zu prüfen und mit großem Fleiße aus fremden Werken zu sammeln, was hiebei brauchbar und zuverlässig war. Dies setzte ihn in den Stand, im Jahre 1811 (Dresden bei Arnold) den ersten Band seiner reinen Arzneimittel-Lehre herauszugeben, und bis zum Jahre 1821 darüber noch 5 Bände nachfolgen zu lassen. Eine zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage dieses Werks, welches einen erstaunenswerthen Schatz von sicheren Erfahrungen enthält, erschien ebendaselbst von 1822 bis 1827. Von einer dritten, ebenfalls wieder vermehrten und verbesserten Auflage dieses jedem Homöopathen unentbehrlichen Werkes sind seit 1830 erst zwei Bände erschienen.

Im Jahre 1812 schrieb Hahnemann, (wie wir oben unter der kurzen Skizze seines thatenreichen Lebens gesehen haben), seine „Dissertatio historico-medica de Helleborismo veterum“ (Lipsiae), und erlangte durch Vertheidigung derselben das Recht, die ärztliche Praxis in der Stadt Leipzig auszuüben. Hier versammelten sich allmählig mehrere Medizin Studirende um ihn, denen er Vorlesungen hielt, und die er zum Theil dazu vermochte, in Prüfung der Arzneimittel am gesunden menschlichen Körper mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Die Namen dieser Ehrenmänner, die, von reiner Menschenliebe bewogen, sich nicht scheuten, zum Wohle der leidenden Menschheit viele und zum Theile schwere Unbequemlichkeiten zu ertragen, finden sich jedesmal am Schlusse des von ihnen beobachteten Symptoms verzeichnet, und mehre von ihnen glänzen noch unter den treuen Anhängern der naturgemäßen Schule unseres Hahnemanns. Aber auch diese mit großen Aufopferungen und Beschwerden verknüpften Untersuchungen, die der Nachwelt auch dann noch wichtig bleiben müßten, wenn die Homöopathie wieder untergehen sollte, entgingen nicht den hämischen Anfeindungen der Gegner. Insbesondere suchte Hofrath Jörg auf dem Wege der Erfahrung Hahnemanns

Arzneimittellehre zu untergraben, und stellte demnach ebenfalls an sich und seinen Schülern Versuche mit Arzneien an, und erlaubte sich in seinen „kritischen Heften“ die bittersten Ausfälle gegen den redlichen Urheber der verbesserten Heilmethode. Aber der Erfolg zeigte das Gegentheil von dem, was er gewollt, und eben diese Versuche, obwohl sie mit weit geringerer Sorgfalt und Umsicht angestellt sind, als die Hahnemannischen, bestätigten nur überall das, was dieser aufmerksame Beobachter gesagt hatte, und bewogen jenen überdem zu dem Ausspruche, „daß er auch nicht ein einziges Heilmittel unter den Geprüften so gefunden habe, wie es nach seinen Kräften in der Materia medica verzeichnet stehe.“

Von nun an gewann die Homöopathie, deren überraschende Erfolge*) immer mehr bekannt wurden, von Tag zu Tage mehr Anhänger, und die Apotheker, die den Ruin ihres seitherigen Gewerbes einsahen, wenn diese Heilmethode noch weitere Fortschritte machte, verbanden sich mit den ärztlichen Gegnern derselben, und brachten es dahin, daß die Behörden in der Ausübung der homöopathischen Heilkunst, die ohne Selbstdispensiren gar nicht bestehen kann, eine Kränkung der Privilegien dieser Zunft fanden, und Hahnemann das Ausgeben selbst bereiteter, obwohl einfacher Arzneien verboten. Vergeblich suchte Hahnemann in zweien Vorstellungen an die Behörde**) das Ungerechte dieser Maaßregel darzuthun; es behielt dabei sein Bewenden, und der Wohlthäter der ganzen Menschheit wurde dadurch genöthigt, die Praxis einzustellen, bis im Sommer 1821 der edle Herzog von Anhalt-Köthen ihm eine Freistätte, mit der

*) Schon in den Jahren 1813 und 1814 erregte es bei der damaligen russischen Regierung in Dresden viel Aufsehen, daß von 183 am bösartigen Typhus darniederliegenden Kranken unserm Hahnemann auch nicht ein einziger starb, — ein glänzender Erfolg der jungen Kunst, welcher aber von den medizinischen Behörden in Vergessenheit gebracht wurde.

**) Abgedruckt in Hahnemanns kleinen medizinischen Schriften, herausgegeben von Dr. C. Stapf. II. B. S. 192. u. ff.

Befugniß der ärztlichen Praxis nach seiner Methode, in seinem Lande anbot.

Indessen konnten weder Heinroths, Jörgs, Kiesers, Sprengels und Anderer Skripturen eben so wenig den festen Bau erschüttern, als das Verbot des Selbstdispensirens, ja selbst der Ausübung der Homöopathie, wie solche im Jahre 1819 auf Veranlassung der Josephs-Akademie in Wien erlassen und bisher noch nicht wieder zurückgenommen wurde. Nicht nur die Zahl der Anhänger der Homöopathie mehrte sich fortwährend, sondern es traten auch bejahrte Ärzte ersten Ranges, die viele Jahre die bisherige Methode nicht ohne Ruhm befolgt hatten, von der Wahrheit der neuen Lehre überzeugt, dazu über. Es scheint fast, daß von dem Augenblicke an, wo Hahnemann, den Behörden den schuldigen Gehorsam nicht versagend, die Ausübung seiner Kunst gänzlich einstellte und dieses offen dem Publikum erklärte, der Übertritt zur Homöopathie häufiger erfolgte, als früher, und unter den Anhängern dieser Heilmethode ein verdoppelter Eifer zur Beförderung des Guten und Wahren rege wurde. Schon im Jahre 1820 brachte Dr. Necher, Leibarzt des Generals Koller, die erste Kenntniß der homöopathischen Heillehre nach Neapel und wurde daselbst Stifter einer homöopathischen Lehranstalt. Der Leibarzt des Königs, Dr. Cosmo de Horatiis, so wie die DD. Mauro, Romano und andere, überrascht von den glänzenden Erfolgen, die unter ihren Augen Statt fanden, schlossen sich den Schülern Hahnemanns an, und bis zur heutigen Stunde sind sie treu geblieben und ihr Wirken ist segensreich für ihre Umgebung. Dr. Romano, der bloß zu dem Ende die deutsche Sprache erlernte, hat schon 3 Bände der reinen Arzneimittel-Lehre Hahnemanns ins Italienische übersetzt. Dr. Bern. Guaranta übersetzte das Organon ebenfalls ins Italienische. Selbst der König von Neapel nahm schon im Jahre 1829 Kenntniß von der Homöopathie und wies eins der größten Heilanstalten der Residenz zu fortgesetzten Versuchen mit dieser Heilmethode an. Dr. Necher steht jetzt

im Dienste des Herzogs von Lucca, welcher ebenfalls ein homöopathisches Klinikum in seiner Hauptstadt gegründet hat.

Im Jahre 1822 vereinigten sich mehre ehemalige Schüler Hahnemanns zur Herausgabe einer periodischen Schrift, welche unter dem Titel: „Archiv für die homöopathische Heilkunst," (redigirt vom Medizinalrathe Dr. Stapf in Naumburg) bereits zum XIII. Band gediehen ist und jährlich neue, gewichtige Männer unter den Mitarbeitern aufzuweisen hat, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Rußland, Ungarn, Italien, Frankreich, Schweiz, ja selbst in Amerika. Dieses inhaltsreiche Werk, welches fast nur Gediegenes enthält, ist dem homöopathischen Arzte um so unentbehrlicher, da jedes Heft, deren 3 einen Band ausmachen, am Schlusse die Symptome von einem neu geprüften Arzneimittel enthält. Außerdem finden sich in diesem periodischen Werke zahlreiche Widerlegungen der Schriften der Antihomöopathen, welche zum großen Theile durch ihre kecken und absurden Behauptungen die irgend Wankenden ihrer Sekte abtrünnig machten und der Homöopathie zuführten.

Zu gleicher Zeit erschienen mehre Schriften von achtungswerthen Homöopathen, welche bestimmt waren, die Ausübung dieser gewiß nicht so leichten und bequemen Heilkunst dem Anfänger zu erleichtern. Andere machten das Ausland damit bekannt, worunter besonders der Dr. Bigel, Leibarzt des Großfürsten Constantin in Warschau, welcher für seine Landsleute, die Franzosen, der Leibarzt des Königs der Belgier, Dr. Quin, welcher für die Engländer, und der russische Staatsrath Dr. Stegemann, seit 40 Jahren berühmter Arzt, welcher für Rußland thätig war, genannt werden müssen.

So hatte bis zum Jahre 1823, durch mancherlei Widerwärtigkeiten und Hindernisse die Homöopathie sich hindurch gekämpft und stand schon als ein Gebäude da, wie es bisher noch von keinem Einzelnen auferbauet war. Durch Einheit des Prinzips war sie zum Range einer wahren Wissenschaft erhoben, die Richtigkeit desselben durch unzählige Thatsachen nachgewiesen, und gleichzeitig die genaue Kenntniß der

eigenthümlichen Kräfte der Arzneien so erweitert, daß nicht leicht noch ein überhaupt heilbarer akuter Krankheitsfall eintreten konnte, wogegen die Homöopathen nicht sichere Hülfe hätten anwenden können. Mancher Andere würde an unseres trefflichen Hahnemanns Stelle mit so glänzendem Erfolge und dem beseligenden Selbstbewußtsein, etwas wahrhaft Großes für die leidende Menschheit geleistet zu haben, zufrieden gewesen sein; aber nicht so er. In den eigentlichen chronischen Krankheiten konnte die Homöopathie oft nur vorübergehende Besserung, aber keine wahre Heilung hervorbringen, die doch möglich sein mußte, wenn überhaupt die Grundlage der Homöopathie richtig war. Nach jahrelangem Sinnen, Forschen und Beobachten gelang es ihm endlich, auch diese Lücke zu füllen, und im Jahre 1828 sah er sich endlich im Stande, der Welt die drei ersten Bände seines Werks „über die Natur und homöopathische Heilung der chronischen Krankheiten (Dresden bei Arnold)“ zu übergeben, die seitdem auf vier herangewachsen sind, und wovon wir nächstens einen fünften zu erwarten haben.

Wenn schon alle früheren Leistungen dieses seltenen „Doppelkopfs von Gelehrsamkeit und Philosophie,“ wie der verewigte Jean Paul Richter ihn nannte, das Erstaunen jedes Unbefangenen erwecken mußten, so reißt diese letztgenannte Arbeit zu noch größerer Bewunderung hin, indem sie seinem wahrhaft kolossalen Werke die Krone aufsetzt, und den Weg zeigt, auf welchem der größte Theil der bisher unheilbar erachteten Leiden der Menschheit gehoben werden können.

Dieser ungeheure Fortschritt der Wissenschaft mußte natürlich derselben aufs Neue eine große Anzahl Anhänger verschaffen, wie dann auch geschah, und die Aufmerksamkeit der obersten Machthaber auf einen Gegenstand lenken, welcher für die gesammte Menschheit von so unendlicher Wichtigkeit ist. Allmählig sind die mächtigsten Gegner verstummt, nachdem aller Orten die Thatsache gar zu laut und unverkennbar spricht, und selten übernimmt noch ein Homöopath die Mühe, einen vorlauten Schreier abzufertigen, weil er nichts

mehr vorbringen kann, was nicht schon zu wiederholten Malen aufs bündigste widerlegt worden ist. — So dürfen wir also mit Zuversicht den Zeitpunkt als nahe betrachten, wo Niemand mehr sich darüber beklagen wird, daß die Medizin, obzwar die wichtigste von allen, hinter den übrigen Wissenschaften in ihrer Fortbildung zurückgeblieben ist, und wo die Welt in vollem Maße der Segnungen theilhaftig wird, die ein Mann mit seltenem Geiste und noch seltenerer Beharrlichkeit ihr zugänglich gemacht hat. Wenn auch noch viel zu thun übrig bleibt und die Homöopathie noch immer Vervollständigungen und Verbesserungen zu erwarten hat, wie sich das von allen Natur- und Erfahrungs-Sachen von selbst versteht: so hat sie doch jetzt schon eine Stufe von Vollkommenheit erreicht, worauf sie weit über die bisherige Arzneikunst emporragt*), und, was das wichtigste, der Weg ist gebahnt, worauf sie, ohne auf Fehlwege zu gerathen, unaufhaltsam weiter sich vervollkommnen muß.

---

*) In der „Geschichte und Bedeutung des homöopathischen Heilverfahrens u. s. w. Gießen 1833“ zählt der Hofrath und Physikus Dr. Rau, nach einer 33jährigen ausgedehnten Praxis, und nachdem er 12 Jahre lang die Homöopathie studirt und am Krankenbette geprüft hat, folgende wichtige Vorzüge derselben besonders auf:

1) Größere Sicherheit in der Wahl des Heilmittels;

2) Vermeidung heftiger und gefährlicher Nebenwirkungen vieler allöopathischen Arzneien;

3) Vermeidung großer Arzneirechnungen;

4) die Gewißheit, mit der die meisten schweren hitzigen Krankheiten bei der hom. Behandlung im Keime erstickt werden;

5) die vorzüglich glückliche und schnelle Heilung vieler der heftigsten und gefährlichsten Krankheiten;

6) die Möglichkeit, minder gefährliche, aber sehr lästige Übel, z. B. Zahnschmerzen, Hühneraugen, Warzen u. s. w. leicht zu entfernen;

7) die Leichtigkeit, mit der jedem Kranken, z. B. Kindern, die Heilmittel unbemerkt beigebracht werden können, und

8) die Möglichkeit, in unheilbaren Krankheiten Linderung der Beschwerden zu bewerkstelligen.

Am Schlusse dieses Abschnittes dürfte es vielleicht manchem Leser nicht unlieb sein, ein vollständiges Verzeichniß der von Hahnemann herausgegebenen Schriften zu finden. Es sind darin blos einige kleinere Aufsätze unbedeutender Art und einige aus dem Englischen und Lateinischen übersetzte Abhandlungen ausgelassen, welche sich in den Jahrgängen 1783, 1784 und 1787 der Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte (Leipzig bei Weygand) finden, und welche eben nicht zur Hand sind.

Verzeichniß sämmtlicher von Dr. S. Hahnemann herausgegebenen Schriften.

I. Eigene Schriften.

1. Dissertatio inauguralis medica, Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus. Erlangae 1779. 20 S. 4.
2. Die ersteren kleinen Abhandlungen im 2. Hefte von Dr. Krebs medizinischen Beobachtungen. Quedlinburg 1782.
3. Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über die zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Winddorns, des Krebses, des Gliedschwamms und der Lungensucht. Leipzig bei Crusius. 1784.
4. Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig bei Crusius. 1786. 276 S. 8.
5. Ueber die Schwierigkeiten der Mineralaugensalzbereitung durch Pottasche und Kochsalz. (in Crells chem. Annalen. 1787. St. II.)
6. Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seine Anwendung zu Backofenheizungen. Nebst einem Anhange Lanoix's und Brun's Preisschriften über diesen

Gegenstand. Mit 3 Kupfertafeln. Dresden in der Waltherschen Buchhandlung 1787. (7 Bogen 8.)

7. Ueber den Einfluß einiger Luftarten auf die Gährung des Weins. (In Crells chem. Annalen 1. Band. 1788. St. 4.)

8. Ueber die Weinprobe auf Eisen und Blei. (In Crells chem. Annalen 1. Band. 1788. St. 4.)

9. Ueber die Galle und Gallensteine (in Crells chem. Annalen. 2. Bd. 1788. St. 10.)

10. Ueber ein ungemein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel. (In Crells chem. Annalen. 2. Band. 12. St. 1788.) Ins Französische übersetzt von Cruet im Journal de Medicine etc. T. LXXXI. Paris 1789. Novbr. No. 9.)

11. Mißglückte Versuche bei einigen angegebenen neuen Entdeckungen. (In Crells chem. Annalen 1789. 1. Bd. 3. St.)

12. Brief an L. Crell über den Schwerspat. (In Crell's chem. Annalen. I. 1789.)

13. Entdeckung eines neuen Bestandtheils im Reißblei. (In Crell's chem. Annalen 1789. Bd. 2. St. 10.)

14. Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen. (In Crells Beiträgen zu den chem. Annalen. IV. X. 1789.)

15. Genaue Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers. (In den neuen literarischen Nachrichten für Aerzte, aufs Jahr 1788 und 1789. 4s Quartal. Halle 1789. und in Baldingers N. Magazin für Aerzte, 11. Bd. St. 5. 1789.)

16. Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Queckſilberapparate. Leipzig bei Crusius, 1789. 292 S. 8.

17. Vollständige Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers. (In Crell's chem. Annalen. 2. Bd. 1790. St. 8.)

18. Unauflöslichkeit einiger Metalle und ihrer Kalke in ätzendem Salmiakgeiste. (In Crell's chem. Annalen. 2. Bd. 1791. St. 8.)
19. Mittel dem Speichelfluß und den verwüstenden Wirkungen des Queckſilbers zu entgehen. (In Blumenbachs med. Bibliothek, 3. Bd. 1791. 3. St.)
20. Beiträge zur Weinprüfungslehre. (In Scherfs Beiträgen zum Archiv der med. Polizei und Volksarzneik. 3. Bd. Leipzig 1792.
21. Ueber Glauberſalzbereitung nach Ballenſcher Art. (In Crells chem. Annalen. 1792. St. 1.)
22. Freund der Geſundheit. — Erſter Band, erſtes Heft. Frankf. a. M. bei Fleiſcher 1792, 100 S. — Zweites Heft. Leipzig bei Cruſius 1796. (6 Bogen.)
23. Apothekerlexikon. Erſten Theils, erſte Abtheilung A. bis E. Leipzig bei Cruſius. 1793. Erſten Theils, zweite Abtheilung. F. bis K. 1795.
24. Etwas über die Würtembergiſche und Hahnemanniſche Weinprobe. (Im Intelligenzblatte der Allgem. Literat. Zeitung. 1793. No. 79. S. 630.)
25. Bereitung des Caſſeler Gelbs. Erfurt 1793. 4. (Steht auch in den Act. Academ. scient. Erford ad ann. 1794. 4.)
26. Ueber Hahnemanns Weinprobe und den neuen Liquor probatorius fortior. (In Tromsdorfs Journal der Pharmazie für Aerzte. 2. Band. 1. St. 1794.)
27. Handbuch für Mütter. Leipz. bei Fleiſcher. 1796.
28. Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha bei Becker. 1801.
29. Der Kaffee in ſeinen Wirkungen, Leipzig bei Steinecker. 1803. (Ins Franzöſiſche, Däniſche und Ungariſche überſetzt.)
30. Heilkunde der Erfahrung. Berlin bei Wittig. 1805.
31. Aeskulap auf der Wagſchaale. Leipzig bei Steinecker. 1805.

32. Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano C. H. observatis. Vol. 2. Lips. ap. Ambr. Barth. 1805.

33. Organon der rationellen Heilkunst. Dresden b. Arnold 1810. — Die zweite, viel verbesserte Ausgabe erschien 1819 unter dem Titel: Organon der Heilkunde. Eine dritte Ausgabe 1824, eine sehr vermehrte vierte 1829, und die fünfte, abermals vermehrte und verbesserte ist unter der Presse.

34. Dissertatio historico-medica de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.

35. Reine Arzneimittellehre. 6 Theile. Dresden bei Arnold. Erste Auflage von 1811—1821. Zweite Auflage ebendaselbst 1822—1827. Dritte Auflage 1830. angefangen.

36. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. 4 Bände. Dresd. und Leipz. 1828—1830.

37. Die Allöopathie, ein Wort der Warnung an Kranke jeder Art. Leipz. bei Baumgärtner. 1831.

Außerdem nennen wir nur noch folgende: — Ueber die Befriedigung unserer thierischen Bedürfnisse. 1795. — Sokrates und Physon. Ein Gespräch. 1795. — Eine Kinderstube 1795. — Ueber die Wahl eines Hausarztes. 1795. — Ueber ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen. 1796. — Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns. 1796. — Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich? 1797. — Eine plötzlich geheilte Kolikodynie. 1797. — Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen. 1798. — Eine Vorrede zum Arzneischatz oder Sammlung gewählter Rezepte. 1800. — Fragmentarische Bemerkungen zu Brown's Elements of medicine 1801. — Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfange des neuen Jahrhunderts. 1801. — Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. Ein Schreiben an H....d.

1801. — Gedanken bei Gelegenheit eines gegen die Folgen des Bisses toller Hunde empfohlenen Mittels. 1803. — Bedenklichkeiten über ein angebotenes China-Surrogat und über Surrogate überhaupt. 1806. — Ueber den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien. 1808. — Ueber Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medizinischen Fakultät zu Wien angegebenen Ueberflüssigkeitsgrade der letztern. 1808. — Ueber den Werth der spekulativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. 1808. — Auszug eines Briefes an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. 1808. — Bemerkungen über das Scharlachfieber. 1808. — Belehrung über das herrschende Fieber. 1809. — Monita über die drei gangbaren Kurarten. 1809. — An einen Doctorand in der Medizin. 1809. — Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst. 1809. — Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers. 1814. — Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. 1816. — Ueber Heilung der Verbrennungen. 1816. — Ueber die Liebloſigkeit gegen Selbstmörder. 1819. — Aerztlicher Rath im rothen Frieſel. 1821. — Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte, (drei verschiedene Aufsätze von 1820, 1821 und 1825. — Belehrung für den Wahrheitssucher 1825.*) — — Geist der homöopathischen Heil-Lehre. 1813. — Nota bene für meine Rezensenten. 1817. — Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica. 1817 und 1825. — Eine Erinnerung. 1825. — Der ärztliche Beobachter, ein Bruchstück. 1825. — Wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch große Kraft haben? 1827.

---

*) Die bisher genannten Aufsätze befinden sich sämmtlich in Dr. E. Stapfs Sammlung kleiner medizinischer Schriften von S. Hahnemann; die folgenden stehen in den verschiedenen Bänden der reinen Arzneimittellehre.

II. Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen, zum Theil mit Zusätzen und Anmerkungen Hahnemanns begleitet.

1. John Stedtmann's physiologische Versuche und Beobachtungen; aus dem Englischen. Mit Kupfern. Leipz. in der Müllerschen Buchh. 1777. 9 Bogen. gr. 8.
2. Nugent's Versuch über die Wasserscheu; aus dem Englischen. Leipz. 1777. 8.
3. William Falkoner's Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder; aus dem Englischen. Leipz. bei Hilscher. 1. und 2. Theil. 1777. 439 S. 8. Zweiter Band: Ueber ihren äußerlichen Gebrauch, 255 S. nebst einem vollständigen Register über alle Theile.
4. Ball's neuere Heilkunst. 2 Bände, aus dem Englischen. Leipz. 1777. und 1780.
5. Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst, die chymischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen; in drei Theilen. Mit H. D. Struve's Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen des Herrn Apothekers Wiegleb. Aus dem Französischen und mit Zusätzen versehen. Leipzig bei Crusius. gr. 8. 1. Bd. 1784. 396 S. und 303. 2. Bd. 1784. 396 S.
6. Der Liqueurfabrikant; aus dem Französischen des Herrn Demachy und Dubuisson; mit einigen Anmerkungen des Hrn. D. Struve, übersetzt und mit Zusätzen bereichert. Leipzig bei Crusius. 1785. 8. 1. Bd. 332 S. und 4 Kupfertafeln. 2. Bd. 284 S.
7. Herrn Demachy's Kunst des Essigfabrikanten, mit einigen Anmerkungen Herrn Struve's. Aus dem Französischen herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange. Mit einer Kupfertafel. Leipzig bei Crusius. 1787. 8. 176 S.
8. Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel von J. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel und Samuel Hahnemann. 1787. 8. 350 S. ohne die Vorrede und das Register.

9. Geschichte des Abelards und der Heloise, nebst beider ächten Briefen, nach des d'Amboise Ausgabe aus dem Englischen des Herrn Joseph Barington übersetzt. Leipz. bei Weygand. 1789. 8.
10. Michael Ryans, der Arzneikunde Doktor, Mitglied der Königl. antiquarischen Gesellschaft zu Edinburg, Untersuchung der Natur und Kur der Lungenschwindsucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift (Reid's) dieses Inhalts. Leipz. bei Weygand. 1790. 8. 164 S.
11. Adam Fabbroni's Kunst, nach vernünftigen Grundsätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preisschrift; aus dem Italienischen übersetzt, mit Zusätzen. Mit Kupfern. Leipz. bei Barth. 1790. 8. 278 S.
12. Johann Grigg's, Geburtshelfer und Wundarzt beim Armenstift zu Bath, Vorsichtsregeln für das weibliche Geschlecht, besonders in der Schwangerschaft und dem Kindbette, mit Vorschriften über die medizinische Pflege der Kinder in ihren ersten Jahren; aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bei Weygand. 1791. 8. 285 S.
13. Arthur Young's, F. R. S., Annalen des Ackerbaues und anderer nützlichen Künste, aus dem Engl. übersetzt von Hahnemann und mit Anmerkungen herausgegeben von J. Riem. Leipzig bei Crusius. 1790. 2 Bde. 290 und 213 S.
14. William Cullen's, der Arzneikunde Doktor, Professor der praktischen Arzneikunde zu Edinburgh ꝛc. Abhandlung über die Materia medica, nach der von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen. Leipz. bei Schwikert. 1790. 8. 2 Bände, 468 und 672 S.
15. Donald Monro's, Doktor der Arzneikunde, Arztes der Armee und des Georgenhospitals, Mitglied des Königl. Koll. der Ärzte und der Königl. Sozietät zu London und Edinburgh, chemisch-pharmazeutische Arzneimittellehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Leipz. 1791. gr. 8. 2 Bde. 480 und 472 S.

16. De la Metherie, der Arzneikunde Doktor, der Akademie zu Dijon und Mainz Mitglied, über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe; nach der neuen Ausgabe übersetzt. Leipz. bei Crusius 1790 und 1791. gr. 8. 2 Theile, 450 und 598 S.
17. Eduard Ringby's chemische Bemerkungen über den Zucker; aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1791. gr. 8. 2 Bände.
18. C. Home's praktische Bemerkungen über die Heilart der Harnröhrverengerungen durch Ätzmittel. Aus dem Engl. Leipz. bei Fleischer d. J. 1800.
19. Arzneischatz oder Sammlung gewählter Rezepte. Aus dem Englischen. — Leipz. bei Fleischer. d. J. 1800.
20. Albrecht von Hallers Arzneimittellehre. Leipzig bei Steinacker 1806.

IV. Das Prinzip und das Wesen der Homöopathie.

Die Grundsätze der Homöopathie lassen sich nur unmittelbar aus den Schriften des Urhebers dieser Lehre schöpfen, namentlich aus dem Organon der Heilkunst, diesem merkwürdigen Werke, welches eben seine fünfte Auflage erlebt, und bei jeder derselben Zeugniß von dem innern und äußern Fortschreiten der Wissenschaft gegeben hat. Wir wollen daher das Wichtigste und Eigenthümlichste aus diesem Buche hier in möglichster Kürze zusammenzufassen suchen, um die irrigen Ansichten zu berichtigen, die man unwissend oder absichtlich bemüht gewesen ist, hierüber zu verbreiten. Vielleicht wird dadurch mancher vermocht, dasselbe im Originale zu lesen, indem es von andern medizinischen Büchern ganz verschieden ist, und zu seinem Verständniß keine besondere medizinische Kenntnisse voraussetzt, deren nur der praktische Homöopath, vielleicht in noch höherem Grade als der Allöopath, in seiner Praxis bedarf, derjenige aber entbehren

kann, welcher blos die Grundlage und das Wesen dieser Heilmethode kennen lernen will. Es wird sich dadurch zeigen, ob man unter Homöopathie blos kleine Pülverchen oder gar eine Art von Hungerkur zu verstehen habe, wie man solches von den Gegnern derselben oft behaupten hört.

Des Arztes höchster und einziger Beruf, — — sagt Hahnemann im ersten §. des Organons, — ist kranke Menschen gesund zu machen, was man Heilen nennt. Nicht aber, — fährt er in der Anmerkung fort, — das Zusammenspinnen leerer Einfälle und Hypothesen über das innere Wesen des Lebensvorganges und der Krankheitsentstehungen im unsichtbaren Innern zu sogenannten Systemen, oder die unzähligen Erklärungsversuche über die Erscheinungen in Krankheiten und die, ihnen stets verborgen gebliebene, nächste Ursache derselben u. s. w. in unverständliche Worte und einem Schwulst abstrakter Redensarten gehüllt, welche gelehrt klingen sollen, um den Unwissenden in Erstaunen zu setzen, — während die kranke Welt vergebens nach Hülfe seufzt.*)

Jede Krankheit setzt eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraus. Diese wird jedoch nach dem, was die Krankheitszeichen davon verrathen, vom Verstande blos trüglich und dunkel geahnet;

---

*) Dasselbe gilt von der pathologischen Wirkung der Arzneien, worüber Hahnemann unter andern in der Vorrede zum Kampher (in der R. Arzneimittellehre IV. B. S. 150) sich folgendermaßen ausspricht: — „Wir werden diese (pathologische Wirkung einer Arznei) niemals mit einem allgemeinen Ausdrucke bezeichnen können, und es selbst nicht einmal versuchen dürfen, um nicht in das Reich der Schatten zu gerathen, wo Erkenntniß und Wahrnehmung nicht weiter Statt findet, die Phantasie hingegen uns Träume als Wahrheit vorgaukelt, wo wir, mit einem Worte, von der Handleitung der deutlichen Erfahrung verlassen, im Finstern tappen, und bei allem Eindringen-Wollen in das innere Wesen der Dinge, womit sich die Anmaßung kleiner Geister so gern brüstet, bei allen solchen hyperphysischen Spekulationen nichts, als schädlichen Irrthum und Selbsttäuschung einerndten.“

an sich erkennbar aber und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar ist das Wesen dieser innern, unsichtbaren Veränderung nicht. Das unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unseren Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Äußern bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt, aber bloß die letzte, die Gesammtheit der Symptome, ist die dem Heilkünstler zugekehrte Seite der Krankheit; bloß diese ist ihm wahrnehmbar und das Hauptsächlichste, was er von der Krankheit wissen kann und zu wissen braucht zum Heilbehufe. Als Beihülfe der Heilung dienen dem Arzte die Data der wahrscheinlichsten Veranlassung der akuten Krankheit, so wie die bedeutungsvollsten Momente aus der ganzen Krankheitsgeschichte des chronischen Siechthums, und dessen Grundursache, die meist auf einem chronischen Miasma beruht, ausfindig zu machen, wobei die erkennbare Leibesbeschaffenheit des Kranken, sein gemüthlicher und geistiger Charakter, seine Beschäftigungen, seine Lebensweise und Gewohnheiten, seine bürgerlichen Verhältnisse, sein Alter und seine geschlechtliche Funktion u. s. w. in Rücksicht zu nehmen sind.

Da man an einer Krankheit, von welcher keine sie offenbar veranlassende oder unterhaltende Ursache zu entfernen ist*), sonst nichts wahrnehmen kann, als die Krankheitszeichen, so müssen es auch einzig die Symptome sein, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert und auf dieselbe hinweisen kann; — so muß die Gesammtheit dieser ihrer Symptome, dieses nach außen reflektirte Bild des innern Wesens der Krankheit zu erkennen geben, welches Heilmittel sie bedürfe.

Indem die Krankheiten nichts als Befindensveränderungen des Gesunden sind, die sich durch Krankheitszeichen ausdrücken, und die Heilung ebenfalls nur durch Befindensveränderung des Kranken zum gesunden Zustande möglich ist,

*) Daß jeder verständige Arzt diese zuerst hinwegräumen wird, versteht sich von selbst; dann läßt das Übelbefinden gewöhnlich von selbst nach.

so sieht man leicht, daß die Arzneien auf keine Weise Krankheiten würden heilen können, wenn sie nicht die Kraft besäßen, das Menschenbefinden umzuändern, ja daß darauf allein ihre Heilkunst beruhe. Diese, im innern Wesen der Arzneien verborgene, fast geistige Kraft, Menschenbefinden umzuändern, ist uns auf keine Weise mit bloßer Verstandes-Anstrengung an sich erkennbar, sondern läßt sich lediglich durch die Erfahrung wahrnehmen, und zwar, wenn diese Erfahrungen rein und zuverlässig sein sollen, durch Versuche an gesunden Menschen, indem sonst nicht zu unterscheiden ist, was der Arznei und was der Krankheit angehört.

In Hinsicht des Verhältnisses der Arznei zur Krankheit nach Maaßgabe der beiderseitigen erkennbaren Symptome sind nur dreierlei Verschiedenheiten möglich, nemlich entweder sind sie sich entgegengesetzt, oder untereinander ähnlich, oder sie sind sich gegenseitig in ihren Wirkungen ganz fremd. Hieraus ergeben sich nun die drei Hauptmethoden, wonach man gegen Krankheiten verfährt, nämlich:

1) die antipathische Methode, welche Arzneien anwendet, deren Kräfte gerade ein entgegengesetztes Leiden (ἐναντιον πάθος) zu dem der Krankheit hervorbringen;

2) die homöopathische Methode, welche sich nur solcher Heilmittel bedient, die in ihren Erst-Wirkungen ähnliche Beschwerden (ὁμοιον παθος) erregen, als die zu bekämpfende Krankheit;

3) die allöopathische Methode, welche durch ihre Arzneien Wirkungen zu verursachen strebt, die denen der Krankheit weder ähnlich noch entgegengesetzt, sondern ganz fremd sind, (ἀλλοιον παθος).

Nach der ersten, der antipathischen (enantiopathischen oder palliativen) Methode gibt der Arzt gegen ein einzelnes, beschwerliches Symptom unter den vielen übrigen, von ihm nicht beachteten Symptomen der Krankheit, eine Arznei, von welcher es bekannt ist, daß sie das gerade Gegentheil des zu beschwichtigenden Krankheits-Symptoms hervorbringt, wovon er demnach zufolge der alten Regel (contraria contrariis) die schleunigste, aber leider

nur vorübergehende Hülfe erwarten kann. Es gibt starke Gaben Mohnsaft gegen Schmerzen aller Art, weil diese Arznei die Empfindung schnell betäubt, so wie gegen Durchfälle, weil er schnell die wurmförmige Bewegung des Darmkanals hemmt, und gegen Schlaflosigkeit, weil er einen betäubten, stupiden Schlaf zuwege bringt; er gibt Purganzen, wo der Kranke an Verstopfung und Hartleibigkeit leidet; er läßt die verbrannte Hand in kaltes Wasser tauchen, was den Brennschmerz augenblicklich wie wegzuzaubern scheint; er setzt den Kranken, der über Frostigkeit und mangelnder Lebenswärme klagt, in warme Bäder, die ihn augenblicklich erwärmen, und läßt den Geschwächten Wein trinken, wodurch er sich schnell belebt und erquickt fühlt u. s. w. — Aber abgesehen von einer andern Fehlerhaftigkeit dieses Verfahrens, indem hier nur einseitig für ein einzelnes Symptom, für einen kleinen Theil des Ganzen gesorgt wird, so sagt die Erfahrung, daß in keinem einzigen Falle von langdauernden Beschwerden, nach solcher kurzdauernden Erleichterung, bleibende Besserung, sondern daß stets Verschlimmerung der ganzen Krankheit erfolgt, obwohl manche Ärzte sich bemühen, dies nachher anders zu deuten und auf eine besondere Bösartigkeit der Krankheit schieben. Noch nie in der Welt wurden bedeutende Symptome anhaltender Krankheiten durch solche palliative Gegensätze behandelt, wo nicht nach wenigen Stunden oder Tagen das Gegentheil, ja offenbare Verschlimmerung eines solchen Übels erfolgt wäre. Im täglichen Leben sieht man dieses vom Kaffee gegen Tagesschläfrigkeit, vom Mohnsafte gegen Schlaflosigkeit, chronische Durchfälle, heftige Schmerzen oder Nachthusten, von Kantharіden gegen Harnverhaltung, von Purgir-Mitteln und Laxir-Salzen gegen Verstopfungen, von Wein gegen langwierige Schwäche, von hitzigen Gewürzen gegen schwachen Magen, von warmen Bädern gegen Mangel an Lebenswärme, von kaltem Wasser bei Verbrennungen, von Niesemitteln gegen alten Stockschnupfen, von Elektrizität oder Galvanismus gegen Lähmungen, von Aderlässen gegen Blutdrang zum Kopfe, vom Bal-

drian gegen Trägheit der Körper- und Geistes-Organe im Typhus u. s. w., und wiederholte, verstärkte Gaben, womit sich dann die Ärzte zu helfen suchen, bringen nur immer fortschreitende Verschlimmerung zuwege. Wären sie fähig gewesen, über solche traurige Erfolge von opponirter Arzneianwendung nachzudenken, — sagt Hahnemann an dieser Stelle im Organon, — so würden sie schon längst die große Wahrheit gefunden haben, daß im geraden Gegentheile von solcher antipathischen Behandlung der Krankheitssymptome die wahre, dauerhafte Heilart zu finden sein müsse.

Woher dieser verderbliche Erfolg des palliativen, antipathischen Verfahrens rühre, erklären folgende Erfahrungen*):

Jede auf das Leben einwirkende Potenz, jede Arznei — (heißt es im Organon) — stimmt die Lebenskraft mehr oder weniger um, erregt eine gewisse Befindens-Veränderung im Menschen auf kürzere oder längere Zeit. Man benennt sie mit dem Namen Erstwirkung. Sie gehört, obgleich ein Produkt aus Arznei- und Lebenskraft, doch mehr der einwirkenden Potenz an. Dieser Einwirkung bestrebt sich unsere Lebenskraft ihre Energie entgegen zu setzen. Diese Rückwirkung gehört unserer Lebens-Erhaltungs-Kraft an, — eine automatische Thätigkeit derselben, Nachwirkung oder Gegenwirkung genannt. Bei der Erstwirkung der künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) auf unsern gesunden Körper scheint sich diese unsere Lebenskraft blos empfänglich (rezeptiv, gleichsam leidend) zu verhalten, und, so zu sagen, wie gezwungen die Eindrücke der von außen einwirkenden Kraft in sich geschehen zu lassen, dann aber sich gleichsam wieder zu ermannen, und dieser in sie geschehenen Einwirkung (Erstwirkung) a) wenn es davon ein Entgegengesetztes giebt, den gerade entgegengesetzten Befindens-Zustand (Gegenwirkung, Nachwirkung) hervorzubringen in

*) Der Herausgeber darf es nicht unterlassen, des Zusammenhangs wegen diese Stelle des Organons hier zu wiederholen, obwohl sie S. 30. schon einmal vorkommt.

gleichem Grade, als groß die Einwirkung (Erstwirkung) der krankhaften oder arzneilichen Potenz auf sie gewesen war und nach dem Maaße ihrer eigenen Energie — oder b) wo es einen der Erstwirkung gerade entgegengesetzten Zustand in der Natur nicht giebt, scheint sie sich zu bestreben, sich zu indifferenziren, d. i. ihr Übergewicht geltend zu machen durch Auslöschen der von Außen (durch die Arznei) in ihr bewirkten Veränderung, an deren Stelle sie ihre Norm wieder einsetzt (Nachwirkung, Heilwirkung.)

Diese aus Natur und Erfahrung sich von selbst darbietenden, unwidersprechlichen Wahrheiten erklären uns den hülfreichen Vorgang bei homöopathischen Heilungen, so wie sie auf der andern Seite die Verkehrtheit der antipathischen und palliativen Behandlung der Krankheiten mit entgegengesetzt wirkenden Arzneien darthun. Bei homöopathischen Heilungen zeigen sie uns, daß auf die ungemein kleinen Gaben Arznei, die bei dieser Heilart nöthig sind, welche nur so eben hinreichend waren, durch Ähnlichkeit ihrer Symptome die ähnliche natürliche Krankheit zu überstimmen und auszulöschen, zwar nach Vertilgung der letztern Anfangs noch einige Arzneikrankheit allein im Organismus fortdauert, aber, der außerordentlichen Kleinheit der Gaben wegen, so überhingehend, so leicht und so bald von selbst verschwindend, daß dagegen keine bedeutendere Gegenwirkung nöthig ist, als zur Erhaltung seines jetzigen Befindens auf den gesunden Standpunkt gehört.

Wir müssen nun noch den Erfolg der dritten Methode, der allöopathischen Kurart, mit wenigen Worten betrachten. Hier giebt es drei, auch durch die Erfahrung bestätigte Fälle.

1) Entweder ist von zweien unähnlichen Krankheiten die ältere stärker, als die neu hinzugekommene, und dann wird diese vom Körper abgehalten und nicht zugelassen. So wird z. B. ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender von einer mäßigen Herbstruhr oder einer andern Seuche nicht angesteckt. Die levantische Pest kommt nach Larrey nicht dahin, wo der Schaarbock herrscht, und Rha-

chitis läßt, nach Jenner, die Schutzpockenimpfung nicht haften. Und so bleibt auch bei einer gewöhnlichen allöopatischen Kur ein altes chronisches Übel ungeheilt, selbst wenn die Kur jahrelang dauerte.

2. Oder die neue unähnliche Krankheit ist stärker. Hier wird die, woran der Kranke bisher litt, als die schwächere, von der stärker hinzutretenden Krankheit so lange aufgeschoben und suspendirt, bis die neue wieder verflossen oder geheilt ist; dann kommt die alte ungeheilt wieder hervor. Seit vielen Jahrhunderten sah die bisherige Arzneischule unzählige Beispiele, welche dieses beweisen.

3) Oder endlich tritt die neue Krankheit, nach langer Einwirkung auf den Organismus, zu der alten, ihr unähnlichen und bildet mit ihr eine komplizirte Krankheit, so daß jede von ihnen eine eigene Gegend im Organismus einnimmt. So kann ein Venerischer auch noch krätzig werden, und umgekehrt. Als zwei sich unähnliche Krankheiten können sie einander nicht aufheben, nicht heilen. Ungleich häufiger, als die natürlichen sich mit einander komplizirenden Krankheiten sind die Komplikationen, welche durch langwierigen Gebrauch unangemessener Arzneien zuwege gebracht werden, wozu mehre in ärztlichen Journalen zur Consultation aufgestellte Krankheitsfälle, so wie unzählige Krankheitsgeschichten von chronischen Kranken als warnende Belege dienen.*)

Nach dem hier (möglichst abgekürzt) Vorgetragenen, — fährt Hahnemann im Organon fort, — ist es nicht zu verkennen:

---

*) Es versteht sich von selbst, daß die Fontanellen, Senfpflaster, Glüheisen, Moxa und alle derartige Schmerz- und Torturmittel ebenfalls zur allöopathischen Kurart gehören, wenn gleich die Anwendung der Fontanellen darin ihren Grund hat, daß man voraussetzt, es sei eine Art verdorbener Säfte als Ursache oder wenigstens als Hauptbestandtheil der Krankheit fortzuschaffen. Dasselbe gilt von dem Offenhalten chronischer Geschwüre, die freilich oft das innere Siechthum eine Zeitlang beschwichtigen, aber niemals heilen können, und dem damit Behafteten nicht selten bedeutende Leiden und Beschwerden verursachen.

daß alles, was der Arzt wirklich Krankhaftes und zu Heilendes an Krankheiten finden kann, bloß in den Beschwerden des Kranken und den an ihm sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen seines Befindens, mit einem Worte, bloß in der Gesammtheit der Symptome bestehe, durch welche die Krankheit die zu ihrer Hülfe geeignete Arznei fordert, hingegen jede ihr angedichtete, innere Ursache und verborgene Beschaffenheit ein nichtiger Traum sei;

daß diese Befindens-Verstimmung, die wir Krankheit nennen, bloß durch eine andere Befindens-Umstimmung mittels Arzneien zur Gesundheit gebracht werden könne, deren einzige Heilkraft folglich nur in Veränderung des Menschenbefindens, das ist, in eigenthümlicher Erregung krankhafter Symptome bestehen kann, und am deutlichsten und reinsten beim Probiren derselben am gesunden Körper erkannt wird;

daß, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die einen von der zu heilenden Krankheit abweichenden, fremdartigen Krankheitszustand (unähnliche krankhafte Symptome) für sich in gesunden Menschen zu erregen vermögen, die ihnen unähnliche natürliche Krankheit nie geheilt werden könne, und daß selbst in der Natur keine Heilung vorkomme, wo eine inwohnende Krankheit durch eine hinzutretende zweite, jener unähnliche, aufgehoben, vernichtet und geheilt würde, sei die neue auch noch so stark;

daß auch, nach allen Erfahrungen, durch Arzneien, die ein, dem zu heilenden Krankheitssymptome entgegengesetztes künstliches Krankheitssymptom für sich im gesunden Menschen zu erregen Neigung haben, bloß eine schnell vorübergehende Linderung, nie aber Heilung einer ältern Beschwerde, sondern stets nachgängige Verschlimmerung derselben bewirkt werde; und daß, mit einem Worte, dies antipathische und blos palliative Verfahren in ältern, wichtigen Übeln durchaus zweckwidrig sei;

daß aber die dritte, einzig noch übrig mögliche Verfahrungsart, (die homöopathische), wonach gegen die Ge-

sammtheit der Symptome einer natürlichen Krankheit eine, möglichst ähnliche Symptome in gesunden Menschen zu erzeugen fähige Arznei in angemessener Gabe gebraucht wird, die allein hülfreiche Heilart sei, wodurch die Krankheiten, als blos dynamische Verstimmungs-Reize der Lebenskraft, unbeschwerlich, vollkommen und dauerhaft ausgelöscht und vernichtet, zu existiren aufhören müssen — worin auch die freie Natur in ihren zufälligen Ereignissen selbst mit ihrem Beispiele uns vorangeht, wenn zu einer alten Krankheit eine neue, der alten ähnliche, hinzutritt, wodurch die alte schnell und auf immer vernichtet und geheilt wird.

Da es nun weiter keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Krankheiten der Menschen blos in Gruppen gewisser Symptome bestehen, durch einen Arzneistoff aber blos dadurch, daß dieser ähnliche krankhafte Symptome künstlich zu erzeugen vermag, vernichtet und in Gesundheit verwandelt werden, (worauf der Vorgang aller ächten Heilung beruht): so wird sich das Heilgeschäft auf folgende drei Punkte beschränken:

1) Wie erforscht der Arzt, was er zum Heilbehufe von der Krankheit zu wissen nöthig hat?

2) Wie erforscht er die zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die krankmachende Potenz der Arzneien?

3) Wie wendet er diese künstlichen Krankheitspotenzen (Arzneien) zur Heilung der natürlichen Krankheiten am zweckmäßigsten an?

Da die beiden ersten Punkte am zweckmäßigsten in besonderen Abtheilungen abgehandelt werden und der dritte zunächst nur den Arzt angeht, so werden wir, um sie hier nicht ganz zu übergehen, nur das Allgemeinere darüber sagen, und das Besondere und Ausführlichere in Beziehung auf die ersteren bis dahin verschieben.

Werden dem Arzte ein oder ein Paar geringfügige Zufälle geklagt, welche seit Kurzem erst bemerkt werden, so hat er dies für keine vollständige Krankheit anzusehen, welche ernstlicher arzneilicher Hülfe bedürfte. Eine kleine Abänderung

in der Diät und Lebensordnung reicht gewöhnlich hin, diese Unpäßlichkeit zu vernichten. Sind es aber ein Paar heftige Beschwerden, die der Kranke klagt, so findet der forschende Arzt gewöhnlich noch nebenbei mehre, obschon kleinere Zufälle, welche ein vollständiges Bild von der Krankheit geben.

Je schlimmer die akute Krankheit ist, aus desto mehren, aus desto auffallenderen Symptomen ist sie dann zusammengesetzt, um desto gewisser läßt sich aber auch ein passendes Heilmittel für sie auffinden, wenn eine hinreichende Zahl nach ihrer positiven Wirkung gekannter Arzneien zur Auswahl vorhanden ist. Unter den Symptomenreihen vieler Arzneien läßt sich nicht schwierig eine finden, aus deren einzelnen Krankheits-Elementen sich ein dem Symptomen-Inbegriffe der natürlichen Krankheit sehr ähnliches Gegenbild von heilender Kunstkrankheit zusammensetzen läßt, und diese Arznei ist das wünschenswerthe Heilmittel.

Bei dieser Aufsuchung eines homöopathisch spezifischen Heilmittels, das ist, bei dieser Gegeneinanderhaltung des Zeichen-Inbegriffs der natürlichen Krankheit gegen die Symptomenreihen der vorhandenen Arzneien, um unter diesen eine dem zu heilenden Übel in Ähnlichkeit entsprechende Kunstkrankheits-Potenz zu finden, muß der homöopathische Arzt unter den Symptomen einen Unterschied machen, indem sie in dieser Beziehung von sehr verschiedenem Werthe sind. Die allgemeineren und unbestimmteren, z. B. Eßlust-Mangel, Kopfweh, Mattigkeit, unruhiger Schlaf, Unbehaglichkeit u. s. w. verdienen in dieser Allgemeinheit und Unbestimmtheit, und wenn sie nicht näher bezeichnet sind, wenig Aufmerksamkeit, da man so etwas Allgemeines fast bei jeder Krankheit und fast von jeder Arznei sieht. In höherem Range stehen die am meisten hervorstechenden Symptome und Beschwerden, welche dem Leidenden am lästigsten sind und die vorzugsweise ergriffene Organe, so wie das Generelle der Krankheit angeben. Die hierher gehörigen Symptome führen zuvörderst den Arzt auf diejenigen Mittel, welche Ähnliches in ihren Symptomenreihen darbieten und daher mit einander um den Vorrang streiten für den eben vorlie-

genden Fall. Um unter diesen hier konkurrirenden Mitteln nun die endliche Wahl zu treffen, dienen die auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Zeichen und Symptome des Krankheitsfalles, die man nun vorzüglich und fast einzig fest im Auge fassen muß; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen, wenn sie die passendste zur Heilung sein soll.*)

Enthält nun das aus der Symptomenreihe der treffendsten Arznei zusammengesetzte Gegenbild jene, in der zu heilenden Krankheit anzutreffenden, charakteristischen Zeichen in der größten Zahl und in der größten Ähnlichkeit, so ist diese Arznei für diesen Krankheitszustand das passendste, homöopathische, spezifische Heilmittel; die nicht allzu lange gedauerte Krankheit wird gewöhnlich durch die erste Gabe desselben ohne bedeutende Beschwerde aufgehoben und ausgelöscht. Denn beim Gebrauche dieser homöopathischen Arznei sind bloß die den Krankheits-Symptomen entsprechenden Arznei-Symptome in Wirksamkeit, indem Letztere die Stelle der Ersteren (schwächeren) im Organismus einnehmen und sie so durch Übereinstimmung vernichten; die oft sehr vielen übrigen Symptome der homöopathischen Arznei aber, welche in dem vorliegenden Krankheitsfalle keine Anwendung finden, schweigen dabei gänzlich.

Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes, homöopathisches Arzneimittel, welches, vorzüglich in zu wenig verkleinerter Gabe, nicht Eine, wenigstens kleine, un-

*) Hiernach allein läßt sich schon die Lächerlichkeit der Behauptung mancher Gegner der Homöopathie bemessen, welche vorgeben, es genüge nach dieser Lehre, die betreffenden Symptome mechanisch in der R. Arzneimittellehre nachzuschlagen und demgemäß das Arzneimittel zu wählen. Ältere, zur Homöopathie übergegangene Ärzte, die mithin mit beiden Methoden bekannt sind, behaupten dagegen, daß die hom. Behandlung weit mehr Kenntnisse, Mühe und Zeitaufwand erfordere, als die allöopathische, aber auch überall und in jeder Krankheit weit sicherer Hülfe bringe, als diese. Wem wird man nun am meisten glauben dürfen?

gewohnte Beschwerde, ein kleines, neues Symptom während seiner Wirkungsdauer bei sehr reizbaren und feinfühlenden Kranken zuwege bringen sollte, weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Dreiecke von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Abweichung wird von der eigenen Kraftthätigkeit (Energie) des lebenden Organismus leicht verwischt und Kranken von nicht übermäßiger Zartheit nicht einmal bemerkbar; die Herstellung geht dennoch vorwärts zum Ziele der Genesung, wenn sie nicht durch fremdartig arzneiliche Einflüsse auf den Kranken, durch Fehler in der Lebensordnung oder durch Leidenschaften gehindert wird. Eine solche geringe Erhöhung der früheren Beschwerden aber, welche nach Maaßgabe der Natur der Krankheit und der Arznei früher oder später einzutreten pflegt, nennt man die homöopathische Verschlimmerung, eine sehr gute Vorbedeutung, daß die akute Krankheit meist von der ersten Gabe beendigt sein wird, und ist ganz in der Regel, da die Arzneikrankheit natürlich um etwas stärker sein muß, als das zu heilende Übel, wenn sie letzteres überstimmen und auslöschen soll. Je kleiner die Gabe des homöopathischen Heilmittels ist, desto kleiner und kürzer ist auch diese anscheinende Krankheits-Erhöhung. Da sich jedoch die Gabe eines homöopathischen Heilmittels erfahrungsmäßig kaum je so klein bereiten läßt, daß sie nicht die ihr analoge Krankheit bessern, überstimmen, ja völlig heilen und vernichten könnte, so wird es begreiflich, warum eine nicht kleinstmögliche Gabe passend homöopathischer Arznei immer noch in der ersten Zeit eine merkbare homöopathische Verschlimmerung dieser Art zuwege bringt. Nach Verfluß solcher Stunden oder Tage erfolgt dann die Besserung fast ungetrübt*) von solchen Erstwirkungen der Arznei

*) Es heißt ausdrücklich: fast ungetrübt, weil es, zumal für chronische Fälle, einige Arzneien giebt, welche die Eigenschaft besitzen, nach eingetretener Heilwirkung noch ein oder andermal ihre Erstwirkung wieder zu erneuern, die aber dann immer kürzer und schwächer wird, und keine fernere Arznei vorerst nöthig macht.

mehre Tage oder Wochen hindurch, ehe etwas anders zu verordnen nöthig ist.

Die größten Schwierigkeiten der homöopathischen Heilmethode finden sich einerseits darin, daß zuweilen bei der noch eingeschränkten Zahl genau nach ihrer wahren, reinen Wirkung gekannter Arzneien nur ein Theil von den Symptomen der zu heilenden Krankheit gedeckt wird, und andererseits in der allzugeringen Zahl der Krankheitssymptome.

Im ersten Falle thut es der Heilung keinen Eintrag, wenn nur die wenigen passenden Arznei-Symptome großentheils von ungemeiner, die Krankheit besonders auszeichnender Art, mit einem Worte charakteristisch sind; die Heilung erfolgt dann doch ohne sonderliche Beschwerde. Ist aber hievon nichts vorhanden, und nur das allgemeinere, unbestimmte (Übelkeit, Mattigkeit, Kopfweh u. s. w.) in der Symptomenreihe der gewählten Arznei zu finden, so hat man sich keinen unmittelbar vortheilhaften Erfolg davon zu versprechen. Indessen ist dieser Fall, auch bei der jetzt noch eingeschränkten Zahl der ausgeprüften Arzneien sehr selten, und seine Nachtheile, wenn er ja eintreten sollte, mindern sich, sobald eine folgende Arznei in treffenderer Ähnlichkeit gewählt werden kann. Hierzu aber findet sich vor Ablauf der Wirkungsdauer der erstgereichten Arznei Gelegenheit, indem man den umgeänderten Krankheitszustand untersucht, und den Rest der ursprünglichen Symptome mit den neu entstandenen zu einem neuen Krankheitsbilde vereinigt, wogegen man dann leichter ein Analogon unter den gekannten Arzneien ausfinden wird. Eine solche neue Aufnahme des Krankheitsbildes nach verflossener Wirkung der Arznei ist so lange nöthig, bis sich nichts krankhaftes mehr vorfindet, indem jenes gewöhnlich so geändert wird, daß diese nicht mehr passet und daher keine Besserung weiter bringen kann.

Die andere Schwierigkeit im Heilen entsteht von der allzu geringen Zahl der Krankheits-Symptome. Bloß diejenigen Krankheiten scheinen nur wenige Symptome zu haben, wobei nur ein oder ein Paar Hauptsymptome hervorstechen, welche fast den ganzen Rest der übrigen Zufälle ver-

dunkeln. Man kann sie einseitige Krankheiten nennen, die größtentheils zu den chronischen gehören, und deren Haupt-Symptom entweder ein inneres Leiden (z. B. ein vieljähriges Kopfweh, ein vieljähriger Durchfall, eine alte Cardialgie u. s. w.) oder ein mehr äußeres Leiden sein kann, die man vorzugsweise Lokal-Krankheiten nennt. Bei denen der erstern Art liegt es oft bloß an der Unaufmerksamkeit des ärztlichen Beobachters, wenn er die Zufälle, welche zur Vervollständigung des Umrisses der Krankheitsgestalt vorhanden sind, nicht vollständig aufspürt. Doch giebt es, aber freilich nur sehr seltene Fälle, wo außer einem Paar starker, heftiger Beschwerden die übrigen sich nur undeutlich merken lassen. Hier giebt man die den Symptomen nach bestem Ermessen homöopathisch ausgesuchte Arznei, welche, wenn sie das gegenwärtige Übel nicht vernichtet, Nebenbeschwerden bisher selten oder gar nicht bemerkter Art erregt. Diese Beschwerden kommen zwar von der Arznei, aber zu ihrer Erscheinung war doch diese Krankheit und in diesem Körper geneigt, und es wird nun die Wahl dieser zweiten, treffender passenden homöopathischen Arznei sehr erleichtert, indem die Gruppe der Symptome zahlreicher und vollständiger geworden ist.

Die Homöopathie nimmt die bisherige theoretische (ungereimte) Satzung nicht an, wonach bei Veränderungen und Beschwerden an äußeren Körpertheilen, die man Lokal-Übel nennt, nur diese Theile allein erkrankt sein sollen, ohne daß der übrige Körper daran Theil nähme. Nur eine sehr geringfügige äußere Beschädigung könnte so angesehen werden und wäre dann ohne besondere Bedeutung; ist sie aber nur einigermaßen beträchtlich, so zieht sie den ganzen lebenden Organismus in Mitleidenheit, und die Chirurgie muß sich dann darauf beschränken, die erforderliche mechanische Hülfe anzubringen, während jede dynamische Hülfe zum Geschäfte des Arztes gehört. Aber alle sonstigen äußeren Übel, die keine, oder nur geringfügige Beschädigung von außen zur Veranlassung haben, entstehen aus einem innern Siechthume. Daher muß die Behandlung dieser Übel

auf das Ganze, auf die Vernichtung und Heilung des allgemeinen Leidens, mittelst innerer Heilmittel, gerichtet sein, wenn sie zweckmäßig, sicher, hülfreich und gründlich sein soll. Es müssen also hierbei alle im übrigen Befinden bemerkbaren und vordem bemerkten Veränderungen, Beschwerden und Symptome in Vereinigung gezogen werden zum Entwurfe eines vollständigen Krankheitsbildes, um eine richtige homöopathische Wahl treffen zu können. Durch diese blos innerlich eingegebene Arznei wird dann der gemeinsame Krankheitszustand des Körpers mit dem Lokal-Übel zugleich aufgehoben und letzteres mit ersterem zugleich geheilt. Der umsichtige Homöopath vermeidet dabei jede äußere Anwendung, selbst der angemessenen Arznei, weil dadurch leicht das Hauptsymptom schneller vernichtet wird, als die innere Krankheit, und dann die Beurtheilung über den Stand der Heilung nur unsicher gemacht wird.

In dem Gesagten, nämlich in der sorgfältigen Erforschung aller erkennbaren Zeichen der Krankheit zu einem vollständigen Krankheitsbilde vereinigt, und in der Darreichung einer Arznei, welche die Kraft und die Neigung besitzt, ähnliche künstliche Krankheitszeichen am gesunden Menschen hervorzubringen, beruht die Theorie und die Praxis, das Prinzip und das Wesen der Homöopathie, und alles was sie überdem von der Einfachheit und Größe der Arzneigabe, von der Wirkungsdauer derselben, von der Diät, oder von sonstigen dabei zu beobachtenden und ebenfalls durch sorgfältige Erfahrungen angegebenen Cautelen lehrt und übt, ist eigentlich nur eine Folge jenes Grundprinzips.

Die Einfachheit der Arzneien wäre schon aus dem Grunde vorzuziehen, weil es unrecht und unweise wäre, durch Vielfaches bewirken zu wollen, was durch Einfaches möglich ist. Aber die Homöopathen haben noch eine viel wichtigere Ursache, jede Vermischung zu verwerfen, weil zwei oder mehre zusammengemischte Arzneien, wenn auch die reinen Kräfte einer jeden derselben geprüft und bekannt sind, eine neue Substanz darstellen, deren Wirkungen auf den gesunden

menschlichen Körper weder dem einen noch dem andern mehr entsprechen und daher völlig unbekannt sein müssen. Nur in der allerneuesten Zeit, veranlaßt durch Hahnemanns Lehre von den Zwischenmitteln bei Störungen während der antipsorischen Kur, und von den, durch Einschiebung einer zunächst passenden Arznei unterbrochenen Wiederholungen desselben Heilmittels, haben Versuche und Erfahrungen dargethan, daß zuweilen auch zwei nach der Ähnlichkeit der Symptome gewählte Arzneien, deren jede einer besondern Symptomengruppe entspricht, neben einander heilbringend wirken können, wenn sie neben einander (nicht mit einander vermischt) und am besten in höchster Potenzirung und kleinster Gabe, (wodurch eine gegenseitige chemische Wirkung auf einander vollends verhindert wird), gereicht werden, ein Fortschritt, welcher namentlich bei chronischen Krankheiten sehr wichtig zu werden verspricht, und daher einen neuen Paragraph in der neuen Ausgabe des Organons veranlassen wird. Diese Entdeckung, deren Richtigkeit sich schon durch zahlreiche Versuche bewahrheitet hat, vernichtet nun auch vollends den Einwurf, daß es Krankheiten geben könne, wofür es kein ähnlich wirkendes Arzneimittel gebe, indem nun der vernünftigen Kombination ein so weites Feld geöffnet ist, daß kaum jemals mehr eine überhaupt noch heilbare chronische oder akute Krankheit zu finden sein wird, welcher die Homöopathie nicht entweder ein einfaches Mittel allein, oder ausnahmsweise zwei mit einander verbundene, nach treffender Symptomen-Ähnlichkeit entgegen setzen könnte. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß hier der Arzt mit noch weit größerer Umsicht verfahren muß, wenn er seine Absicht erreichen will, und dazu eine noch ausgebreitetere Kenntniß von der eigenthümlichen Wirkung jeder Arznei erfordert wird.

Die Arznei-Gabe darf ferner nur in solcher Größe gereicht werden, als nöthig ist, um die Lebenskraft zur hinreichenden Reaktionskraft aufzuregen. Das Maaß dafür kann lediglich durch die Erfahrung bestimmt werden, und diese hat deutlich und bestimmt darüber entschieden, und den Vor-

zug der kleinsten Gaben der höchsten Potenzirungen*) überall bestätigt, wo die Wahl richtig getroffen war. Es würde immer noch Homöopathie bleiben, wenn auch die Arzneien in größeren Gaben angewendet würden, denn das Wesen derselben liegt keineswegs in der Kleinheit der Gaben, sondern in der Wahl der Arzneien nach der Symptomen-Ähnlichkeit, um eine künstliche Krankheit an die Stelle der natürlichen zu setzen, die dann, wenn letztere dadurch vernichtet ist, sobald als möglich ebenfalls von der Lebenskraft wieder ausgelöscht werden muß, wenn der Leidende seine Beschwerden nicht länger tragen soll, als nöthig ist.**)

---

*) Die Potenzirungen — (denn der Ausdruck Verdünnungen ist unrichtig, weil er die Idee von Kraftverminderung in sich schließt) — werden stets in der Art gemacht, daß man nur einen Tropfen oder Gran des rohen oder minder potenzirten Arzneistoffs mit 100 Tropfen oder Gran einer indifferenten Substanz (Alkohol oder Milchzucker) aufs innigste vermischt oder zusammenreibt. Durch jede solcher Potenzirungen wird mithin der Nenner des Theilungs-Bruchs um zwei Nullen vergrößert, so daß die dritte Milliontel, die zwölfte Quadrilliontel, die vier und zwanzigste Oktilliontel und die dreißigste Dezilliontel giebt.

**) Wäre die Sache selbst, wobei es sich um nichts geringeres, als um Leben und Gesundheit handelt, minder ernsthaft, so könnte man darüber lachen, wenn man hört, wie mancher Gegner der Homöopathie aus demselben Munde kalt und warm bläst. Während ein namhafter Arzt gewöhnlich über die Nichtse der Homöopathen lächelt oder mitleidig vornehm die Achseln zuckt, hatte derselbe noch unlängst, wie man mich versichert hat, die lügenhafte Unverschämtheit, in einer Gesellschaft zu erzählen, daß man in einer namhaften Apotheke ein Pülverchen, welches der homöopathische Arzt einem Wechselfieber-Kranken zugesendet, chemisch untersucht und darin eine beträchtliche Menge Arsenik gefunden habe. Was soll auf solche Versicherungen der Nichtarzt antworten, der nicht weiß, daß die Homöopathen nur Dezilliontel vom Arsenik brauchen, während die Chemie nicht im Stande ist, ein Trilliontel zu entdecken? Und wer dies weiß, was der Dr. nicht weiß, darf freilich in honetter Gesellschaft dem frechen Lügner seinen gebührenden Ehrentitel nicht geben; aber denken darf er doch, was er will, und nachher auch wohl im vertrauten Kreise wieder erzählen, was er gedacht hat.

Dasselbe gilt von der Wirkungsdauer der Arzneien. Wenn bei der antipathischen (palliativen) Heilmethode die Beschwerden nach kurzer Beschwichtigung in verstärktem Maaße wiederkehren und sofort erneuerte und vergrößerte Gaben Arznei erforderlich machen, um denselben Erfolg zu gewinnen, oder wenn bei der allöopathischen Methode die fremdartigen Organe stets wiederholter Angriffe bedürfen: so dient, wie wir gesehen, die homöopathische Gabe nur dazu, die Reaktion der Lebenskraft aufzuregen, deren Thätigkeit dann nach den Umständen längere oder kürzere Zeit fortwährt und nicht gestört werden darf, wenn das Heilgeschäft nicht gehindert oder gar rückgängig gemacht werden soll. Daher ist auch die Wirkungsdauer der Arzneien, worunter man sowohl die Erstwirkung als die Nachwirkung verstehen muß, sehr verschieden, sowohl nach der Eigenthümlichkeit der Arznei selbst, als auch nach jener der Krankheit und der Konstitution des Menschen, und es kann jederzeit nur nachtheilig sein, früher einzuschreiten, als die Heilwirkung völlig ihr Ende erreicht hat, und die Besserung, wenn sie nicht ganz vollendet ist, einen deutlichen Stillstand macht.

Eben so ist die homöopathische Diät durchaus naturgemäß und in dem Wesen dieser Heillehre begründet. Es besteht nemlich ein großer und sehr wesentlicher Unterschied zwischen den Nahrungsstoffen, welche das durch den Lebensprozeß Verbrauchte und Ausgeschiedene, wieder ersetzen, und zwischen den Arzneistoffen, welche Befindens-Veränderungen hervorbringen und die Lebenskraft umstimmen. Dadurch ist es klar, daß jene eigentlich durchaus frei sein sollen von allem dem, was irgend arzneilich wirken kann, am meisten aber da, wo bereits eine wohlgewählte Arznei gereicht ist, um vorhandene krankhafte Beschwerden auszulöschen, welches nur dann möglich ist, wenn diese Arznei in ihrer Wirkung nicht gestört oder gehindert wird. Dies geschieht aber, wo eine andere Potenz auf die Lebenskraft wirkt, die ebenfalls das Vermögen besitzt, eine Umstimmung des normalen Befindens zu verursachen, besonders wenn sie solche Organe und Theile des Organismus berührt, worauf eben die gegebene Arznei

wirken muß. Hier tritt, wie sich aus dem Gesagten ergiebt, ein antidotarisches Verhältniß zwischen der Arznei und den verbotenen Genüssen ein, und diese vernichtet dann nicht nur die erste, sondern komplizirt sich auch häufig mit der Krankheit und macht dann, wie wir täglich sehen, die Heilung nur um so schwieriger. — Ein besonderer, der homöopathischen Diät bestimmter Abschnitt wird etwas ausführlicher hierüber handeln.

„Der wahre Heilkünstler“ — heißt es endlich noch im Organon — „muß die vollkräftigsten, ächtesten Arzneien in seiner Hand haben, wenn er sich auf ihre Heilkraft will verlassen können. Es ist Gewissensache für ihn, in jedem Falle untrüglich überzeugt zu sein, daß der Kranke jederzeit die rechte Arznei einnimmt.“ Dies ist hier um so mehr unerläßlich, als es durchaus unmöglich ist, die Verwechselung zu entdecken, wenn sie einmal geschehen ist, weil die empfindlichsten chemischen Reagentien nichts mehr entdecken lassen. Das Verbot des Selbstdispensirens der Homöopathen ist mithin einem Verbote der Homöopathie selbst völlig gleich zu achten. — Indessen sind in den letzten Jahren so gewichtige Stimmen für die neue Heilmethode laut geworden, und die Homöopathie hat bereits, in gleichem Schritte mit ihrer innern Ausbildung, eine solche äußere Ausdehnung und Anerkennung gefunden, daß jeder Freund des Guten und Wahren bald die Hinwegräumung dieses Hindernisses erwarten darf, worüber wir uns hier jeder Äußerung enthalten müssen.

Dies wird hinreichend sein, dem Nichtarzte einen klaren Begriff von dem eigentlichen Wesen der Homöopathie und von den Grundlagen, worauf sie gebaut ist, zu geben. Es war hier weder der Ort noch die Absicht, mehr in das Einzelne einzugehen, und wer Ausführlicheres darüber lesen will, der nehme die neueste Ausgabe des Organons der Heilkunst zur Hand, wozu überhaupt nicht dringend genug gerathen werden kann. Er wird darin außer der Aufklärung mancher Dunkelheiten und der Lösung von Zweifeln, die bei einem solchen kurzen Überblick, wie wir hier zu geben versucht

haben, nicht zu vermeiden waren, in der Einleitung eine sehr ernste Würdigung der Allöopathie der bisherigen Arzneischule und zahlreiche Beispiele unwillkührlicher homöopathischer Heilungen der Ärzte alter Schule, so wie der Nichtärzte im gemeinen Leben finden. Nicht minder würden ihn einige Aufsätze unseres verehrten Hahnemann in der reinen Arzneimittellehre ansprechen, namentlich der „Geist der homöopathischen Heillehre“ im zweiten Bande, „Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica“ im dritten Bande,“ „wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch große Kraft haben?“ im sechsten Bande der reinen Arzneimittellehre, so wie einige andere Aufsätze und mehre Vorreden (z. B. zu Queckſilber, Arsenik, China ꝛc.) zu den in diesem Werke abgehandelten Arzneimitteln.

V. Einwürfe gegen die Homöopathie.*)

Der geneigte Leser wird ohne Zweifel den großen Unterschied bemerkt haben, welcher zwischen den Grundsätzen der Lehre Hahnemanns und denjenigen obwaltet, worauf die bisher üblichen älteren Schulen gegründet sind. Es war daher nicht anders zu erwarten, als daß eine, in solchem Maße von der herrschenden Vorstellungsweise abweichende Ansicht der Dinge zahlreiche und heftige Widersprüche veranlassen würde. Liegt es doch einmal in der Natur des Menschen, daß er sich nur mit Widerstreben dasjenige wieder entreißen läßt, was er mit Mühe erworben hat, und da nun wissenschaftliches Erkennen und Fürwahrhalten ein Verstandes-Eigenthum der Gelehrten ist, so war es natürlich, daß jede

*) Die gegenwärtige Abhandlung ist größtentheils eine Übersetzung des Aufsatzes, welche den Übersetzer des Organons ins Französische, Herrn von Brunnow, zum Verfasser hat und eine zweckmäßige Zugabe zu jenem Werke ausmacht.

Entdeckung oder jede Lehre, welche dieses Wissen zu erschüttern drohte, sogleich Anlaß geben mußte, Zweifel gegen die Richtigkeit derselben aufzusuchen und die Anhänger der seitherigen Grundsätze feindselig zu stimmen.*) Wenn wir billig sein wollen, so dürfen wir darin im Grunde nichts Tadelnswerthes finden. Eben so wie in der Religion giebt es auch in anderen Wissenschaften Verschiedenheiten der Ansicht und des Glaubens. Ein jeglicher vertheidige die Seinige mit allen rechtlichen Hülfsmitteln, welche ihm die Schärfe seines Verstandes und der Reichthum seiner Kenntnisse an die Hand giebt; aber zu gleicher Zeit verschmähe er auch nicht, mit Unbefangenheit und an eigener Erfahrung die Grundsätze seiner Gegner zu prüfen und dieselben anzunehmen, sobald er ihren Vorzug vor seinen bisherigen erkannt hat. Ein solcher Wettstreit widerstrebender Meinungen ist in der That wünschenswerth; denn wenn irgend ein Gegenstand von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, läßt er sich weit deutlicher erkennen, und am Ende kann nur Förderung der Wahrheit aus diesem Kampfe hervorgehen. Wohl uns, wenn dies stets so gewesen wäre! Aber nichts wird leider dem Menschen schwerer, als Person und Sache, so wie das Interesse an die eine und an die andere gehörig von einander zu trennen; unvermerkt und unwillkührlich wird stets Eins mit dem Andern verwechselt. Haß, Neid, Eifersucht, und andere menschliche Schwachheiten noch schlimmerer Art mengen sich gewöhnlich in den wissenschaftlichen Streit, die Gemüther erhitzen und erbittern sich gegen einander, und der offene, biedere Kampf

*) „Wer wird" — sagt Locke IV. 20. 11. — „selbst durch die bündigsten Beweise je dahin gebracht werden, sich selbst plötzlich aller alten Meinungen und aller Ansprüche auf Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für welche er mit mühsamem Fleiße sein ganzes Leben hindurch gearbeitet hat, zu entkleiden, und sich so nackt und bloß zum Aufsuchen neuer Begriffe zu bequemen. Alle Beweisgründe, die man vorbringen mag, werden eben so wenig im Stande sein, Jemanden dazu zu vermögen, als der Wind es vermochte, den Reisenden (in der Fabel) zum Abwerfen seines Mantels zu bringen, den er nur um so fester hielt."

um Wahrheit artet nur zu oft in kleinliche Partheigefechte gegen die Person aus, während man den wahren Gegenstand des Streites ganz aus den Augen verliert. Ein ähnliches Schicksal mußte auch (insbesondere durch Jörg, Heinroth, v. Wedekind und andere) die Lehre Hahnemanns erfahren, während andere, über welche die Nachwelt richten wird, lediglich ihrem Grimme Luft zu machen suchten.

Die Homöopathie ist eine Erfindung, die lediglich der Erfahrung angehört. Nur Erfahrung, nur reine und gewissenhafte Versuche sind es, worauf der Urheber derselben sich beruft, und denen er allein eine entscheidende Stimme zugesteht. Weshalb zog man ihn nicht vor diesen Richterstuhl, den er allein als gültig und kompetent anerkennen konnte? Man beschränkte sich im Gegentheile darauf, den Kampf gegen ihn zu führen, mit Waffen, welche Spekulation und Grundsätze darboten, worauf die bisherigen, unter sich so widersprechenden Systeme gebaut waren, und die die neue Heilmethode mit vollem Rechte verwerfen darf und durchaus verwerfen muß.*)

Hahnemann selbst hat niemals irgend einem seiner Gegner geantwortet. In der festen Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre und der Gewißheit seines Sieges, verwendete er lieber seine Zeit und seine Kraft auf Vervollkommnung seiner wohlthätigen Kunst und verschmähete es, auf der Wahlstatt der unfruchtbaren Schulgelehrsamkeit vergängliche Lorbeeren zu pflücken. Er überließ dieses Geschäft seinen Anhängern, namentlich den Mitarbeitern am Archiv für die homöopathische Heilkunst, und in den Schriften dieser Männer, so wie in denen einiger Andern, müssen wir mithin dasjenige

*) „Vielleicht wird wenigstens einmal eine Zeit kommen," — sagt M. Müller im Archiv f. d. H. Band III. Heft 1. Seite 111. — „wo man von den Rezensenten solcher Werke, welche Erfahrungssachen betreffen, verlangen wird, daß er sie nicht bloß am Schreibtische theoretisch erwägt, sondern auch praktisch genau untersucht und geprüft habe, oder sie gar nicht rezensire, — eine Einrichtung, welche allerdings dem Ungelehrten höchst natürlich vorkommen muß."

suchen, was zur Vertheidigung der Homöopathie gegen ihre Widersacher gesagt ist.

Es wäre ein Leichtes, alle bisherigen Einwendungen gegen die neue Heillehre dadurch zu entkräften und ungültig zu machen, daß man erwiederte: es sei noch nicht eine einzige durch die Erfahrung hinreichend begründete Thatsache gegen dieselbe vorgebracht. Aber es dürfte doch nicht überflüssig sein, jene Einwürfe selbst einer kurzen Erörterung zu unterwerfen. Indessen wollen wir uns dabei blos auf diejenigen beschränken, welche die wesentlichen Punkte der neuen Heilmethode betreffen, und alles was sonst, meistens aus sehr unlauterer Quelle entsprungen, an Persönlichkeiten *) oder fadem Witze zur Schande unserer Zeit vorgebracht ist, hier wenigstens gebührender Maaßen mit Stillschweigen übergehen. Wer Gegenstände, die zu den heiligsten Interessen der ganzen Menschheit gehören, dazu mißbrauchen kann, seinen Witz zu üben oder dem redlichen Manne mit Vorsatz wehe zu thun, der kann auf keine Achtung Anspruch machen und verdient höchstens unser Bedauern, niemals aber die Ehre einer wissenschaftlichen Widerlegung.

Die Einwürfe, welche überhaupt gegen die neue Heilmethode gemacht sind, lassen sich füglich unter drei verschiedene Rubriken bringen, nämlich:

1) Einwürfe gegen die Diagnostik Hahnemanns,
2) Einwürfe gegen dessen Reine Arzneimittellehre,
3) Einwürfe gegen seine Therapie.

In dieser Reihefolge wollen wir dieselben erörtern.

1. Einwürfe gegen Hahnemanns Diagnostik.

Unter dieser Rubrik gehört zuvörderst der, der neuen Heillehre gemachte Vorwurf: „daß sie dahin führe, jede

*) „Kompetente Richter" — sagt Zimmermann in seinen Fragmenten über Friderich den Großen Kap. 1. — „haben gezeigt, daß ein großer Mann nicht ein Mann ohne Fehler sein kann, und daß es freilich Nahrung eines kleinen Geistes wäre, nur seine Fehler zu rügen, so wie sie verdecken wollen, wieder so viel ist, als den großen Mann verkleinern."

Art von Gelehrsamkeit aus der Medizin zu verbannen, weil sie sich damit begnüge, bloß die äußeren Zeichen der Krankheiten zu betrachten, ohne sich um die Ursachen und das innere Wesen derselben zu bekümmern. Aus diesem Grunde sei dem Arzte Anatomie, Physiologie, Pathologie u. s. w. entbehrlich geworden, und die Wissenschaft werde wieder zur alten Barbarei zurückkehren."

Die Homöopathen entgegnen hierauf, daß es weder Hahnemann, noch irgend einem seiner vernünftigen Schüler jemals in den Sinn gekommen ist, zu behaupten, daß das Organon der Heilkunst die ganze Medizin in sich begreife, und daher jedes andere hieher gehörige Studium überflüssig sei. Weit entfernt, die Medizin, als Wissenschaft, umzustürzen, wird sie im Gegentheile durch die Homöopathie mit neuen, sehr schätzbaren Wahrheiten bereichert, und durch die Einheit des Prinzips nicht nur zum Range einer Wissenschaft erhoben, sondern auch auf eine Höhe von Zuverlässigkeit und Vollkommenheit geführt, die ihr nach dem einstimmigen Geständnisse der besten Schriftsteller aller Zeiten bisher gänzlich mangelte. Der homöopathische Arzt schätzt und ehrt in vollem Maaße jede medizinische Kenntniß, welche auf treue Beobachtungen und Forschungen in der Natur begründet ist, so wie die zuverlässigen Schlußfolgen, welche daraus gezogen sind. Er studirt deshalb emsig die Anatomie und nimmt warmen Antheil an den Forschungen und Entdeckungen der neuern Zeit in diesem Gebiete, weil er dadurch den Normal-Zustand des menschlichen Organismus in allen seinen Theilen kennen lernt. Eben so muß er genau mit der Physiologie bekannt sein, welche ihn die Funktionen der einzelnen Theile während des Lebensprozesses im gesunden Zustande lehrt. Er schätzt nicht minder die wahrhaften Entdeckungen in der Pathologie, welche wir den großen Männern älterer und neuerer Zeit zu verdanken haben. Ja, er wird selbst die bisherige Materia medica und Therapie fleißig studiren, weil er weiß, daß er dort einige nützliche Wahrheiten und Andeutungen finden kann unter der großen Menge von Unwahrheiten und Erdichtungen, welche ihr

Daſein bloß gewagten Conjunkturen und leeren Spekulationen verdanken. — Gerade die Anatomie, die Phyſiologie und die Pathologie ſind es, welche dem homöopathiſchen Arzte über den wahren Werth jedes einzelnen Krankheits-Symptoms Aufſchluß geben müſſen; gerade dieſe ſind es, welche ihn in den Stand ſetzen müſſen, die wichtigeren Zeichen der Krankheit, welche unmittelbar aus dem Herde des Übels entſpringen, von denjenigen zu trennen, die weniger weſentlich und nur durch Mitleidenſchaft anderer Theile des Körpers entſtanden ſind. — So lange man alſo unter Wiſſenſchaftlichkeit in der Medizin nur das Erforſchen der Natur, ſo weit ſie überhaupt für uns erkennbar iſt, begreift, kann kein Vorwurf für die Homöopathie ungegründeter ſein, als eben dieſer. Nur wenn man auch die überſinnlichen Spekulationen und das myſtiſche Weſen der Metaphyſik dahin zählen will; dann freilich müſſen die Homöopathen geſtehen, daß ſie ſolche für die Medizin wenigſtens entbehrlich erachten, und die Geſchichte der Arzneikunde wird Jedem ſagen, warum ſie dieſes thun.

„Aber," — wenden die Gegner ferner ein, — „die Symptome ſind nicht die Krankheit ſelbſt, ſie ſind lediglich die Zeichen und Erſcheinungen der Krankheit, und dieſe Zeichen ſind ſehr trügeriſch, denn ſehr verſchiedene Urſachen können ganz ähnliche Wirkungen hervorbringen. Der Urſache der Krankheit muß man nachſpüren, dieſe iſt es, die man bekämpfen und vernichten muß, um gründlich zu heilen. Tolle causam! iſt der Wahlſpruch der rationellen Schule."

Die homöopathiſche Schule frägt hier, von welcher Urſache die Rede ſei? Ob von der Gelegenheits-Urſache (causa morbi occasionalis), welche das Übel erzeugt hat, oder von der nächſten Urſache (causa morbi proxima), das iſt, von der unſichtbaren Veränderung im Innern des Organismus, wovon die Symptome ihren Urſprung nehmen? Soll hier die Gelegenheits-Urſache verſtanden werden, ſo wird der homöopathiſche Arzt jederzeit ſich ſorgfältig davon zu unterrichten, und ſie, falls ſie noch fortbeſteht,

vor allen Dingen zu entfernen suchen. Aber sehr häufig hat diese Gelegenheits-Ursache längst aufgehört, da zu sein, und wir haben es dann nur noch mit ihren Folgen zu thun. In diesem Falle ist die Kenntniß derselben nur in sofern nützlich, als sie zur Wahl des richtigen Mittels behülflich ist, und auch deshalb würde der Homöopath es nie unterlassen, darnach zu forschen. — Versteht man aber darunter die nächste Ursache, so nehmen wir keinen Anstand zu behaupten, daß die Arzneiwissenschaft noch sehr weit davon entfernt ist, den pathogenetischen Vorgang im Innern des Organismus zu kennen, und daß es sehr zweifelhaft ist, ob sie jemals dahin gelangen wird.*) Man wähnt, das Wesen der Sache ergründet zu haben, wenn man verschiedenen Symptomen-Gruppen Kollektiv-Namen beilegt. Wenn man z. B. sagt: die Zeichen dieser Krankheit geben mir zu erkennen, daß ein Entzündungs-Fieber da ist, — was hat man dann anders gefunden, als daß der Inbegriff der Symptome derselbe ist, womit man gewöhnlich ein Entzündungs-Fieber bezeichnet? Aber wissen wir denn nun, worin das Fieber und die Entzündung besteht? Haben wir jemals beobachtet, was in der geheimen Werkstätte des lebendigen Körpers vorgeht, wenn wir die Wirkungen der vorerwähnten Veränderungen wahrnehmen? — Es mag vielleicht seinen Nutzen haben**), für allgemeine Symptomen-Komplexe bezeichnende Ausdrücke zu haben; aber diese Ausdrücke und Namen sind weiter nichts, als allgemeine Bezeichnungen, keinesweges aber die Sache selbst, und es kann nicht geläugnet werden, daß eben diese Namen, womit man sich begnügte und darüber das Eigenthümliche jedes Krankheitsfalles vergaß, bei Heilungen von

*) Natur läßt selbst bei lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht anvertrauen mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Göthe.

**) Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Göthe.

Krankheiten unsäglichen Nachtheil gebracht haben. Eben diese unheilvollen Namen sind Schuld daran, daß die verschiedenartigsten Krankheiten nach einem und demselben Leisten behandelt werden, daß ein verderblicher Schlendrian in der Arzneikunde eingerissen ist, daß man gegen die unheilbarsten Krankheiten die meisten Heilmittel findet, daß die Rezept-Taschenbücher noch immer neue Auflage erleben, u. dgl. mehr.

„Sie irren sich, meine Herren," — ruft die rationelle Schule, — „wir halten uns nicht allein an den Namen. Die pathologische Anatomie, verbunden mit der Chemie, läßt uns die Veränderungen im verborgenen Innern des Organismus erkennen. Wir haben nemlich die Erscheinungen und Empfindungen angemerkt, welche die Veränderung im Innern begleitet haben, und wo wir nun eine ähnliche Gruppe von äußeren Zeichen vorfinden, schließen wir von diesen auf das Innere und richten demgemäß unsere Behandlung mit Sicherheit gegen die nächste Krankheits-Ursache."

Wir achten und ehren, — antworten die Homöopathen, — die pathologische Anatomie, wir studiren sie mit Eifer und gestehen gern, daß sie der Therapie manche sehr wesentliche Vortheile gebracht hat. Aber wir läugnen durchaus, daß sie ein zuverlässiger Führer sei, eine Krankheitsursache ohne Täuschung kennen zu lernen, und daß sie uns in den Stand setzen könne, jederzeit einen passenden Kurplan zu entwerfen. Bei der Leichenöffnung sehen wir bloß die Wohnung des Todes.*) Die Lebenskraft ist dann entflohen, und es sind nunmehro die Gesetze für die todte Natur, die der Chemie und Physik, in Wirksamkeit getreten, um die festen und flüssigen Theile, die durch jene, wunderbarer Weise, zu einem geordneten Ganzen vereinigt waren, in ihre Grundstoffe aufzulösen. Wir sehen freilich die Lungen im Zustande der Eiterung, die Leber verhärtet und aufgeschwollen, Steine in den Nieren, Hydatiden im Gehirne u. s. w.; aber wird uns dadurch das Geheimniß er-

*) Vergleiche Seite 61.

klärt, wie die Krankheit sich entwickelt hat? Erkennen wir dadurch die Störungen im Haushalte des Lebens, die eigenthümlichen Veränderungen in den Nerven, die Zersetzung der Säfte u. s. w., ehe das Leben erloschen war? Sehr oft lassen die schwersten und langwierigsten Krankheiten nach dem Tode im menschlichen Körper keine merkbare Spuren zurück. Und welches Skalpel wird uns jemals die feinen Organe des Verstandes und der Empfindung zerlegen? Wie viele Rasende, Schwachsinnige und Melancholiker sind nicht schon geöffnet worden, ohne daß man in deren Gehirn das mindeste Innormale gefunden hätte? — Wie oft fand man nicht organische Fehler in solchen Theilen, worin man sie gar nicht vermuthet hatte? — Führe vier (oder mehre) berühmte Ärzte an das Bett eines an einem alten komplizirten Siechthume darnieder liegenden Kranken; jeder von ihnen wird in der Regel eine andere Vermuthung über das innere Wesen der Krankheit aufstellen, und die spätere Leichenöffnung wird nicht selten darthun, daß sie sich sämmtlich geirrt haben.*)

Nichts desto weniger behaupten wir keineswegs, daß man sich ganz und gar von dem Wege der Spekulation abwenden müsse; der menschliche Geist fühlt zu sehr das Bedürfniß des Nachdenkens, als daß man es aus der Wissenschaft gänzlich verbannen sollte. Es kann der Theorie förderlich sein und zuweilen zu nützlichen Entdeckungen führen. Aber der praktische Arzt muß jederzeit Thatsachen und zuverlässige Erfahrungen den gelehrten, aber nur zu oft irreführenden Hypothesen vorziehen.

---

*) Nein! ewig wahr wird des großen Hallers Ausspruch bleiben: „Ins Innere der Natur bringt kein erschaffner Geist!“ und wenn auch ein Wenzelstein oder Andere dieses Schlages dieses „einen schwärmerischen Machtspruch“ nennen und die Möglichkeit eines solchen Eindringens behaupten: so muß man doch wenigstens dem Rezensenten des letztern beipflichten, wenn er sagt: „Die herrlichen Früchte, die der praktischen Heilkunde aus diesen Untersuchungen in den physiologischen Untiefen erwachsen sollen, und ihr von Ferne gezeigt werden, sind bei jeder Ernte bis jetzt noch so kärglich ausgefallen, daß sie kaum nennenswerth sind.“

Mit sehr großem Unrechte nennt man die homöopathische Heilmethode eine symptomatische Kurart. Eine symptomatische Kur ist diejenige, wobei man nur ein einzelnes, dem Kranken besonders lästiges Symptom ins Auge faßt, und dies mit einem antipathischen Mittel, d. i. auf dem Wege der Palliation zu heben sucht. Die homöopathische Heilmethode faßt im Gegentheile die Krankheit in ihrer ganzen Ausdehnung und in allen ihren Theilen auf, in sofern dieses ohne Beihülfe von willkührlichen Vermuthungen oder gewagten, unerweislichen Voraussetzungen nur immer möglich ist. Der homöopathische Arzt erkundigt sich nach der Gelegenheits-Ursache des Leidens, und entfernt alles, was diese erwecken oder unterhalten kann. Er betrachtet den Kranken sowohl von der psychischen als von der physischen Seite und verwendet selbst eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Änderungen in dessen Geiste und Gemüthe. Er berücksichtigt den Einfluß des Klima's, der Jahreszeit, des Wohnorts, Alters, Geschlechts, der Lebensweise, Beschäftigung u. s. w. Er erkundigt sich nach dem früheren Leben des Kranken, nach den Ansteckungen, denen er etwa ausgesetzt war, wovon die gegenwärtigen Beschwerden vielleicht nur eine sekundäre Form sind. Man lese nur im Organon selbst die fast scrupulösen Vorschriften, welche Hahnemann für das Kranken-Examen aufstellt, und behaupte dann noch, daß seine Behandlungsart leichtsinnig und oberflächlich, daß seine Kurart symptomatisch sei.

Hahnemann trachtet lediglich dahin, die praktische Medizin vor nachtheiligen Irrthümern zu bewahren. Deshalb dringt er stets so sehr auf sorgfältige Aufsuchung der Symptome, und predigt gegen Conjekturen und Spekulationen. Nur die Symptome, nur die unsern gesunden Sinnen wahrnehmbaren Zeichen sind es, wodurch die Krankheit ihre Hülfe fordert und anzeigt, und es giebt dazu gar keine andere Data, weil das Innere der Natur dem menschlichen Auge verborgen ist. Dessen ungeachtet kann die homöopathische Heilmethode keineswegs jeder Art von Verstandes-Schlüssen entbehren. Hahnemann gibt den Ärzten als Norm an,

jederzeit die charakteristischen Krankheits-Symptome zu unterscheiden und besonders zu beachten, indem diesen vorzugsweise das homöopathische Heilmittel entsprechen muß, wenn es sich hülfreich erweisen soll. Und was sind denn diese charakteristischen und ausgezeichneten Symptome anders, als die idiopathischen und vorzüglichen, welche aus dem eigenthümlichen Herde der Krankheit entspringen? Wie würde der Arzt ohne anatomische, physiologische und pathologische Kenntnisse diese von der Masse der übrigen Symptome trennen können? — Man sieht also wohl, daß die Hahnemannische Diagnostik weit mehr in sich begreift, als die Worte anzugeben scheinen, daß sie ein sehr vernünftiges Verfahren darstellt und daß sie von Seiten des Arztes Kenntnisse und Scharfsinn in sehr bedeutendem Maaße voraussetzt.

Endlich hat die spekulative Schule in dieser Beziehung noch als Einwurf vorgebracht, „die Möglichkeit, daß, wenn gleich sämmtliche Symptome verschwunden sind, dennoch die Ursache des Übels im Körper zurückgeblieben sein könne, und daß in diesem Falle dasselbe bald wieder unter gleicher oder anderer Form erwachen würde.“

Die Homöopathen entgegnen hierauf, daß, wenn von einer homöopathischen Heilung die Rede ist, diese vollständig und dauerhaft sein müsse. Denn als (antipathische) Palliativ-Mittel oder als (allöopathische) ableitende Mittel können die homöopathischen Arzneien schon der Kleinheit ihrer Gaben wegen nicht dienen, und würden, als so gereicht, ohne allen Erfolg bleiben. Wenn mithin der Arzt seinen Kranken von allen seinen Beschwerden so vollständig befreit hat, daß er sich nunmehro einer vollkommenen Gesundheit erfreut, so widerspricht es allem gesunden Menschenverstande, zu vermuthen, daß dieser Mensch noch eine verborgene Krankheit in seinem Innern zurückbehalten habe. Wenigstens würde diesem eine solche, ihn in keiner Weise belästigende Krankheit ziemlich gleichgültig sein. Freilich ist es wahr, daß die Annalen der Pathologie uns einige Fälle aufbewahrt haben, wo die Leichenöffnung organische Fehler in Menschen nachgewiesen hat, welche niemals an bedeutenden Krankheitsbeschwerden

gelitten oder wenigstens keine hervortretenden Symptome davon gezeigt hatten. Aber in solchen Fällen, die jederzeit nur zu den seltensten Ausnahmen gehören, befindet sich der spekulative Arzt, wie der Homöopath, ganz in einer und derselben Lage: denn wo es an allen Krankheitserscheinungen und an allen abnormen Empfindungen mangelt, da giebt es für die Wahrnehmung kein Objekt, mithin keine Heilanzeige für irgend eine Krankheit, und es ist unbegreiflich, wie man da noch einen Heilplan entwerfen will, wenn nicht etwa der Arzt mit einer übermenschlichen Divinationsgabe begabt ist, woran man heutiges Tages nicht recht mehr glauben kann.

2. Einwürfe gegen Hahnemanns Reine Arzneimittel-Lehre.

Es hat Gegner der Hahnemannischen Lehre gegeben, welche wähnten, die ganze reine Arzneimittel-Lehre dadurch umstürzen zu können, wenn sie behaupteten: „es sei thöricht, die Kenntniß der Arzneikräfte durch Versuche am gesunden Menschen zu erforschen, weil die Arzneien diese Kräfte nur im Kampfe mit einer Krankheit äußern könnten, und sich da gar nicht zu erkennen gäben, wo kein Übel der Art vorhanden sei.“

Diese Behauptung, so oberflächlich und unwahr sie auch ist, hat nicht unterlassen, eine große Anzahl Menschen zu verblenden, welche nicht gewohnt sind, über Gegenstände solcher Art reiflicher nachzudenken. Ohne Zweifel ist es wahr, daß ein Heilmittel nur in einem kranken Körper Heilung hervorbringen, das ist, eine Krankheit tilgen kann; dies muß selbstredend jeder vernünftige Mensch einräumen. Aber, meine Herren Gegner, unterrichten Sie uns doch darüber, ob die Arzneien durch eine Art von Wunder solche Heilungen hervorbringen, oder vermittelst physischer Kräfte, welche mit der Krankheit in Kampf gerathen, indem sie den Zustand des Organismus, entweder ganz oder theilweise, verändern und modifiziren. Geschieht es vielleicht durch eine Art von Zauberei, wenn Sie durch Brechweinstein ein Gallenfieber heilen, oder erzeugt er nicht vorher krampfartiges Zusammenziehen

im Magen und Darmkanal, nebst Übelkeit und Erbrechen? Erregt nicht der Rhabarber, ehe die Ausleerung erfolgt, eine stärkere peristaltische Bewegung der Eingeweide und ein schmerzhaftes Kneipen im Unterleibe vor dem Durchfalle? Vernichtet etwa das Kanthariden-Pflaster, welches Sie zuweilen gegen Augenentzündung anwenden, dieses Übel ohne alle Nebenbeschwerden, oder erregt es vielleicht brennende Schmerzen, Röthe und Blasen auf der Stelle, wohin es gelegt war? Und alle diese Wirkungen des Brechweinsteins, des Rhabarbers und des Kanthariden-Pflasters, zeigen sich diese nicht eben so gut am gesunden als am kranken Körper? — Diese Thatsachen sind freilich sehr handgreiflich, aber sie lehren auch dagegen eine höchst wichtige Wahrheit, daß man nemlich die positiven (Erst-) Wirkungen der Arznei, im Kampfe mit der Krankheit, sorgfältig unterscheiden muß von dem späteren, heilbringenden (Nach-) Wirkungen, welche eine Folge jenes Kampfes und die Zeichen des Sieges sind, den das Heilmittel über die Krankheit errungen hat. Die positiven (Erst-) Wirkungen bezeichnen die eigenthümlichen, wahren Kräfte der Arzneien, auf eine, jeder derselben eigenthümliche Art, den Befindenszustand zu verändern, Kräfte, die eben sowohl am gesunden als am kranken Körper ihre Wirkung äußern. Ohne Zweifel wird Niemand solche Eigenschaften des Brechweinsteins, des Rhabarbers und der Kantharide in Abrede stellen, und man findet sie auch in der That diesen positiven Wirkungen gemäß in der gewöhnlichen Materia medica aufgeführt. Aber wie viele Mittel sind in derselben lediglich nach ihren Heil- (Nach-) Wirkungen geordnet? Die Materia medica setzt z. B. die Kamille unter die krampfstillenden Mittel, weil sie Krämpfe zu stillen vermag; das ist recht gut, aber auf welche Weise thut sie solches? Man stellt die China unter die Fiebermittel, weil sie einige intermittirende Mittel heilt; sehr wohl, aber wie hat diese Arznei denn vorher auf den menschlichen Körper gewirkt? Man kennt davon nichts, als die Heilwirkungen, und weiß nicht, daß die Kamille, unter vielen andern Symptomen, auch eigenartige Krämpfe, so wie die

China einige besondere Arten von Wechselfieber am gesunden Menschen hervorzubringen die Kraft hat.

Nur die Kenntniß der positiven (Erst-) Wirkungen der Arzneimittel kann uns in den Stand setzen, von dem Erfolge einer Kur gründliche Rechenschaft zu geben und dieses Mittel auf alle passenden Fälle anzuwenden. Die Heilwirkung eines Mittels zeigt uns bloß, daß in dem gegebenen Falle die Arznei die Krankheit beseitigen konnte. Hat aber diese Krankheit nicht etwa ihren Ursprung von einem feststandigen Miasma, oder überhaupt eine feste, unwandelbare äußere Form, so haben wir wenig dadurch gewonnen. Denn gerade derselbe Fall wird vielleicht niemals wieder in unserer Praxis vorkommen, und umsonst werden wir herumtappen, um ihn wieder zu finden. Siehe, darin liegt der Grund, weshalb so viele von dem einen Arzte als vortreffliche Spezifika gepriesene Arzneimittel, als unnütz oder gar nachtheilig verworfen werden von zehn andern Ärzten, welche sie anwendeten gegen einigermaßen ähnliche und unter demselben Namen figurirende, in der Wirklichkeit aber wesentlich verschiedene Krankheiten wie diejenigen waren, wogegen der Erste sie mit so großem Erfolge gereicht hatte. Es giebt daher keinen andern Ausweg, Ordnung in die Materia medica zu bringen, als die positiven Kräfte jedes Heilmittels zu erforschen. Besäßen wir diese Kenntniß, so wüßten wir genau, welche Organe vorzugsweise, und auf welche Weise sie von dieser oder jener Arznei affizirt würden; wir besäßen dann eine Richtschnur, wonach wir unser Heilverfahren bestimmen könnten.*) So lange wir diese Arzneien blos an kranken Körpern versuchen, sehen wir nur ein buntes Gemisch von Krankheits- und Arznei-Symptomen durch einander; prüfen wir sie aber am ge-

*) Wir hätten dann nicht nöthig, die ganze Apotheke durchzuprobiren, wie es kürzlich bei der Cholera geschah, und sähen nicht Mittel verbieten, welche andere Ärzte als hülfreich gerühmt hatten, wie es kürzlich ebenfalls bei der Cholera mit dem Bismuth, wie vor 250 Jahren mit dem Spießglanz und dem Queckfilber der Fall war, so daß jeder in Heidelberg Promovirende sich eidlich verbinden mußte, die letztgenannten Mittel niemals innerlich anzuwenden.

ſunden Menſchen, ſo blicken wir in einen klaren Spiegel, welcher uns deutlich die poſitiven Arzneikräfte zurückſtralt. Dies iſt der große Gedanke unſers Hahnemann, welchen er durch ſeine Reine Arzneimittellehre ins Leben treten ließ.

Vernünftigere Gegner, als diejenigen, wovon wir ſo eben redeten, geben zu: „daß jedes Arzneimittel eine Befindens-Veränderung im menſchlichen Körper hervorbringe;“ wenden aber ein: „daß man keinen Schluß ziehen dürfe von der Wirkung einer Subſtanz auf den geſunden Menſchen zu der, welche ſie im Kranken-Organismus erregen wird, weil die Reaktion des Einen ganz anders ſei, als die des Andern.“

Man muß geſtehen, daß dieſer Einwurf weit feiner iſt, als der erſte, und daß er einen ziemlichen Anſtrich von Wahrheit hat. Aber ruhige Überlegung wird uns bald überzeugen, daß dieſe Behauptung nur zur Hälfte richtig und völlig unvermögend iſt, die Wahrheit und Nothwendigkeit einer reinen Arzneimittellehre zu erſchüttern.

Es iſt unläugbar, daß die animaliſchen und vegetabiliſchen Funktionen des Organismus im erkrankten Zuſtande verſchiedentlich verändert und modifizirt werden; aber alle dieſe Modifikationen laſſen ſich unter die zwei Rubriken von erhöhter und verminderter Thätigkeit bringen, mithin kann der Unterſchied der Reaktion nur quantitativ, nicht aber qualitativ ſein, und darin eben liegt die Hauptſache. Niemand hat dieſe Wahrheit deutlicher bewieſen, als ein entſchiedener Gegner Hahnemanns, Prof. Jörg zu Leipzig, in ſeinem dritten kritiſchen Hefte für Ärzte und Wundärzte. Jörg iſt einer der heftigſten Widerſacher der Homöopathie, aber er erkannte doch die Richtigkeit deſſen, was Hahnemann über die Nothwendigkeit einer Reform der Materia medica geſagt hatte. Er ſtiftete daher ſelbſt zu Leipzig eine Geſellſchaft, welche den Zweck hatte, wirkſame Arzneimittel am geſunden menſchlichen Körper zu prüfen. Die Reſultate dieſer Verſuche finden ſich geſammelt in deſſen Schrift: „Materialien zu einer künftigen Arzneimittellehre, Leipzig 1825.“ Obwohl Jörg dabei beharrte, der antipa-

thiſchen Methode den Vorzug zu geben, ſo war er doch redlich genug einzugeſtehen, daß die gewöhnliche Materia medica voller Irrthümer und Lücken ſei, daß er die reinen Wirkungen keines einzigen Arzneimittels darin ſo beſchrieben gefunden, wie die angeſtellten Proben ſolche erwieſen hätten, und daß Verſuche mit einfachen Heilſtoffen am geſunden Menſchen das Hauptmittel ſei, Ordnung und Sicherheit in dieſelbe zu bringen. Ein ſolches Geſtändniß von Seiten eines Gegners iſt von großem Gewichte. Man muß außerdem Jörg die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Niemand mit ſolcher Genauigkeit, wie er, den Unterſchied zwiſchen der quantitativen und qualitativen Wirkung der Arzneien und der Reaktionskraft des Organismus dargethan hat. Wir entlehnen daher aus den Werken dieſes Schriftſtellers die folgenden wenigen Beiſpiele, zur Aufklärung dieſer Wahrheit.

Die Salze, deren ſich einige geſunde Menſchen oft als Abführungsmittel bedienen, wirken bei dieſen in derſelben Weiſe, wie bei Kranken. Daſſelbe erfolgt vom Rhabarber, von der Jalappe, der Aloe, der Koloquinte u. ſ. w. und beinahe durch dieſelben Doſen, wenn nicht etwa eine beſondere Affektion des Darmkanals dazu beiträgt, dieſe Wirkung zu erhöhen oder zu mindern. Die Ipekakuanha und der Brechweinſtein verurſachen beim Geſunden wie beim Kranken, in kleinen Gaben gereicht, Ekel, in größeren Erbrechen. — Eine übermäßige Gabe Arſenik erzeugt Entzündung des Magens und Darmkanals, gleichviel ob er unvorſichtiger Weiſe von einem Geſunden verſchluckt war, oder ob man ihn einem Kranken als Heilmittel gereicht hatte. — Der verſüßte Merkur (Calomel) erregt bei geſunden Menſchen häufige Durchfall-Stühle, und wenn längere Zeit damit fortgefahren wird, ſelbſt Speichelfluß. Dieſelbe Wirkung erfolgt von dieſem Metall in ſehr verſchiedenen Krankheiten, wogegen man es oft mit Recht, öfter mit Unrechtan wendet. — Das Blei verſtopft den Leib, ſowohl des Geſunden als des Kranken, und bringt bei längerer Fortſetzung bei Beiden eine eigenthümliche Kolik hervor. — Die Wachholderbeeren, womit man hier und da das Bier und mancherlei Speiſen

würzt, befördern bei gesunden Personen eine stärkere Harnabsonderung und eben diese Wirkung äußern sie auch auf Kranke. Eben so zeigen der Sellerie, die Petersilie, die Zeitlose, harntreibende Kräfte beim Gesunden wie beim Kranken. — Sowohl wenn man die Kanthariden äußerlich (als Zugpflaster) auflegt, als wenn man sie einnimmt, wirken sie auf die Nieren, reizen sie zu erhöhter Thätigkeit an, und setzen sie, nebst der Harnblase, in einen höheren oder niedrigern Zustand von Entzündung; auch dieses zeigt sich eben sowohl am Gesunden, wie am Kranken. — Der Mohnsaft bringt gewöhnlich für einige Zeit Verstopfung hervor und in größerer Gabe taumelige Schlaftrunkenheit, gleichviel ob er einem Gesunden oder Kranken gereicht wurde. — Das Bilsenkraut, die Tollkirsche und andere giftige Pflanzen oder Minerale, welche oft unvorsichtiger Weise von gesunden Menschen verschluckt waren, haben stets dieselben Wirkungen geäußert, wie bei Kranken, denen man sie als Arznei reichte, vorausgesetzt, daß im ersten Falle die Dosis nicht zu groß war, weil dann die Wirkungen heftiger und zerstörender waren.

Siehe da Beispiele genug, um dem Ungläubigen jeden Zweifel zu nehmen. — Jörg betrachtet überdem noch sämmtliche Organe des Körpers und zeigt aufs deutlichste, daß der Einfluß, den äußere Potenzen darauf ausüben, wesentlich derselbe ist, im gesunden wie im kranken Zustande. Geschwächte Lungen, zum Beispiel, bleiben stets Lungen, d. i. Organe, bestimmt zum Einathmen der atmosphärischen Luft. Freilich kann ein etwas scharfer Wind, welcher auf die gesunde Brust keinen Eindruck macht, in einer geschwächten Husten erregen; aber eine verdorbene Luft wird die kräftige Brust in derselben Weise angreifen, als die schwache — Ein krankes Auge scheut das Licht einer Kerze, welches das gesunde Auge leicht erträgt; aber der helle Glanz der Sonne blendet das Eine sowohl wie das Andere. — Um einen Tobsüchtigen zum Erbrechen zu bringen, wird oft eine Quantität Brechweinstein erfordert, welche einen gesunden Menschen in Lebensgefahr bringen würde, während dieser nur weniger

Grane bedarf, um denselben Erfolg zu haben; aber im Grunde ist und bleibt die Wirkung stets dieselbe. — Um den betäubten Zustand im Typhus zu heben, reicht die Rasorische Schule dem Kranken Reizmittel in so ungeheuren Gaben, daß der zwanzigste Theil hinreichend wäre, den gesunden Menschen in Exaltation zu bringen; aber sowohl auf diesen wie auf jenen wirken diese Arzneien stets als Reizmittel. — So reagirt jedes Organ, so lange es nicht völlig zerstört oder seine Empfänglichkeit vernichtet ist, in derselben (qualitativen) Weise; nur in dem Grade der Stärke, oder mit andern Worten, in quantitativer Hinsicht findet sich Verschiedenheit. Daraus ergiebt sich nun die wichtige Wahrheit: daß die Versuche, mit Arzneien am gesunden menschlichen Körper angestellt, mit Sicherheit darthun, daß sie im Wesentlichen dieselben Erst-Wirkungen am kranken Menschen hervorbringen, und daß es sich nur darum handelt, die Arznei in solcher Gabengröße zu reichen, wie es die Reaktionskraft des Organismus erfordert.

Man hat ferner eingeworfen: „daß einem Jeden eine besondere Disposition für diese oder jene Befindensveränderung eigen sei; daß z. B. dieser mehr zu rheumatischen Beschwerden, jener zu Leibschmerzen und Durchfall geneigt sei, mithin dieselbe feuchtkalte Luft, denen Beide ausgesetzt waren, bei dem einen Gliederreißen, bei dem andern schmerzhafte Diarrhoe hervorbringen würde. Ganz dasselbe sei der Fall mit den Arzneien; dasselbe Mittel erzeuge vielleicht bei diesem Menschen Kopfweh, bei dem andern Brustschmerzen, mithin könnten die Prüfungen derselben am gesunden Körper niemals eine sichere und gleichförmige Norm für ihre Anwendung in Krankheiten abgeben.“

Dieser Einwurf ist in seinen Prämissen wahr und gegründet, aber falsch und ungegründet in den daraus gezogenen Folgerungen. Es ist allerdings richtig, daß die äußeren Potenzen nicht gerade auf jedes Individuum dieselben Wirkungen äußern. Aber alle Wirkungen, die davon hervorgebracht werden, gehören ihnen eigenthümlich an; denn die

Krankheit ist das vereinigte Resultat der Wirkung der äußern Potenz und des lebendigen Organismus. Es ist z. B. bekannt, daß die Menschenblatter bei dem Einen Erbrechen, bei dem Andern Augenentzündung verursacht; beide Symptome sind daher in dem Gifte dieser Krankheit enthalten, und sie entwickeln sich bald hier, bald da. Eben dasselbe ist der Fall mit den Arzneien. Man muß daher die Versuche an vielen Personen von verschiedener Konstitution, verschiedenem Alter und Geschlechte anstellen, um die Totalität ihrer positiven Wirkungen zu erfahren. Aber daraus folgert sich noch keineswegs die Zwecklosigkeit solcher Versuche für die Therapie. Im Gegentheile haben vielfältige und wiederholte Versuche dieser Art gezeigt, daß es eine falsche Behauptung ist, wenn man sagt, daß sich bei jedem Individuum andere Arzneiwirkungen zeigten. Die am meisten charakteristischen Symptome erfolgen fast bei allen Personen ganz in derselben Weise. Dann erscheinen die Wirkungen des zweiten Ranges wenigstens bei der Mehrzahl der Versuchs-Personen. Je mehr solche Prüfungen vervielfältigt werden, desto häufiger treten die Symptome wieder auf, die früher schon beobachtet waren. Wenn zehn wahrheitsliebende Personen dieselbe Symptomen-Gruppe darbieten, so ist doch wohl schon eine große Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit derselben vorhanden; wenn nun aber 20, 30, 40, 50 Personen immer dieselben Resultate wiedergeben, so würde es thöricht sein, ihre Zuverlässigkeit noch ferner in Zweifel zu ziehen. Dann besitzt endlich erfahrungsmäßig jedes Arzneimittel das Vermögen, jedes ihm eigenthümliche Symptom hervorzubringen, wenn es in einer entsprechenden Krankheit angewendet wird, wo der Körper für dasselbe disponirt ist, auch wenn dieses zu solchen gehört, welche sich nur selten im gesunden Menschen beobachten lassen.

Gewisse Widersacher Hahnemanns, welche daran verzweifelten, die reine Arzneimittellehre mit den Waffen einer gesunden Logik und nüchternen Erfahrung bekämpfen zu können, wendeten sich zu dem Heiligthume der Religion und der Moral, um da neue Hülfsmittel für ihre Absicht zu

suchen. Sie gaben vor: „daß es grausam und gewissenlos sei, künstliche Krankheiten in einem Gesunden zu erzeugen und diesen durch giftige Dinge in Lebensgefahr zu bringen oder wenigstens allmählig seine Gesundheit und seine Kräfte zu untergraben.“

Die Homöopathen ehren solche zarte Gewissenhaftigkeit an ihren Gegnern, bitten diese aber, folgende Anmerkungen hierüber zu beherzigen:

Zuvörderst werden solche Versuche am gesunden menschlichen Körper jederzeit mit der größten Vorsicht angestellt, so daß daraus niemals ein bedeutender Nachtheil für die Versuchs-Person entstehen kann. Man lese die Vorschriften, welche Hahnemann zu diesem Ende im Organon gegeben hat*), und Niemanden wird es weiter einfallen, zu behaupten, daß Hahnemann und seine Anhänger Giftmischer sind. Niemals wird eine Arznei in größerer Dosis angewendet, als die Ärzte solche täglich ihren Kranken reichen, sondern im Gegentheile, zumal in der neuesten Zeit, jedesmal in bedeutend kleineren Gaben, und die Substanzen, die Sie Gifte nennen, sind gerade die nämlichen, welche Sie keinen Anstand nehmen, Ihren eigenen Kranken zu verordnen.

Zweitens ist es weder Absicht, noch auch nöthig, dem Gesunden eine dauernde Krankheit beizubringen, wie Lungensucht, Wassersucht, Hämorrhoiden u. dgl. Wir sind zufrieden, wenn die Arznei ihre Wirkungen entwickelt und ihre Symptome erkennen läßt; diese Symptome haben aber nur eine kurze Dauer, und verschwinden oft schon in einigen Stunden, zuweilen erst in ein Paar Tagen, selten nicht früher, als in einigen Wochen. Nur wenn der Gebrauch einer Arznei lange Zeit hindurch fortgesetzt wird, entsteht am Ende davon eine künstliche chronische Krankheit, wie z. B. das scheußliche Merkurial-Siechthum, welches nur zu häufig die fürchterliche Folge einer langen antisyphilitischen Kur ist, oder

*) Wovon ein Auszug in der VII. Abtheilung dieses Lesebuchs gegeben ist.

das traurige China-Siechthum nach langwierigen, mit China bekämpften Wechselfiebern, oder andere Krankheiten, welche von langwierig gemißbrauchten Arzneien herrühren, die in dem menschlichen Organismus eine dauernde und oft nicht wieder herzustellende Zerstörung angerichtet haben.

Drittens beweiset die Erfahrung, daß die vorübergehenden Beschwerden, welche durch solche Arzneiprüfungen am gesunden Menschen erregt werden, weit entfernt demselben zu schaden oder ihn zu schwächen, vielmehr zur Befestiguug seiner Gesundheit beitragen und ihn fähig machen, den Einwirkungen äußerer schädlicher Potenzen den kräftigsten Widerstand entgegen zu setzen. Welchen schönen Belag für die Wahrheit dieser Behauptung liefert uns der ehrwürdige Uhrheber der Homöopathie! Hahnemann, der sämmtliche in der reinen Arzneimittellehre und in dem Werke über die chronischen Krankheiten aufgeführte Arzneien, so wie noch viele andere an sich selbst geprüft hat, erfreut sich in einem Alter von nahe an 80 Jahren noch der Fülle seiner Körper- und Geistes-Kräfte, obwohl er bereits in seinen Kinderjahren an einer abzehrenden Krankheit gelitten hat und sein vielbewegtes und thatenreiches Leben fortwährend unter tausend Leiden und Freuden dahingeflossen ist. *)

*) Der Herausgeber hat selbst das Glück gehabt, den merkwürdigen Greis in Mitten seiner zahlreichen auserwählten Anhänger und Schüler zu sehen. Heiterer Frohsinn und treuherzige Gemüthlichkeit sprach sich eben so im Kreise seiner Freunde aus, als ächte Gottesfurcht und reine Menschenliebe, wenn das Gespräch auf die wichtigen Entdeckungen gelenkt wurde, die wir ihm verdanken. Nirgends war auch nur die mindeste Spur von Altersschwäche zu bemerken, und der Mann, der in der Erfüllung seiner Berufspflicht sein einziges Vergnügen findet, ist noch heutiges Tages kräftig genug, Tag vor Tag bis nach Mitternacht am Schreibtische zu arbeiten. Die vielen Beschwerden, denen er sich, neben sonstigen Widerwärtigkeiten, aus reiner Nächstenliebe seit mehr als 40 Jahren durch seine Arznei-Prüfungen an sich selbst unterzogen, haben seine Gesundheit so wenig untergraben, daß er es an Rüstigkeit mit jedem Andern seines Alters ohne Bedenken aufnehmen kann, und daß wir noch lange hoffen dürfen, ihn zum Wohle der leidenden Menschheit wirken zu sehen.

Viertens machen die homöopathischen Ärzte solche Versuche meistens an sich selbst. Wenn sie mit fremden Personen Arznei-Prüfungen anstellen, so geschieht dies nur freiwillig mit denen, welche sich aus Interesse für die Wissenschaft und Liebe für ihre leidenden Nebenmenschen dazu hingeben. In Wahrheit, welche That könnte wohl menschenfreundlicher genannt werden, als diese, wo sich Jemand freiwillig vorübergehenden Schmerzen und Beschwerden unterzieht, um künftig die Genesung von Millionen Unglücklicher zu erleichtern, die unter der Last ihrer Krankheit seufzen?

Wo ist hier Grausamkeit, wo Gewissenlosigkeit? — Könnte man, wenn man Gleiches mit Gleichem vergelten wollte, nicht viel eher das Verfahren der Gegner der Homöopathie grausam und gewissenlos nennen, wenn sie mit Arzneien, deren Kräfte sie nicht kennen, in großen, wiederholten Gaben auf den schwachen Kranken losstürmen, und nur zu oft den Unglücklichen noch unglücklicher machen? Und doch bleibt ihnen nichts anderes übrig, wenn sie blos am Kranken, und nicht am Gesunden, die Kräfte ihrer Arzneien prüfen wollen.

3. Einwürfe gegen die Hahnemannsche Therapie.

A. Gegen das Grundprinzip der Homöopathie.

Um sich in diesem Gegenstande nicht zu verwirren, muß man drei unter sich ganz verschiedene Punkte von einander trennen:

1) die Homöopathie als eine Entdeckung, die aus der Erfahrung geschöpft ist, d. i. die Thatsache, daß die größte Anzahl von Krankheiten auf eine direkte, sanfte, dauerhafte und verhältnißmäßig schnelle Weise dadurch geheilt wird, daß man dagegen kleine Gaben von Arzneimitteln anwendet, welche, in gewöhnlichen Gaben gereicht, die Kraft und die Neigung besitzen, im gesunden menschlichen Körper eine ähnliche Symptomen-Gruppe, als die der zu heilenden Krankheit, zu erregen;

2) die theoretische Erklärung, welche Hahnemann von dieser Thatsache giebt;

3) die Vorwürfe, welche er allen andern Heilmethoden macht.

Die Widersacher der Homöopathie haben beständig diese drei, wesentlich unter sich verschiedenen Punkte mit einander verwechselt, und geglaubt, sie hätten auch den ersten über den Haufen geworfen, wenn sie einige triftige Einwürfe gegen die unter 2 und 3 benannten Ansichten Hahnemanns vorgebracht hatten. Wir wollen daher von jedem insbesondere reden.

1) Die Homöopathie als praktische Heilkunst entnimmt die Norm für ihr Verfahren aus dem oben bereits angeführten Grundsatze, den Hahnemann mit wenigen Worten in dem Wahlspruche ausdrückt: similia similibus curantur! das heißt, die krankhaften Affektionen des Menschen werden vernichtet durch künstliche Affektionen, welche in ihren Wirkungen jenen möglichst ähnlich sind.

Einige Gegner der Homöopathie sind einfältig genug gewesen, zu behaupten: „Hahnemann lehre, eine Krankheit müsse durch dieselbe Krankheit geheilt werden;*) man müsse also z. B. die Beschwerden, welche durch übermäßiges Weintrinken entstanden sind, dadurch heilen, daß man den Kranken nur noch mehr Wein, in noch größerem Übermaaße, trinken lasse.“ — Diese weisen Herren haben den Unterschied nicht begriffen oder nicht begreifen wollen, welcher zwischen den Ausdrücken gleich (ὅμον) und ähnlich (ὅμοιον) besteht. Es wäre in der That mehr als lächerlich

*) Die Beantworter dieses Einwurfs sind mit ihren Gegnern überaus nachsichtig verfahren, und haben, als ächte Homöopathen, keineswegs Gleiches mit Gleichem vergelten wollen. Wäre dies ihre Absicht gewesen, so hätten sie nur an den Aderlaß bei schweren Verletzungen, wobei ohnedem Blut genug verloren geht, oder bei drohender Fehlgeburt mit Blutabgang bei Schwangeren erinnern und darauf hinweisen dürfen, was schon Hippokrates (Aphor. V. 31.) sagt: Der Aderlaß verursacht bei Schwangern Fehlgeburt, und um so eher, je erwachsener die Frucht ist.

zu behaupten, daß man z. B. das Scharlachfieber dadurch heilen könne, wenn man den Kranken einer nochmaligen Ansteckung mit dieser Krankheit aussetzte. Aber dies lehrt Hahnemann keineswegs, sondern sagt: reiche diesem Kranken eine sehr kleine Gabe Belladonna, eines Mittels, welches, in größerer Dosis gegeben, das Vermögen besitzt, eine Arznei-Krankheit zu erzeugen, welche dem Scharlachfieber sehr ähnlich ist, und er wird homöopathisch geheilt werden. — Die künstliche Krankheit, welche die Homöopathie meint, ist mithin niemals identisch mit der natürlichen, sondern ihr nur ähnlich.

Die Heilung der Krankheiten durch analoge Einwirkungen ist eben so wenig eine Erfindung Hahnemanns, als das Gesetz der Schwerkraft eine Erfindung des unsterblichen Newton war. Seit Tausenden von Jahren hatte man Äpfel vom Baume fallen sehen, ohne darauf besonders zu merken; und dennoch war es diese alltägliche Erscheinung, welche im Kopfe Newtons die erste Idee eines allgemeinen Gesetzes in der Physik erzeugte! Warum sollen wir uns denn darüber wundern, daß man seit Tausenden von Jahren die Erscheinung homöopathischer Heilungen vor Augen gehabt hat, ohne sie zu erkennen, bis Hahnemann den Schlüssel dazu fand.

Der Urheber der neuen Heilmethode verlangt nichts weniger, als blinden Glauben.*) Im Gegentheile wünscht er sehr und dringt ernstlich darauf, daß man sie an der Erfahrung prüfe. Alle Ärzte, welche dieser Einladung nachgekommen sind, und die Versuche treu und redlich nachgemacht haben, haben dieses homöopathische Gesetz bestätigt gefunden. Man lese die Heilungsgeschichten der Doktoren Rau, Schweikert, Messerschmidt, Mühlenbein, Stegemann, Rummel, Müller, Bigel u. a., lauter Ärzte, die seit

*) Die Gesetze der Natur," — sagt Dr. Shandy (Leben und Meinungen II. 19.) — „vertheidigen sich selbst; nur der Irrthum kriecht durch die kleinen Löcher und Ritzen herein, welche die menschliche Natur unbewacht läßt.

10, 20, 30 und 40 Jahren die Heilkunst ausübten, ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und glückliche Erfolge, und urtheile dann, ob die Homöopathie ein leeres Traumbild sei! Ist es wahrscheinlich, daß alle diese Heilkünstler, welche mit Hahnemann in keiner näheren Verbindung standen und selbst die Wahrheit seiner Lehre in Zweifel zogen, durch eine Art von Zauberei dahin gebracht wurden, Unwahrheiten zu erzählen, oder daß der Zufall nur für sie stets gefällig gewesen wäre, wenn sie ihre Kranken homöopathisch behandelten? Man müßte in der That jede historische Wahrscheinlichkeit abläugnen, um derartiges zu behaupten.

In der Einleitung zum Organon findet man eine zahlreiche Menge von Heilungen aus verschiedenen Jahrhunderten und Ländern, wo die Ärzte der alten Schule homöopathisch geheilt haben, ohne es selbst zu wissen. Die Gegner Hahnemanns glaubten nun seinen ganzen Bau dadurch umstürzen zu können, daß sie darthaten, wie doch einige von diesen Heilungen auch noch eine andere Erklärungsweise zuließen. Aber welcher Irrthum! Hahnemann konnte leicht, im Eifer für seine Schöpfung, einige Beispiele von zweideutigem Gehalte anführen; aber es ist unläugbar, daß bei weitem die größere Zahl dieser Heilungen schlagend ist. Wenn gleich unter den Hunderten hier namhaft gemachten Heilungen nur die Hälfte derselben deutlich für die Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes spräche, so müßte dieses schon hinreichen, eine allgemeine Aufmerksamkeit zu erwecken. Außerdem hat aber Hahnemann, wie er auch selbst sagt, diese Beispiele keinesweges angeführt, um die Wahrheit der Homöopathie zu beweisen, sondern nur um das Alter derselben darzuthun. Prüfet selbst, ruft er wiederholt, die Arzneien am gesunden Menschen, und wendet sie demnächst bei Krankheiten an nach dem Prinzipe der Homöopathie; und ihr werdet bald wahrnehmen, ob ich Recht oder Unrecht habe!

Das homöopathische Gesetz ist bei allen Mitteln vorwaltend, die man spezifisch nennt; dies ist die große Entdeckung, welche die Arzneiwissenschaft der Lehre Hahnemanns verdankt. Wir wollen uns, um dieses darzuthun, nur auf ei-

nige Beispiele des Hofraths Dr. Rau beschränken: — Der Merkur erzeugt in großen Gaben Geschwüre im Rachen, ähnlich den venerischen, welche der Merkur heilt; — die Belladonna erregt Beschwerden und Erscheinungen, welche denen ähnlich sind, die oft vom Bisse eines tollen Hundes entstehen, und sie hat auch schon einige Male die Wasserscheu geheilt;*) — die Küchenschelle verursacht Gesichtsverdunkelungen und hat ebenfalls bei einigen Arten von Staar bedeutende Hülfe geleistet; — Rhabarber in großen Gaben ist ein bekanntes Abführungsmittel und hebt in kleinen Dosen einige unwillkührliche Stuhlausleerungen; — Mohnsaft in großen Gaben gereicht, bringt Verstopfung zu Wege, heilt aber in kleineren einige Arten von Miserere; — derselbe Mohnsaft berauscht und betäubt, während sehr kleine Gaben davon, wie durch Zauberschlag, den komatösen Zustand heben, den man oft bei hitzigen Fiebern beobachtet; — die Brechen erregende Ipekakuanha stillt in geringen Dosen mancherlei Erbrechen; — der Schwefel erzeugt Hautausschläge; man braucht nur einen Schwefelbrunnen, z. B. Nenndorf zu besuchen, um zu sehen, daß die meisten Personen, die ihn trinken, Ausschlag bekommen, und doch ist der Schwefel das erste Heilmittel der Krätze; — die Weißnießwurz war schon im Alterthume bekannt als ein wirksames Mittel gegen einige Arten von Geistesverwirrung und in großen Gaben kann sie dieses Übel hervorbringen.

Dieses wird hinreichend sein, die Aufmerksamkeit zu erregen und die Ungläubigkeit zu erschüttern. Wer dergleichen mehr zu lesen verlangt, darf nur die Einleitung zum Organon aufschlagen, wo er eine reiche Sammlung solcher homöopathischen Heilungen findet. Noch unterrichtender werden ihm aber die Heilungsgeschichten sein, welche das Archiv für die homöopathische Heilkunst, die Annalen der homöopathischen

*) Sie würde diese fürchterliche Krankheit, die Wasserscheu, weit öfterer geheilt haben, wenn man sie nicht stets in so unmäßig großen Gaben gereicht hätte, daß dadurch an die Stelle der natürlichen, die künstliche (Belladonna-) Wasserscheu treten und den Unglücklichen umbringen mußte.

Klinik und andere Werke enthalten, wenn er die ausführlichen Symptome der Krankheit mit denen in der reinen Arzneimittellehre u. s. w. vergleicht. Eine solche Vergleichung wird und muß jeden Zweifel darüber lösen, daß diese Heilungen wirklich auf homöopathischem Wege erfolgt sind.

Nur kurz kann hier noch des Einwurfs der neuesten Zeit Erwähnung geschehen; „daß nämlich Hahnemann durch sein Werk über die chronischen Krankheiten seine frühere Lehre umstürze und, ohne sich sonderlich an die Symptome zu kehren, auf die eingebildete und unerwiesene Grundursache los kurire.“

Dieser Einwurf ist von Männern gemacht, welche sich nur oberflächlich die Sache angesehen, dieselbe aber keineswegs begriffen haben. Die ganze Psoratheorie, wie diese Herren es zu nennen belieben, ist das Resultat vieljähriger, sorgfältiger Sammlungen der Symptome, die sich an chronischen Kranken zeigten, (§. 96. des Organons), und nur durch Hülfe dieser äußeren Zeichen des vielgestaltigen Proteus ward es dem großen Manne möglich, ein treffendes Bild der Psora zu zeichnen, wie er es gegeben hat, und wovon bei jedem Kranken freilich nur ein Theil vorhanden sein kann. Bloß mit Hülfe dieses Gesammt-Bildes konnte er eben so die dagegen dienlichen Arzneien erkennen, auch wenn nur wenige, aber deutliche Zeichen der Psora jedesmal aufzufinden waren, als die Unpassenden (d. h. nach ihrer Wirkungssphäre der Symptomen-Gruppe der Psora nicht Entsprechenden), von dieser Reihe ausschließen. Der ganzen Lehre über die Behandlung der chronisch-Kranken liegt mithin überall das Prinzip: similia similibus zum Grunde, und eben hier, wo Heilung ohne Arznei unmöglich ist, zeigt sich die Wahrheit der Homöopathie am allerdeutlichsten und überzeugendsten. Man vergleiche hiermit den §. 5. des Organons in der vierten Ausgabe S. 5.

2) Nachdem wir, wie wir glauben, die Wahrheit der Homöopathie als praktische Heilkunst hinreichend dargethan und gegen die dagegen gemachten Einwürfe vertheidigt ha-

ben, gehen wir zum zweiten Punkte über, nemlich zur theoretischen Erklärung dieses Vorganges.

Es giebt nur eine und dieselbe Regel, wonach Thatsachen zu konstatiren sind: genaue Beobachtung, reine Erfahrung, unpartheiisches Urtheil, das sind die Mittel, die zum Ziele führen. Aber eine theoretische Erklärung dieser Thatsachen ist eine Tochter der Spekulation und der Vernunft, für deren Wahrheit Niemand wird stehen können, so lange er Mensch und das Innere der Natur ihm verschlossen bleibt. Mithin kann eine Thatsache völlig konstatirt sein, wenn gleich die spekulative Erklärung derselben noch unvollständig ist. Dies ist der Fall bei der Homöopathie; in der Ausübung sind alle einig, nur in Hinsicht der Erklärung giebt es noch abweichende Meinungen, welche wir in einer andern Abtheilung besonders vortragen werden.

Die Einwürfe der Gegner der Homöopathie, so weit sie hierher gehören, beschränken sich auf folgende zwei:

Zuvörderst wird die Behauptung bestritten: „daß die Arznei-Potenzen eine überwiegende und absolute, die übrigen krankmachenden Potenzen hingegen nur eine untergeordnete und relative Kraft besitzen. Dies ergebe sich daraus, daß verschiedene arzneiliche Substanzen auf manche Personen nur sehr schwach einwirken, wogegen andere Miasmen, z. B. die Menschenblatter, die orientalische Pest, die Cholera u. dgl. die größere Zahl derjenigen ergreifen, welche sich ihrer Ansteckung aussetzen.“

Die homöopathische Schule antwortet darauf, daß nirgends behauptet wird, daß jedes Arzneimittel stärker sei, als jede andere krankmachende Potenz. Hahnemann sagt blos, daß die Arznei-Substanzen im Allgemeinen bestimmter und energischer auf den Organismus einwirkten, als die andern Schädlichkeiten, daß sie um so energischer wirkten, je höher in der, der Arzneikraft entsprechenden Weise die krankhafte Veränderung des Organismus gesteigert ist, und daß diese besondere pathogenetische Kraft es sei, wodurch eine Arznei die Krankheit, welche ihr entspricht, umändern und überwinden kann.

Dann bringen Jene noch vor: „daß es unbegreiflich sei, wie eine neue ähnliche Affektion eine natürliche Krankheit angreifen und vernichten könne; im Gegentheil müßten beide sich mit einander verbinden und diese dadurch anwachsen.“

Bei diesem Einwurfe verwechselt man wieder die Gleichheit mit der Ähnlichkeit, wenn man die Möglichkeit des Sieges des homöopathischen Heilmittels über die Krankheit läugnet. Wenn die Arznei ihrem Wesen nach ganz dasselbe wäre, wie die Krankheit, so würde (vielleicht) das eine Übel zu dem andern hinzutreten und das Ganze dadurch nur verschlimmert werden. Da jene aber eine wesentlich verschiedene Potenz ist, die nur in Hinsicht ihrer Wirkung auf den Organismus Ähnlichkeit mit der Krankheit hat, so muß sie nothwendig mit dieser in Kampf gerathen und sie aus den von ihr eingenommenen Organen zu verdrängen streben; denn diese Theile sind gerade die nemlichen, welche auch von dem homöopathischen Mittel in Anspruch genommen werden. Da nun aber die Kraft der Arznei energischer ist, als die der natürlichen Krankheit (oder wenigstens energischer gemacht werden kann, wenn die Erfahrung solches gebieten sollte), so wird letztere vernichtet und der Organismus ist dauerhaft davon befreit. Die Arznei-Krankheit aber, die vorläufig zurückbleibt, hat nur eine begränzte Dauer und wird nun durch die Reaktion der Lebenskraft ebenfalls ausgelöscht.

Dies ist ungefähr die Theorie Hahnemanns und, wie uns scheint, von allen bisher ergrübelten Erklärungen des Vorganges der homöopathischen Heilungen ist diese wohl die klarste. Ob sie indessen richtig sei oder nicht, das ist für die leidende Menschheit ziemlich gleichgültig, indem Thatsachen immer Thatsachen bleiben, sie mögen nun so oder anders erklärt werden. Der menschliche Geist will nun einmal alles erklären und begreifen, und das ist recht gut, so lange die Erklärungen nur den Thatsachen folgen, nicht aber unsere Handlungsweise durch solche Erklärungen von der Erfahrung abgewendet wird.

B. Einwürfe gegen die Kleinheit der Gaben.

Nichts in der ganzen Lehre Hahnemanns ist öfterer getadelt, bekrittelt und bespöttelt, als die Regeln, die er giebt, in Betreff der Verdünnungen der Arzneien.

Es ist hier nicht der Ort, die Wirksamkeit so unendlich kleiner Gaben, wie die Erfahrung sie lehrt, zu erklären*), wenn es auch sonst möglich wäre, dies mit Sicherheit zu thun. Wir wollen bloß die Einwürfe beleuchten, welche von dieser Seite der neuen Heillehre gemacht sind, obwohl man sie sämmtlich mit den Worten: es betrifft Thatsachen, widerlegen könnte.

Es hat Widersacher der Homöopathie gegeben, die sehr gelehrt durch Rechnungen beweisen wollten: „daß die Wassermasse, welche nöthig sei, einen Tropfen nach der Hahnemannischen Weise bis zur Dezillion-Verdünnung zu bringen, eine Kugel ausmachen würde, deren Durchmesser mehre Billionen geographischer Meilen betrüge.“

Man hat diesen, sich zum Theil mit großer Gelehrsamkeit brüstenden Gegnern geantwortet: daß man nicht recht wisse, ob dieser Einwurf Spaß oder Ernst sein solle. Zum Spaße sei er doch etwas zu fade und wässerig, und ein Witz, der durch lange Rechnungen laufe, verliere dadurch schon alle seine Schärfe. Sollte es wider Vermuthen Ernst sein, so bedaure man sehr, daß man die kostbare Zeit auf diese Berechnung verwendet, und daß Hahnemann in der Wirklichkeit nur 3000 Tropfen Weingeist nöthig habe, um jede Dezillion-Verdünnung darzustellen. Es werden nemlich dazu nur 30 Gläschen, jedes 100 Tropfen Weingeist enthaltend, erfordert, welche mithin zusammen jene 3000 Tropfen ausmachen. Nachdem man nemlich in das erste Gläschen einen Tropfen der unverdünnten Arznei fallen lassen und es umgeschüttelt hat, enthält dieses $\frac{1}{100}$ Arznei für jeden Tropfen. Das zweite, mit einem Tropfen aus dem vorhergehenden Gläschen geschwängert, giebt schon $\frac{1}{10000}$ Arznei

*) Etwas über diesen Gegenstand findet sich in der VIII. Abtheilung.

in der Masse, und wenn diese Prozedur, wobei jedesmal der Bruch um zwei Nullen sich vergrößert, dreißigmal wiederholt wird, so ist nach sehr einfacher Rechnung gerade nur ein Dezilliontheil Arznei in dem Inhalte des letzten Gläschens enthalten. Nur der Ausdruck kann hier den Irrthum und auch nur beim Unkundigen veranlassen, indem er die Einheit des Ganzen mit seinem Bruche verwechselt; aber der Gelehrte sollte sich doch dergleichen nicht schuldig machen.

Andere Feinde der Homöopathie haben gesagt: „daß ein Tropfen Arznei in den Genfer See geschüttet, diese ganze Wassermasse zu einer homöopathischen Arznei machen müsse.“ — Aber diese Lächerlichkeit fällt auf ihre Urheber zurück. Denn die homöopathischen Ärzte vermischen niemals die Arzneitropfen mit großen Quantitäten Wassers, sondern jedesmal nur mit 100 Tropfen Weingeist. Auch ist dies keinesweges eine oberflächliche Vermengung, sondern eine sehr genaue Vermischung der Arznei mit dem Weingeiste vermittelst kräftiger Armschläge, wodurch das Ganze innigst zusammengeschüttelt wird. Hahnemann hat daher mit Recht diesen Spöttern aufgegeben, ihm vorläufig eine Maschine zu erfinden, um einen Tropfen Arznei mit dem sämmtlichen Wasser des Genfer See's so genau und innig zu vermischen, als ein Tropfen mit hundert Tropfen Weingeist in einem zu zwei Drittheile gefüllten Gläschen durch kräftiges Schütteln vermischt werden kann. Die Zweifel, welche man über die gleichmäßige Vermischung der Arznei mit der unarzneilichen Flüssigkeit vorgebracht hat, sind nur unbegründete und leicht hingeworfene Zweifel, welche überall durch die Erfahrung widerlegt werden. Es läßt sich a priori so wenig etwas dafür als dagegen beweisen, weil die höheren Potenzirungen sehr weit die Gränzen der Chemie überschreiten; aber die Thatsache spricht überall so bestimmt und unzweideutig für die Richtigkeit des Verfahrens, daß man auf einen solchen bloß vermutheten Einwurf auch nicht das mindeste Gewicht legen kann.

Andere vernünftigere Gegner Hahnemanns, als jene

erbärmlichen Witzlinge*), brachten vor: „daß sie wohl die homöopathischen Verdünnungen begriffen, nur widerstreite es jeder Analogie und jeder Wahrscheinlichkeit, daß eine Arznei in der dritten, vierten, fünften Verdünnung noch die mindeste Wirkung auf den menschlichen Körper äußern könne. Denn erstens sei die Luft, welche wir einathmen, stets mit einer Menge nachtheiliger Gasarten und anderer arzneilichen Stoffe angefüllt, und der Mensch würde daher beständig krank sein müssen. Zweitens: Wenn die homöopathischen Atome wirklich noch Kraft besäßen, so müßten nothwendig die großen Gaben, deren sich die Anhänger der alten Schule bedienen, stets tödtlich oder wenigstens sehr schädlich und niemals hülfreich sein, eine Sache, welche doch durch die tägliche Erfahrung sattsam widerlegt wird."

Auf diese beiden Einwürfe erwiedert die neue Schule folgendes:

1. Wir läugnen nicht, daß die Atmosphäre, zumal in großen Städten, mit allerlei Ausdünstungen verschiedener arzneikräftiger Substanzen angefüllt ist; aber alle diese Ausdünstungen sind sich einander so entgegengesetzt und befinden sich in einem so zersetzten uud neutralisirten Zustande, daß sie unfähig sind, eine krankhafte Verstimmung in demjenigen hervorzubringen, der sich ihnen aussetzt. In ähnlicher Weise verhält es sich mit den Ausdünstungen der Arzneipflanzen in Feldern, Waldungen und Gärten. Setzt man sich aber einige Zeit hindurch in Berührung mit einer und derselben Ausdünstung, z. B. dem Geruche eines eben in voller Blüthe stehenden Fliederstrauchs, so wird man bald zugeben müssen, daß diese unwägbaren Theile nicht ohne Einwirkung auf das Empfindungsvermögen sind. Um sich aber zu überzeugen, daß es Dinge geben könne, die man gewöhnlicher Weise nicht

*) Verdienen wohl diejenigen ein gelinderes Prädikat, welche einen Gegenstand, der mit den heiligsten Interessen der ganzen Menschheit so innig verflochten ist, zu nichts anderem zu gebrauchen wissen, als ihren Witz daran zu üben, und dadurch dem redlich nach Wahrheit forschenden Menschenfreunde wehe zu thun?

wahrnimmt und nur aus den Erfolgen erkennen kann, erinnere man sich nur der Miasmen verschiedener ansteckender Krankheiten, welche sich auf eine so unbegreifliche Art durch die Luft verbreiten. Man erinnere sich verschiedener riechender Substanzen, z. B. des Moschus, wovon es bei weitem keines Grans bedarf, um einen geräumigen Saal so mit seinem Geruche anzufüllen, daß man ihn in jeder Ecke desselben wahrnimmt, und verschiedene Personen davon Kopfweh, Schwindel u. dgl. mehr bekommen, und dann wäge man die Theilchen, die davon in der Atmosphäre schweben. — Ganz besonders gehören auch die Idiosynkrasien hieher, sowohl in Hinsicht der bei manchen Personen bis ins Unglaubliche gesteigerten Empfindlichkeit, als des Einflusses, welchen solche an Nichts gränzende, sonst ganz unwahrnehmbare Dinge auf das Befinden derjenigen äußern, die eine vorzügliche Empfänglichkeit dafür besitzen. Etwas Ähnliches, uns eben so wenig Erklärliches finden wir bei den scharfen Sinnwerkzeugen mancher Thiere, ohne daß ihre Empfindlichkeit krankhaft erhöht zu sein braucht, wodurch bekanntlich auch nicht selten bei Menschen eine Feinheit, z. B. des Gehörs oder Geruchs hervorgebracht wird, die ans Wunderbare gränzt.*)

2. Zur Antwort auf den zweiten Einwurf erwähnen wir Folgendes: — Da die Richtung der beiden gewöhnlichen Heilmethoden, welche Hahnemann unter den Namen antipathische und allöopathische versteht, durchaus abweichend ist von der der homöopathischen Heilart, so ist es nicht zu

*) Vor wenigen Jahren sah der Herausgeber einen Hühnerhund, der zurückgeschickt wurde, um die vergessenen Handschuhe eines Mitgliedes der Gesellschaft (nicht seines Herrn) zu holen, nachdem dieser ihn die Hände des Ersteren hatte beriechen lassen. Er lief zurück und kehrte nach etwa einer Viertelstunde mit einem zwei Pfund schweren Steine zurück, den der Eigenthümer der Handschuh weniger als eine Minute lang in der Hand gehalten, um die Art des Steines zu betrachten, und dann wieder fortgeworfen hatte. Welche wägbaren Theile klebten hier an dem kalten Steine, um den Hund in den Stand zu setzen, lange nachher und im vollen Laufe ihn unter den Millionen anderen auszuwittern, womit die Kunststraße belegt war.

verwundern, daß das Maaß für die Gaben ebenfalls verschieden ist. Die antipathische Methode will die Krankheit dadurch heilen, daß sie entgegengesetzte Empfindungen erregt, eine Sache, die kräftige Angriffe erfordert, weil die leidenden Theile sich in einem Zustande befinden, welcher gerade das Gegentheil bewirkt von Empfänglichkeit für solche Reize. Es bedarf daher großer Gaben Mohnsaft, um einen Durchfall zu stillen; es bedarf großer Gaben von Reizmitteln, um den betäubten Zustand in Nervenfiebern zu heben; es bedarf großer Gaben antiphlogistischer Mittel, um entzündliche Fieber zu besänftigen u. s. w. Deshalb sieht man bei Kranken oft solche Gaben heroischer Arzneimittel ohne Wirkung bleiben, welche den gesunden Menschen tödten würden, eben weil sie antipathisch sind. — Die allöopathische Methode richtet ihre Angriffe auf gesunde oder weniger gereizte Theile des Organismus, um die Gewalt der Krankheit von den zuerst ergriffenen Organen abzulenken, die vorzugsweise bedroht sind. Auch hier sind mithin größere Gaben nöthig, weil es sich darum handelt, eine künstliche Krankheit in solchen Theilen und Organen zu erwecken, welche nicht dazu disponirt sind, oft noch weniger dazu disponirt sind, als in einem ganz gesunden Körper.

Aber bei der homöopathischen Methode ist der Fall ganz anders. Das Heilmittel geht hier gerade auf den Herd des Übels los; es ergreift die leidenden Theile und erregt in ihnen eine künstliche Krankheit, die derjenigen sehr ähnlich ist, womit sie schon behaftet sind. Weil nun aber die leidenden Theile eine ungemeine Empfänglichkeit für Einwirkungen ähnlicher Art besitzen*), so bedarf der Arzt nur sehr kleiner Gaben Arznei, um einen Arznei-Reiz zu erwecken, welcher mit der Krankheit kämpft und sie vernichtet, indem er diese entweder verdrängt oder die Lebenskraft zur wirksamen Gegenwehr anspornt. Hier würde im Gegentheile eine

*) Wenn z. B. eine gesunde Hand einen mäßigen Druck oder Stoß leicht erträgt, so bringt dies an einer geschwürigen und entzündeten leicht unerträgliche Schmerzen zu Wege.

große Arzneigabe die Krankheit bis zu dem Grade steigern, daß die Lebenskraft unfähig gemacht würde, etwas dagegen zu vermögen, und der Kranke würde der homöopathischen Verschlimmerung unterliegen müssen.

Es scheint mithin klar, daß die Kleinheit der homöopathischen Arzneidosen eine unmittelbare und sehr rationelle Folge des Grundprinzips der neuen Lehre ist, obwohl das richtige Maaß dafür nur aus der Erfahrung entnommen werden kann. Die antipathische und allöopathische Methoden haben ganz recht, wenn sie sagen: je stärker die Krankheit ist, desto größer müssen die Gaben sein. Nicht minder recht haben dagegen ihrerseits die Homöopathen, wenn sie behaupten: Je stärker die Krankheit, desto mehr müssen die Arzneigaben verkleinert werden, und die unzweideutigste Erfahrung aller guten Homöopathen bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung.

„Aber," — werfen endlich noch die Gegner ein, — „Hahnemann führt selbst homöopathische Heilungen an, welche die ältere Schule bewirkt hat, und sicher werden hier nicht so unendlich kleine Dosen gereicht sein, wie die Homöopathen gewöhnlich thun."

Ohne hier bei den übeln Ausgängen zu verweilen, welche auch bei sonst nicht eben sehr gefährlichen Krankheiten durch große Gaben homöopathisch angemessener Mittel gesehen sind, wollen wir nur Folgendes dagegen erinnern: — Wir läugnen nicht, daß man oft auch durch große Gaben homöopathischer Arznei Krankheiten geheilt hat; aber man muß dabei in Erwägung ziehen: 1) daß der Grad von Empfänglichkeit und Reizbarkeit bei verschiedenen Kranken sehr verschieden ist; 2) daß die Ärzte der alten Schule selten eine Arznei allein anwenden, sondern gewöhnlich die Kräfte des spezifischen Mittels vermöge ihres Korrigens und Adjuvans schwächen; 3) daß ferner die großen Gaben häufig ausleerende Krisen (Erbrechen, Schweiß, Durchfall u. s. w.) erregen, wodurch sich die Natur des Übermaaßes der auf sie einwirkenden Arzneikraft entledigt, ehe sie zur Wirkung gelangen kann 4) daß in der That, sicherer Erfahrung gemäß,

die Potenzirungen keineswegs nach dem Verhältniß ihrer Grade die eigentliche Arzneikraft vermindern, sondern gar manche Stoffe arzneikräftig machen, die es (wie z. B. Gold, Kochsalz, Kohle, Kieselerde u. m. a.) im rohen Zustande entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig sind. — Weil man aber niemals mit Sicherheit vorher wissen kann, welcher Grad von Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorhanden ist, so ist es jederzeit gerathener, vorsichtig zu sein, als den Kranken einer unnöthigen Lebensgefahr oder erhöhten Beschwerden auszusetzen. Die Erfahrung beweiset aber, daß man wenigstens eben so gut mit kleinen homöopathischen Gaben seinen Zweck erreicht, als mit den bisherigen großen Dosen, wenn die Wahl nur richtig getroffen ist, und es ist mithin vernünftig, die Ersteren vorzuziehen. Außerdem werden bei kleinen Gaben die Kräfte des Kranken besser geschont und die Reaktion der Lebenskraft erleichtert, indem sie eine geringere Arzneikrankheit offenbar leichter zu überwinden vermag, als eine größere.

C. Einwürfe gegen die Einfachheit der homöopathischen Arzneien.

Die Gegner der Homöopathie wollen beobachtet haben: —

1) „daß es unmöglich sei, mit einem einzigen Heilmittel allen Indikationen bei einer Krankheit zu genügen;“

2. „daß man oft genöthigt sei, die sekundären Eigenschaften eines, sonst nützlichen Arzneimittels dadurch zu korrigiren, daß man ein oder anderes sogenanntes Korrigens zusetzt;“ endlich

3. „daß mehre Arzneimittel zusammen gemischt häufig ganz neue Kräfte entwickelen, und so wirken, als keins der darunter befindlichen für sich allein hätte ausrichten können.“

Siehe hier, was die Anhänger der Homöopathie darauf erwiedern: —

1. Die Voraussetzung, daß ein einziges Arzneimittel zu schwach und arm an Heilkräften sei, um allen Indikationen in einer Krankheit zu genügen, ist eine ganz willkührliche

und in der That unwahre Vermuthung und gründet sich lediglich auf der Mangelhaftigkeit der bisherigen Materia medica. Man bezweifelt die Reichhaltigkeit der Kräfte der einfachen Arzneimittel, weil man sie niemals vollständig am gesunden menschlichen Körper ausgeprüft hat. Diese Prüfung hat die Homöopathen gelehrt, daß jede wirksame Arznei das Vermögen besitzt, eine große Menge sehr verschiedener Symptome hervorzubringen, worin denn auch ihre Fähigkeit beruht, nicht bloß gegen eine Krankheit allein, sondern gegen mehre derselben als spezifisches Mittel zu dienen, d. i. in der Symptomen-Reihe dieser Arznei liegen hinreichende Materialien, um verschiedene Krankheitsbilder (oder Symptomen-Gruppen) daraus zusammen zu setzen, die dann alle homöopathisch dadurch geheilt werden können. Da die Dosis dieser Mittel sehr klein und hochverdünnt gereicht wird, so entwickelt sie nur die der Krankheit entsprechenden Symptome, weil diese gerade die empfindlichste Seite des leidenden Organismus berühren und daher eine ganz besondere Disposition dazu vorfinden, welche viel Ähnlichkeit hat mit der idiosynkratischen Empfänglichkeit. Die übrigen Symptome, welche zu dem vorhandenen Falle in antipathischer oder allöopathischer Beziehung stehen, kommen gar nicht in Wirksamkeit, weil dazu weit stärkere Dosen erforderlich wären.

Wenn auch ein einzelnes Heilmittel nicht hinreicht, die ganze Symptomengruppe der Krankheit zu decken, so mischt die Homöopathie doch niemals zweierlei Arzneien durcheinander. Die Ursache davon ist leicht begreiflich. Sie liegt weniger in der Ungewißheit, welches von den Mitteln nun eigentlich geholfen, — (eine Ungewißheit, die hauptsächlich Schuld daran ist, daß die bisherige Materia medica nichts darbietet, als eine Reihe von Irrthümern und Trugschlüssen, und daß man gerade gegen die unheilbarsten Krankheiten die meisten Heilmittel angegeben findet), — als darin, daß das Gemisch ganz andere Kräfte äußert, als die einzelnen Ingredienzen besitzen, und daher nicht genau homöopathisch gewählt werden kann. — Ein anderes ist es mit dem Nebeneinanderwirkenlassen zweier Mittel, wie z. B. der Zwi-

schenmittel bei Chronisch-Kranken, denen ein akutes Leiden zugestoßen ist. Dies ist jedoch nur da möglich, wo verschiedene Theile des lebenden Organismus auf verschiedene Art angegriffen sind, mithin kein antidotarisches Verhältniß zwischen den beiden Arzneimitteln obwalten kann. Da können, wie neuere Erfahrung lehrt, zuweilen zwei Arzneien, jede für sich, in höchster Potenzirung und kleinster Gabe einfach gereicht, heilend wirken, wenn sie streng homöopathisch gewählt sind, und beeinträchtigen sich in diesem Falle einander nicht. Indessen sind solche Fälle nur selten, und es gehört schon eine bedeutende Meisterschaft in der homöopathischen Heilkunde dazu, auf diese Weise richtig zu wählen und den beabsichtigten guten Erfolg zu erreichen, weil der Arzt dabei jederzeit das Charakteristische der Krankheiten wie der Arzneien beständig klar vor Augen haben muß, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, an der einen Seite mehr zu schaden, als er an der andern genützt hat. Noch schwieriger ist die Wahl zweier Mittel neben einander (aber unvermischt) gereicht gegen eine Krankheit, deren wesentliche Symptome durch eine Arznei nicht genügend gedeckt werden. Solche Fälle können nur selten vorkommen, erfordern noch tiefere Einsicht und Sorgfalt, dürfen nur Ausnahmen bilden, und müssen lediglich den Meistern der Kunst vorbehalten bleiben.

2. Mit Unrecht beschuldigt man einige wirksame Arzneimittel der Untugend, bösartige und nachtheilige Neben-Eigenschaften zu besitzen. Die maaßlosen Gaben, worin sie gewöhnlich gereicht werden, sind der Hauptgrund ihrer schädlichen Nebenwirkungen. Man verkleinere nur die Dosen, und man wird dann keiner Korrigentia mehr bedürfen. Alle diese korrigirenden und sonstigen Zusatz-Mittel, die man zur Unterstützung der Hauptmittel beigiebt, welches die Basis des Rezepts genannt wird, modifiziren und verändern sich gegenseitig. Die verschiedenen Ingredienzien a, b, c, d wirken nun nicht mehr nach ihrer individuellen Natur, sondern stellen ein neues zusammengesetztes Wesen dar, über dessen Wirkung jede vorgängige Kombination unmöglich ist. Ist aber eine einfache Arznei zur gehörigen Potenzirung gebracht und

die Gabe davon für den vorliegenden Fall nur eben zureichend, so hat man, wie schon oben bemerkt ist, niemals nachtheilige Nebenwirkungen davon zu befürchten.

3. Wir läugnen nicht, daß zwei Arzneistoffe, zusammen gemischt, zuweilen eine vortheilhafte Wirkung hervorzubringen vermögen, die dem einen oder dem andern von ihnen allein nicht möglich war. Aber in diesem Falle muß man dieses Gemische als ein einziges Ganze betrachten, und es als ein solches zuvor am gesunden Körper prüfen, um mit Zuverlässigkeit seine positiven (Erst-) Wirkungen kennen zu lernen, wie dies bereits mit einigen derselben geschehen ist. Für den Augenblick aber hat die Materia medica noch genug damit zu thun, die eigenthümlichen Kräfte der einfachen Arzneien zu erforschen. Die zahlreichen Symptome derer, welche von der homöopathischen Schule bereits ausgeprüft sind, lassen uns mit Sicherheit erwarten, daß bei allen oder doch bei weitem den meisten (besonders akuten) Krankheiten mit einer einzigen einfachen Arznei ausgereicht werden kann, um so mehr, da noch fortwährend neue Heilstoffe solchen Prüfungen unterworfen werden und der Reichthum unseres zuverlässigen Arzneischatzes fortwährend im Wachsen begriffen ist. Einfachheit aber ist das Siegel, welches der Schöpfer den Gesetzen der Natur aufgedrückt hat, und es widerstrebt den Grundsätzen der Weisheit, das mit vielerlei vereinigten Kräften zu erstreben, was mit einer Einzigen zu erreichen ist.*)

Am Schlusse dieser Abtheilung müssen wir nochmals wiederholen, daß alle vorerwähnten Einwürfe gegen die Homöopathie lediglich Kinder der Spekulation sind, denen daher auch hauptsächlich nur Gründe entgegengesetzt wurden, die ebenfalls der Spekulation entnommen waren; — daß jedoch die reine Erfahrung überall der Homöopathie zur Grundlage

---

*) Ibi dolum committi, quum compositis utatur, ubi simplicia in promptu habentur.

Hippocr. Aphor.

Vergleiche auch den (S. 57.) angeführten Wahlspruch des großen Boerhave.

dient, und alle diejenigen, welche diesen, einzig gültigen Prüfstein redlich und unbefangen angelegt haben, von Gegnern der neuen Lehre warme und treue Anhänger derselben geworden sind, ohne daß einer davon jemals wieder zur alten Schule zurückgekehrt wäre. Wem dieses nicht genügt, — nun! der bleibe bei seinem bisherigen Schlendrian und lasse sich von der enttäuschten Nachwelt richten.

VI. Die Wirkungen der Arzneien beim Kranken.

In dreifacher Hinsicht lassen sich die Wirkungen der Arzneien beim Kranken betrachten, nemlich einmal wie? andermal was? und endlich wie lange? sie dort wirken.

Obzwar die beiden letzten Rücksichten unstreitig die wichtigsten sind, und uns allein genügen dürften, so fühlt doch der menschliche Geist fortwährend in sich den Trieb, die Erscheinungen, die er wahrnimmt, seinem Verstande möglichst klar und faßlich zu machen, und, wenn auch nicht die nähere Ursache derselben, doch den wahren Hergang der Sache zu begreifen. Dieser Trieb wurde wie eine Art höheren Instinkts von dem Allerhöchsten unserem Geiste eingepflanzt, und es ist allerdings einem mit Verstand und Urtheilskraft begabten Wesen anständig und schicklich, diesem Drange nach umfassenderm Wissen nachzugeben, ja selbst die Spekulation darüber, (so lange nur die Thatsache fest im Auge behalten wird), bis in das Reich der Wahrscheinlichkeiten oder Möglichkeiten hinüberzutragen.

Ein solcher Gegenstand, welcher lediglich der Spekulation angehört und wohl schwerlich jemals durch die Erfahrung unwiderleglich zu entscheiden sein wird, ist das Wie? der Wirkungen der Arzneien überhaupt auf eine Krankheit, und eine Erörterung über dasjenige, was dabei vorgeht oder vorgehen kann, möge einmal der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung sein, theils um jenem wissenschaftlichen Triebe zu genügen, theils um uns zu überzeugen, wie leicht wir auf

Irrwege gerathen, wenn wir auch nur um ein Geringes die gebahnte Straße der Erfahrung verlassen und uns in das weite Gebiet des Übersinnlichen begeben.

Wir wissen nun einmal gewiß, durch tausendfältig wiederholte Erfahrungen überzeugt, daß eine Krankheit schnell, sicher und dauerhaft gehoben wird, wenn der Kranke ein Heilmittel nimmt, welches die Kraft besitzt, im gesunden Menschen ähnliche Beschwerden hervorzubringen, als woran er leidet. Dieser Satz, welcher, wie wir gesehen, das Grundprinzip der Homöopathie ausmacht, wonach Theorie und Praxis beständig in schönster Eintracht Hand in Hand gehen, und welcher durch tausendfältige Erfahrung als unumstößliche Thatsache dasteht, ist und bleibt immer noch ein Räthsel, welches vielleicht niemals genügend gelöset wird, und man wird mit Recht die Frage aufstellen, wie es zugeht, daß nicht vielmehr entgegengesetzt wirkende Arzneistoffe einen noch schnellern und kräftigern Erfolg haben.

Um sich diese Thatsache wenigstens einigermaßen zu erklären, bieten sich mehre Wege dar, wovon wir bloß die ansprechendsten einer kurzen Betrachtung unterwerfen wollen.

1) Zuvörderst giebt unser philosophische Hahnemann eine Ansicht dieses Vorganges, welche er mit tiefem Blicke in das Innere des Lebens erspähet und mit trefflichen Belägen in seinem Organon entwickelt hat. Er weiset in dieser Beziehung zuerst durch die Erfahrung nach, daß nie zwei einander ähnliche Krankheiten gleichzeitig im lebenden Organismus bestehen können, sondern in diesem Falle die Stärkere jedesmal die Schwächere auslöscht. Dann weiset er nach, daß die Arzneikraft durchgängig das Übergewicht habe, weil sie auf jeden Menschen und zu jeder Zeit in gehöriger Gabe ihre Wirkung äußert, was bei den natürlichen Krankheiten wenigstens nicht in so entschiedenem Maaße der Fall ist. Daraus folgert er dann mit logischem Schlusse, daß bei vorhandener natürlichen Krankheit, wenn gleichzeitig durch Arznei eine ähnliche Krankheit erzeugt werde, jene verdrängt und ausgelöscht werden müsse, diese aber von selbst verschwinde, sobald die Erstwirkung der Arznei

ihr Ende erreicht habe, mithin dann der Mensch wieder gesund sei.

2) Eine andere Ansicht ist die, daß man die krankhaften Veränderungen, welche wir durch unsere Sinne wahrnehmen, und die ohne Zweifel höchstens nur der Reflex der dem menschlichen Auge verborgenen innern Verstimmung der Lebenskraft sind, als ein Bestreben der Natur betrachtet, diese Verstimmung zu heben, und daß man diesem Bestreben durch Darreichung einer ähnlich wirkenden Arznei-Potenz in der Weise zu Hülfe käme, daß jene sichtbaren Veränderungen dadurch erhöht und ihre Heilwirkungen befördert würden. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß manche Krankheits-Symptome ziemlich deutlich dazu bestimmt scheinen, die innere Krankheit zu lindern oder gar zu tilgen, und wir sehen dies am deutlichsten da, wo die Natur einen zufällig oder absichtlich mit dem Körper in naher Berührung gebrachten arzneikräftigen, (sogenannten giftigen) Stoff fortschaffen will und so der dynamisch-schädlichen Wirkung desselben bei Zeiten entgegen tritt. Hier sehen wir Erbrechen, Schweiß, Durchfall, Blutungen, Fieber u. s. w. entstehen, je nachdem jener Stoff mehr auf die eine oder die andere Sphäre des Organismus einwirkt, und jene Anstrengungen können offenbar nur als ein Heilbestreben der Lebenskraft angesehen werden. Selbst die empirische Heilkunde hat, seit den ältesten Zeiten her, in diesem Sinne bei Vergiftungen verfahren und würde wahrscheinlich weit bedeutendere Fortschritte im Heilgeschäfte gemacht haben, wenn sie nicht gar zu sehr am Materiellen geklebt, und die dynamische unerkennbare Verstimmung des Innern von den äußern Zeichen derselben gehörig getrennt hätte. — Nach dieser Ansicht wären mithin schon die Symptome der Krankheit etwas Heilbringendes an und für sich, und zugleich ein Fingerzeig für den denkenden Geist, denselben gemäß zu verfahren, mithin Arzneimittel anzuwenden, welche beim gesunden Menschen ähnliche Symptome (äußere Erscheinungen) hervorzubringen die Kraft und die Neigung besitzen, um dadurch der Natur gleichsam zu Hülfe zu kommen, und um so schneller und sicherer das er-

wünschte Ziel zu erreichen, welches die sich selbst überlassene Natur nur unvollkommen und wohl gar nicht zu erreichen vermag.

Diese beiden Erklärungsversuche einer unbezweifelbaren Thatsache könnte man die physischen nennen, im Gegensatze zu den folgenden, welche mehr das Gepräge der Metaphysik an sich tragen. Doch schwankt der nächstfolgende Dritte eigentlich in der Mitte zwischen Beiden, indem er einerseits als Thatsache ebenfalls der Erfahrung entspricht, und nur die Anwendung der Spekulation angehört. Hier meinen wir nemlich

3) die Erscheinungen, welche wir am Magnet beobachten. Das Abstoßen der gleichnamigen und das Anziehen der ungleichnamigen Pole des Magnets ist etwas, was einige Ähnlichkeit mit dem mehrerwähnten Vorgange bei Heilungen von Krankheiten darbietet. Diese Erscheinung möchte hier um so mehr Beachtung verdienen, weil auch dabei eine Kraft wahrgenommen wird, welche den Gesetzen der Materie, namentlich denen des Gewichts und Raums, nicht unterworfen ist und bisher noch auf keine Weise und eben so wenig als ein materieller Stoff ausgeschieden und dargestellt werden konnte, als die Arzneikraft, getrennt von ihrem sie umhüllenden Vehikel. Es wäre daher keineswegs so ganz ungereimt zu denken, daß im lebenden Organismus zwei ähnlich wirkende dynamische Kräfte, Krankheits- und Arznei-Kraft, sich eben so abstießen und die Stärkere die Schwächere verdrängte, wie wir es von der Annäherung zweier gleichnamigen Pole des Magnets sehen.

4) Wir finden überall in der ganzen Natur einen beständigen Gegensatz in dem Verhalten von Geist und Körper, vom Materiellen und Immateriellen, von Leben und Tod. Ohne hiebei umständlicher in das Einzelne einzugehen, wird es genügen, bloß im Allgemeinen zu bemerken, daß, so wie das Wesen und dessen Erscheinen in beiden Reihen verschieden ist, eben so auch die Gesetze verschieden sein müssen, denen sie unterworfen sind. Wenn wir daher sehen, daß in der einen Reihe (im Materiellen,

Todten) das Entgegengesetzte wirksam ist, so würde, nach der Analogie geschlossen, dieses in der andern Reihe (im Immateriellen, Lebendigen) das Gleiche oder Ähnliche sein. Wie sehr überhaupt die Lebenskraft geradezu den Gesetzen, denen die todte Materie unterworfen ist, entgegentritt, zeigt sich schon in jedem Körper, je nachdem er lebt oder todt ist.*) So lange er nemlich lebt, bleiben die heterogensten, in der todten Natur nie zusammenhaltenden Stoffe zu einem Ganzen verbunden, ohne sich aufzulösen oder zu neutralisiren. Sobald aber diese geistige Kraft entwichen ist, welche eine so bedeutende Herrschaft über die Materie ausübt, treten sogleich die Gesetze der todten Natur in Wirksamkeit, die Stoffe trennen oder vereinigen sich nach ganz andern (chemischen) Normen, als vorher bestanden und das früher lebendig-organisirte Ganze bildet jetzt endlich nur eine Zusammenhäufung von Stoffen dar, die unter sich in gar keiner Verbindung mehr stehen. — So kann denn auch nur, wenn man konsequent weiter folgert, die Heilung einer verstimmten geistigen (immateriellen) Lebenskraft nur nach Gesetzen vor sich gehen, welche denen der todten Materie geradezu entgegengesetzt sind, nemlich durch gleiche oder ähnliche Kraftäußerungen und Veränderungen, als wir bei der Verstimmung wahrnehmen.

5) Um nicht, — wie Dr. Attomyr sagt, — Ansichten über Ansichten aufzuthürmen, daß man zuletzt vor lauter Ansichten zu keinen Einsichten gelangen kann, wollen wir nur noch Eine anführen, die in folgenden Vernunftschlüssen beruht: Alles, was im Laufe der Zeit begonnen hat, muß im Laufe der Zeit auch enden. Tod ist das unvermeidliche

*) Auch nicht ein einziger Lebensakt der organisirten Schöpfung läßt sich aus den Gesetzen erklären, welche für die leblose Natur bekannt sind. Das Keimen des Samens und das Emporwachsen des Baumes, wobei der schwere Theil nach oben gerichtet ist, bleibt für die Mechanik eben so unerklärlich, als die Bildung mancherlei Stoffe in demselben für die Chemie, die weiter nichts in diesem findet, als einige Grundstoffe, aber nicht im Stande ist, aus diesen Grundstoffen einen lebenden Baum herzustellen.

harte End-Schicksal der ganzen Natur. Je tiefer wir in der Reihe des Organischen herabsteigen, desto seltener wird die naturwidrige, gewaltsame Todesart. Daher sterben die Krankheiten, als Wesen, als Organismen niederer Ordnung betrachtet, ohne Zuthun der Kunst, nur den natürlichen Tod. Um diesen Tod zu beschleunigen, kann man entweder die Entwickelung derselben beschleunigen, um das Lebensziel schneller zu erreichen, oder einen gewaltsamen, widernatürlichen Tod herbeiführen. In diesem bestände das Streben der Allöopathie, in jenem das der Homöopathie. Die Homöopathen treiben die Krankheiten rascher zu ihrer Blüthe, schwächen aber dadurch eben ihre innere Energie und sehen sie in Folge dieser künstlichen Steigerung ihres Lebens in weit kürzerer Zeit ihren Tod erreichen. Die Allöopathie zerschneidet gewaltsam die chronische Krankheit, aber sie ist dadurch eben so wenig getödtet, als der Polyp, den man in drei Stücke schneidet, und dadurch nur drei neue Polype bildet.

Aber welch einen traurigen Blick müssen wir nach diesen Betrachtungen in das Reich unserer positiven Kenntnisse und Einsichten thun! — Wenn Erfahrungen, die wir täglich vor Augen haben, so mancherlei Erklärungen zulassen, wovon doch nur eine, vielleicht gar keine, die richtige ist: wie will man sich denn vermessen, da absprechend zu urtheilen, wo man keine sichere Erfahrung zur Seite hat und bloß unsere kurzsichtige Vernunft in den weiten Steppen der Möglichkeiten herumirrt? Man kann es wahrlich nur eine ungeheure Überschätzung seiner Einsichten nennen, wenn man sich anmaßen will, über Gegenstände der Natur und der Erfahrung nach bloßen Verstandesbegriffen abzuurtheilen, zumal wenn solche zu derjenigen Abtheilung derselben gehören, welche über das Reich des Materiellen hinausgehen, und außerhalb des Kreises unserer beschränkten Wahrnehmung liegen.

Wir wollen daher, ohne uns länger bei solchen nutzlosen Grübeleien und Spitzfindigkeiten aufzuhalten, uns wieder der bloßen Erfahrung zuwenden, und sehen, was uns diese über die Wirkungen der Arzneien beim Kranken lehrt, und in dieser Beziehung unsern werthen Freund, den Leibarzt

Ihrer Königlichen Hoheit, der Prinzessin Friedrich von Preußen, Dr. Aegidi, reden lassen, wie er sich darüber im Archiv für die hom. Heilkunst Band XII. 1. Heft, Seite 123. ausgesprochen hat.

Nach Darreichung der passendst (nach der Ähnlichkeit der Symptome) gewählten Arzneimittel tritt schon (spätestens) nach Verlauf von acht Tagen (bei akuten Krankheiten in weit kürzerer Zeit, oft schon nach einer Minute), von zweien Fällen gewiß einer ein, nemlich entweder:

A. der Krankheitszustand verändert sich, oder

B. er verändert sich nicht.

Die Veränderung des Krankheitszustandes begreift wieder drei Fälle:

1. Der Zustand bessert sich, oder

2. er verschlimmert sich, oder

3. die Krankheit verändert ihren Symptomen-Komplex.

Im ersten Falle sieht man die Arznei wohlthätig eingreifen, und es wäre alsdann voreilig, nicht abzuwarten, wie weit hin sich diese Besserung erstrecken werde. Und sollte das mehre Wochen währen, so darf selbst der Umstand, daß die Besserung nur sehr langsam fortschreitet, zu keiner unnützen Eile verleiten, und man würde nur störend einwirken, wollte man hier etwas neues verordnen. Nicht gar selten geht nach der ersten Gabe eines ganz homöopathisch passend gewählten Arzneimittels die Krankheit in vollkommene Genesung über, wenn das Übel nicht zu eingewurzelt, besonders aber, wenn der Kranke früher mit heroisch-wirkenden Arzneigemischen verschont geblieben war. Entsteht jedoch ein Stillstand in der Besserung, so ist kein Mittel, wenn nicht besondere Kontraindikationen (durch Änderung des Symptomen-Komplexes) statt finden sollten, zur Darreichung geeigneter, als dasjenige, welches bisher schon so viel Gutes ausgerichtet hatte, und man reicht in diesem Falle nicht nur die Arzneigabe zum zweiten Male, sondern man wiederholt das Mittel so oft, als noch ein guter Erfolg ersichtlich bleibt

(und die vorhandenen Zeichen keine passendere Arznei verlangen).

Im zweiten Falle sehen wir den Krankheitszustand sich verschlimmern, nemlich die charakteristischen Symptome erhöhen sich intensiv, ohne sich zu verändern oder umzugestalten; die sogenannte homöopathische Verschlimmerung. Hier hat das Arzneimittel das Leiden in seinem Wesen erfaßt und es darf nun weiter nichts geschehen; man lasse ruhig die Reaktion vorübergehen, oder falls sie zu stark wäre oder zu lange dauerte, gebe man das geeignete Antidot. Es wird darauf Besserung erfolgen, nach deren Stillstande man, den Umständen gemäß, entweder das Mittel nochmals wiederholen, dann aber in noch schwächeren Gaben, oder ein anderes, nun passenderes geben muß.

Der dritte Fall betrifft die Veränderung des Symptomen-Komplexes, als Beweis, wo sich diese ereignet, daß das Arzneimittel unpassend gewählt war und sobald als möglich mit einem passenderen vertauscht werden müsse.

Noch ist der unter B. erwähnte Fall zu berücksichtigen, in welchem sich der Krankheitszustand nach dem mit aller Umsicht gewählten Mittel (und ungeachtet der untadelhaften Diät und Lebensweise des Leidenden) gar nicht verändert und bleibt, wie er war. Hier gebe man, je nach dem bei dem Kranken zu ermittelnden Grade der Rezeptivität (nach Vorgang der für solche Reizlosigkeit oft spezifisch passenden Arzneien) von dem sorgfältig gewählten Mittel öfter oder seltener eine Gabe, bis entweder eine deutliche homöopathische Verschlimmerung eintritt, worauf die Besserung unaufhaltsam fortschreiten wird, oder bis sich mehre, dem Mittel eigenthümliche Symptome zeigen, die in dem Symptomen-Komplexe der Krankheit früher nicht einbegriffen waren, und wodurch nun der Zustand zwar komplizirt wird, sich aber nicht selten zu bessern anfängt oder man anderen Falls die Indikation zu einem zweiten Mittel erhält.

Es wird hierdurch einleuchtend, wie es auch in dieser Beziehung der neuen Heillehre keineswegs an festen Normen

gebricht, um selbst in zweifelhaften Fällen jeden unnöthigen Zeitverlust zu vermeiden und die Heilung so schnell herbeizuführen, als es die Natur der Krankheit gestattet. Aber eben so muß auch jeder einsehen, daß ein Mißgriff nur da schleunig genug erkannt werden kann, wo der Arzt mit dem ganzen Umfange der Wirkungen einer Arznei völlig vertraut ist, und daß ein solcher Mißgriff nur da ohne Nachtheil wieder gut zu machen ist, wo die Arznei in solcher Kleinheit gereicht wurde, daß ihre Kraft schnell genug wieder ausgelöscht werden kann. Daß weder das Eine noch das Andere bei der alten Schule stattfindet, wird kein rechtlicher Allöopath in Abrede stellen können.

Dreierlei Dinge sind es hauptsächlich, welche auf die schnellere oder langsamere (sowohl Erst- als Nach-) Wirkung der Arzneien beim Kranken Einfluß haben. Diese sind

1) die Natur der Krankheit,
2) die Eigenthümlichkeit der Arznei, und
3) die Größe der Gabe.

Wenn eine und dieselbe Arznei in chronischen (langwierigen) und akuten (schnell verlaufenden) Krankheiten gereicht wird, so sehen wir jedesmal, daß in der letztgenannten die Wirkung weit eher eintritt, aber auch nicht so lange anhält, als in den chronischen. Selbst unter den akuten Krankheiten zeigt sich in der Erfahrung dabei noch ein großer Unterschied, so daß z. B. in der schnellst-verlaufenden Krankheit, die wir kennen, in der asiatischen Cholera, ein mit der Dezillion-Potenzirung des Arseniks befeuchtetes Streukügelchen, wo es für den vorliegenden Fall paßt, gewöhnlich schon nach zehn Minuten offenbare Besserung sehen läßt, während dieselbe Arznei in andern, wenn gleich akuten Leiden, nicht selten mehre Stunden braucht, um ihre Erstwirkung zu vollenden, und in chronischen Beschwerden erst nach Verlauf mehrer Tage heilsame Wirkung äußert. Dieses liegt auch völlig in der Natur der Sache, weil die Wirkung der Arznei nicht bloß von ihr allein abhängt, sondern zum großen Theile auch von

der Lebenskraft, welche schon gleich anfangs sich ihrer gleichsam feindseligen Einwirkung widersetzt, dieses Widerstreben aber nachher um so länger fortsetzt, je intensiver und dauernder sie von der Krankheit affizirt war. Daher ist es auch bei akuten Übeln jederzeit gerathen, (nach der bekannten Regel: principiis obsta!) sobald als möglich angemessene Hülfe anzuwenden, und nicht erst die Krankheit gewähren zu lassen, in der Hoffnung, sie werde von selbst verschwinden. Je kürzer die Krankheit gedauert hat, desto schneller ist sie, unter sonst gleichen Umständen, durch die homöopathisch passende Arznei zu heben, und weicht um so langsamer, je länger man ihr Zeit gelassen, sich auszubilden

So wie die Homöopathie zuerst den bedeutenden Unterschied zwischen Erst- und Nachwirkung erkennen ließ und lehrte, so gab sie auch, in Folge der Versuche am gesunden Menschen, zuerst Aufschluß über die kürzere oder längere Wirkungsdauer einer Arznei. Dies ist auch eins von den überaus wichtigen Dingen, welche der Allöopathie gänzlich unbekannt sind und daher Veranlassung gegeben haben, alle Arzneien in beinahe gleichen Wiederholungszeiten zu reichen. Freilich darf die Nachwirkung nicht abgewartet werden, wo man bloß enantiopathisch verfährt; aber, abgesehen von dem oben bereits erwähnten Nachtheile solchen Verfahrens, steht der Allöopathie nicht einmal eine genaue Kenntniß der Erst- und Nachwirkungs-Symptome und der Wirkungsdauer der Arzneien zu Gebote, um danach die Kürze der Wiederholungszeit zu bemessen, und sie läßt z. B. den Merkur, dessen Erstwirkung viele Stunden, ja Tage währt, eben so schnell wiederholen, als den Kampher*), dessen Erstwirkung

*) Die von Hahnemann gelehrte Anwendung des Kamphers im ersten Stadio der asiatischen Cholera hat manchen Leuten, (auch Ärzten, die es doch wohl hätten besser wissen sollen), Veranlassung gegeben, zu glauben, daß er, wie durch einen Rückschritt, von der früheren Kleinheit der hom. Gaben zurückgekommen sei. Daß dem aber nicht so ist, kann man im IV. Bande der reinen Arzneimittellehre im Vorworte zum Kampher (S. 151) lesen, indem diese Arznei, ihrer ungemeinen Flüchtigkeit wegen, niemals von den Homöopathen in geringerer Gabe und zu länge-

nur wenige Sekunden dauert. Solche Verstöße können bei der Homöopathie nicht vorkommen, weil sie kein Heilmittel anwendet, was sie nicht vorher am gesunden Menschen geprüft hat und wovon sie mithin die Dauer ihrer Wirkung nicht genau kennt, und da sie außerdem weiß, daß nur in der Nachwirkung die Hülfe für den Kranken zu erwarten sei, so hütet sie sich sorgfältig, diese auf irgend eine Weise zu stören oder zu unterbrechen.

Da die Arznei nichts weiter bezweckt, als die Lebenskraft zur heilsamen Reaktion aufzuregen, so kann lediglich die Erfahrung darüber entscheiden, wie groß die Gabe derselben sein müsse, um diesen Zweck zu erreichen; denn von der andern Seite ist es klar, daß es für den Kranken nur nachtheilig sein kann, wenn diese Gegenwirkung durch allzu lange dauernde Erstwirkung der Arznei verzögert, mithin die Heilwirkung dadurch um so weiter hinausgeschoben wird. Hierüber hat nun aber die Erfahrung so unzweideutig entschieden, daß es keinem wahren Homöopathen einfallen wird, von einem richtig gewählten Mittel eine auch nur um etwas größere Gabe, als den kleinsten Theil eines Tropfens der Dezillion-Potenzirung dem Kranken zu reichen. Bei jeder stärkern Dosis setzt sich der Arzt nicht nur der Gefahr aus, die Lebenskraft allzu stürmisch zu affiziren, so daß sie sich genöthigt sieht, durch Fieber, Schweiß, Erbrechen, Durchfall u. dgl. sich der sie feindlich anfallenden Substanz zu widersetzen und so das Ziel des unbedachtsamen Arztes zu verrücken, sondern auch, wenn auch dieses nicht erfolgt, währt die Erstwirkung, zum großen Nachtheile des Leidenden, nur um so länger, und es geht eine geraume Zeit verloren, ehe der heilsame Erfolg der auch noch so gut gewählten Arznei eintritt. Hierin

---

rer Wirkungsdauer angewendet wurde. Nur in der allerneuesten Zeit war es dem forschenden Geiste Hahnemanns, der nie der Erfahrung vorgreift, vorbehalten, die Entdeckung zu machen, daß auch der Kampher, wie jede andere Arznei, durch Potenzirung bis zur Dezillion an intensiver dynamischer Kraft zunehme und noch heilsamer wirke, als in der früher gebräuchlichen gesättigten Auflösung.

allein liegt der wahre Grund, weshalb die Homöopathen, (die es auch ohne solche kleine Dosen wären), bis zur heutigen Stunde die Gaben immer mehr verkleinert haben, und daß in der neueren Zeit das bloße Riechen an ein mit der höchsten Arznei-Potenzirung befeuchtetes Streukügelchen als der beste Arzt erkannt ist, eben so wirksam und weit schneller die Reaktion der Lebenskraft hervorzurufen, als es bei dem materiellen Einnehmen auch der kleinsten Gabe der Fall ist. Höchst merkwürdig ist dabei die sichere Erfahrung der allerneuesten Zeit, daß zwar durch solches Riechen an die Arznei die Dauer der Erstwirkung um ein bedeutendes abgekürzt wird, die Nachwirkung oder Heilwirkung aber, als mehr der Lebenskraft angehörig, eben so lange währt, als nach materiellem Einnehmen, mithin die Wiederholungszeiten, falls sie nöthig sind, dabei eben so lange ausgesetzt werden müssen, wenn man naturgemäß verfahren, und die Heilung nicht verzögern will.

VII. Die Nothwendigkeit und Methode der Erforschung der Arzneikräfte.

Im fünften Abschnitte (Seite 174 ff.) ist bereits über die Erforschung der Arzneikräfte mehreres gesagt worden, was auch hierher gehört. Wenige Menschen wissen aber, weshalb diese Erforschung so durchaus nothwendig ist, mit welcher Umsicht und Sorgfalt die Homöopathen dabei verfahren, und welchen Beschwerden und Entbehrungen sie sich aussetzen müssen, um nützliche Kenntnisse für ihre leidenden Mitbrüder zu erlangen. Wir wollen daher noch Einiges unter dieser Rubrik nachholen, was darüber das Organon lehrt*), mit Übergehung dessen, was oben bereits erwähnt wurde.

„Der zweite Punkt des Geschäfts eines ächten Heilkünstlers," — sagt Hahnemann an dieser Stelle — „be-

*) In den §§. 98 und ff. der vierten Auflage, woraus die eigenen Worte unseres Erfinders der Homöopathie entnommen sind.

trifft die Erforschung der zur Heilung der natürlichen Krankheiten bestimmten Werkzeuge, die Erforschung der krankmachenden Kraft der Arzneien, um, wo zu heilen ist, eine von ihnen aussuchen zu können, aus deren Symptomenreihe eine künstliche Krankheit zusammengesetzt werden kann, der Haupt-Symptomen-Gesammtheit der natürlichen, zu heilenden Krankheit ähnlich."

„Die ganze, Krankheit erregende Wirksamkeit der einzelnen Arzneien muß bekannt sein, das ist, möglichst alle die krankhaften Symptome und Befindens-Veränderungen, die jede derselben besonders zu erzeugen fähig ist, müssen erst beobachtet worden sein, ehe man hoffen kann, für die meisten natürlichen Krankheiten treffend homöopathische Heilmittel unter ihnen finden und auswählen zu können. Giebt man, um dies zu erforschen, Arzneien nur den kranken Personen ein, selbst wenn man sie nur einfach und einzeln verordnete, so sieht man von ihren reinen Wirkungen wenig oder nichts Bestimmtes, da die von den Arzneien zu erwartenden, besondern Befindensveränderungen mit den Symptomen der gegenwärtigen natürlichen Krankheit vermengt, nur selten deutlich wahrgenommen werden können. Es ist also kein Weg weiter möglich, auf welchem man die eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien auf das Befinden des Menschen untrüglich erfahren könnte; es giebt keine einzige sicherere, keine natürlichere Veranstaltung zu dieser Absicht, als daß man die einzelnen Arzneien versuchsweise gesunden Menschen in mäßiger Menge eingiebt, um zu erfahren, welche Veränderungen, Symptome und Zeichen ihrer Einwirkung jede besonders im Befinden Leibes und der Seele hervorbringe, das ist, welche Krankheits-Elemente sie zu erregen fähig und geneigt sei, da doch, wie an einem andern Orte gezeigt ist, alle Heilkraft der Arzneien einzig in dieser ihrer Menschenbefindens-Veränderungskraft liegt und aus der Beobachtung der Letztern hervorleuchtet. — Nicht ein einziger Arzt, meines Wissens," — fügt Hahnemann in einer Anmerkung hinzu, — „kam in der drittehalbtausendjährigen Vorzeit auf diese so natürliche, so unumgänglich nothwendige, einzig ächte Prüfung der Arz-

neten auf ihre reinen, eigenthümlichen, das Befinden der Menschen umstimmenden Wirkungen, um so zu erfahren, welche Krankheitszustände jede Arznei zu heilen vermöge, als der große, unsterbliche Albrecht von Haller. Bloß dieser sah, außer mir, die Nothwendigkeit hievon ein*); aber Niemand, kein einziger Arzt achtetete oder befolgte diese seine unschätzbaren Winke."

Wir dürfen bei dieser Gelegenheit einen andern Aufsatz unseres Hahnemann, worin er die Quellen der bisherigen Materia medica beleuchtet, und welcher zu Anfange des dritten Bandes der Reinen Arzneimittel-Lehre sich befindet, nicht mit Stillschweigen übergehen, weil darin die Unzuverlässigkeit derselben und die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform derselben unwiderleglich nachgewiesen wird.**)

„Die erste Quelle der bisherigen Materia medica," sagt er darin, „ist platte Vermuthung und Fiktion, welche die allgemein-therapeutischen Tugenden der Arzneien angeben wollte. — Genau wie es vor 17 Jahrhunderten im Dioskorides lautete: Dies und das ist auflösend, zertheilend, Harn-, Schweiß-, Monatzeit-trei-

---

*) Nempe primum in corpore sano medela tendanda est, sine peregrina ulla miscela; odoreque et sapore ejus exploratis, exigua illius dosis ingerenda et ad omnes, quae inde contingunt, affectiones, quis pulsus, qui calor, quae respiratio, quaenam excretiones, attendendum. Inde ad ductum phaenomenorum, in sano obviorum, transeas ad experimenta in corpore aegroto etc.

Albr. v. Haller.

Pharmacopoea helv. Basil. 1771. fol. pag. 12.

**) Wer hier etwa Partheilichkeit vermuthen sollte, wird gebeten, dasjenige damit zu vergleichen, was Dr. J. C. G. Jörg im 3. seiner Kritischen Hefte für Ärzte und Wundärzte (Leipzig bei Gnobloch) Seite 4 und ff. über denselben Gegenstand sagt, mit dem Bemerken, daß die Irrthümer, welche dieser Schriftsteller Seite 20 ff. über die Hahnemannischen Arzneiversuche zu erkennen giebt, durch Dr. G. W. Groß im Archiv für die homöopathische Heilkunst (III. Band, 3. Heft, Seite 115) beleuchtet und gründlich widerlegt sind.

bend, Schmerz-, Krampf-stillend, Leib eröffnend u. s. w. — eben so lautet es noch in den neuesten Arzneimittellehren; dieselben Angaben von allgemeinen Tugenden der einzelnen Arzneimittel, die nicht zu treffen, dieselben allgemeinen Behauptungen, die sich am Krankenbette nicht bewähren. Die Erfahrung sagt, daß eine solche Arznei höchst selten im menschlichen Körper verrichtet, was diese Bücher von ihrer allgemein-therapeutischen Tugend behaupten, und daß, wenn sie je dergleichen thun, dies nur ein, entweder aus andern Ursachen herrührender, oder doch nur palliativer, überhingehender Effekt (Erst-Wirkung) ist, wovon das Gegentheil hinterdrein desto gewisser nachzufolgen pflegt, zum größeren Schaden des Kranken." — —

„Aber auch diese seltenen Fälle beweisen nicht einmal seltenen gewissen Erfolg. Denn in vielen hundert Fällen wird eine solche Substanz kaum einmal allein und einzeln gebraucht, sondern fast stets nur mit andern Arzneien in Verbindung. Diese Erbsünde hängt jedem gemeinen Praktiker so pechartig an, daß er sich nie davon losmachen kann. Es fehlt ihm hinten und vorne, und er könnte weder ruhen noch rasten, wenn nicht noch dies und jenes und noch mancherlei anderes daneben von ihm verordnet würde." — —

„Ist es nicht thöricht, den Erfolg einer Potenz beizumessen, während andersartige Kräfte zugleich mit im Spiele waren, die oft hauptsächlich, obschon gemeinsam, den Effekt bereiten helfen? — Nicht thörichter würde es sein, wenn uns Jemand überreden wollte, er habe ein gutes Ernährungsmittel im Kochsalze aufgefunden; einem halb Verhungerten habe er es verordnet, welcher davon zugleich wie durch ein Wunder erquickt, gesättigt, gestärkt worden wäre; das Loth Kochsalz sei als Basis und Hauptmittel dieses Ernährungs-Rezeptes von ihm verordnet worden, welches er lege artis in quantum satis siedenden Wassers, als dem Erzipiens und Vehikulum, habe auflösen, dann als Corrigens ein gut Stück Butter und hierauf als Adjuvans ein Pfund fein geschnittenes Roggenbrot hinzufügen lassen. — Wenn hiernach in der Küchen-Materia

medica zum Artikel Sal culinare die Tugenden saturans, analepticum, restaurans, reficiens, nutriens hinzugedruckt würden, so wäre es gewiß nicht elender oder kindischer, als wenn der Arzt in seinem Rezepte willkührlich irgend eine Substanz als Basis des zum Harntreiben bestimmten Mittels obenan setzt, dann noch zwei, drei, vier andere kräftige (ungekannte) Arzneisubstanzen (meinetwegen in der weisen Absicht, als corrigens, dirigens, adjuvans, excipiens zu dienen) hinzufügt, und den Kranken beim Einnehmen der Mischung, unter stetem Herumgehen in der kalten Kammer, reichlich warme Rheinwein-Molken, wohl mit Zucker versüßt, dazwischen trinken läßt, und er dann den erstaunenswürdigen Succeß der von ihm verschriebenen Basis triumphirend bekannt macht.“ — —

„Die Angaben, daß diese oder jene Arznei auflösend, zertheilend, Sensibilität, Irritabilität oder Reproduktion potenzirend oder depotenzirend sei, schweben ebenfalls nur auf aus der Luft gegriffenen, hypothetischen Voraussetzungen. Schon daß dergleichen überhaupt in Krankheiten unmittelbar zu bewerkstelligen nöthig sei, war eine fingirte, hypothetische Annahme, die keinen nachweisbaren Grund und kein reelles Objekt vorzeigen kann. Wie sollten nun solche an sich schon nichtige Tugenden den einzelnen Arzneien vernünftiger Weise ohne Beweis zugeschrieben werden dürfen, auch abgesehen davon, daß diese Arzneien fast nie einzeln, sondern fast immer nur im Gemische mit andern verordnet werden? Da wird jede solche Behauptung zur handgreiflichen Lüge. — Was hat man je von Arzneien im Innern des menschlichen Körpers auflösen, zertheilen sehen? Und wo giebt es etwas im verborgenen, lebenden Innern aufzulösen oder zu zertheilen, was der durch die richtige Arznei zur Gesundheit geleitete menschliche Organism nicht selbst, wo nöthig, aufzulösen vermöchte?

„Die zweite Quelle für die in der Materia medica angegebenen Tugenden der Arzneien sollte angeblich einen sicherern Grund haben, nemlich die sinnlichen Eigenscha-

ten derselben, woraus man ihre Wirkung erschließen wollte; man wird aber sehen, wie trübe auch diese Quelle ist.“

„Hier erlasse ich dem gewöhnlichen Arzneiwesen die Demüthigung, sie an die Thorheit jener älteren Ärzte zu erinnern, welche nach der Signatur, das ist nach Farbe und Form, der rohen Arzneidroguen auf ihre Heilkräfte schlossen. Ich will nur etwas von den nicht viel weniger thörichten Bemühungen, selbst der Neuern, erwähnen, durch Geruch und Geschmack die Kräfte der Arzneien errathen zu wollen.“

„Die bitter schmeckenden Gewächse sollten und mußten, so dekretirten sie, eine und dieselbe Wirkung haben, bloß weil sie bitter schmeckten. — Aber wie höchst verschieden sind nicht bloß die bitteren Geschmacke unter sich selbst! Soll diese große Verschiedenheit nicht auf verschiedene Wirkung hindeuten? — Doch, wie kommt der bittere Geschmack überhaupt zu der Ehre, die ihm die Arzneimittellehre und die praktischen Ärzte zutheilen, ein Beweis der sogenannten magenstärkenden und tonischen Kräfte der Arzneien und ein Beweis gleichförmiger und identischer Wirkungen derselben zu sein, so daß alle Amara nach dieser willkührlichen Satzung nichts als diese Arzneiwirkung besitzen sollten? — Und wenn nach diesen diktatorischen Aussprüchen der Materia medica und Therapie die Bitterkeit allein hinreichend sein soll, alles, was bitter schmeckt (Amara!) für absolut und einzig stärkend und Verdauung verbessernd auszugeben, dann müßten auch Koloquinten, Meerzwiebel, Lerchenschwamm, die dickrindige, so sehr verschrieene Angustura, das Kunigundenkraut*), die Saponaria, die Lupina, der Giftlattig, die Blausäure und das Bohon-Upas-Gift

*) Die alten Kräuterbücher nennen drei, unter sich ganz verschiedene Pflanzen Kunigunden-Kraut, nemlich den Obermennig (Agrimonia Eupatorium), den Wasserdost (Eupatorium cannabinum) und den Sumpf-Zweizahn (Bidens cernua), welche zu ganz verschiedenen Familien gehören, aber alle bitter schmecken. Anmerk. d. Herausgebers.

als Amara das gleiche Recht haben, unter die tonischen, Magen stärkenden Arzneien gezählt zu werden.“

„Auf gleiche Weise wurden auch eine Menge unglaublich verschiedener Gerüche sämmtlich in eine Brühe geworfen, und mit dem gemeinsamen Namen Aromatica belegt, um ihnen solchergestalt bequemlich einerlei Arzneiwirkung andichten zu können. Sie wurden, geradezu und unbedenklich, überein für Kräfte erhebend (excitirend) und Nerven stärkend, zertheilend u. s. w. ausgegeben. Also das unvollkommenste, das täuschendste aller Sinneswerkzeuge des kultivirten Menschen, der Geruch*), der so wenig Begriffe von sinnlicher Verschiedenheit durch Worte ausdrücken läßt, — dieser soll zur Beurtheilung der dynamischen Arzneikräfte im menschlichen Körper hinreichen? — Kein, auch noch so niederes Handwerk hat sich einer so leichtfertigen Erdichtung des Zweckes und der Wirkungen seiner Materialien und Werkzeuge schuldig gemacht. In der stolzen Arzneikunst gewöhnlichen Schlages aber wird das heilwerkzeugliche Material, werden die Arzneien bloß nach trüglichem, oberflächlichem Scheine, nach vorgefaßten Meinungen der Arzneimittellehrer und ihren desultorischen Aburtheilungen, also auf die Gefahr von Täuschung, Irrung und Unwahrheit hin, frischweg zu dem wichtigsten Werke, was ein Mensch an seinen Mitbruder verrichten kann, verbraucht.“

„Noch hat sich die Chemie angemaßt, eine Quelle zur Erkennung der allgemein-therapeutischen Kräfte in den Arzneien zu eröffnen. Wie trübe aber auch diese dritte Quelle der Materia medica gewöhnlichen Schlages sei, wollen wir gleich sehen.“

„Ich sage gar nichts von den bloß theoretischen Verirrungen, wo den Arzneikörpern, nach Baume, Steffens und Burdach die bekannten Gas-Substrate und gewisse chemische Bestandtheile, angeblich die einzigen arzneilichen in ihnen, willkührlich zugeschrieben, und dafür nach Gut-

*) Gerade die heftigsten Arzneien, Belladonna, Fingerhut, Brechweinstein, Arsenik u. s. w. haben fast gar keinen Geruch.

dünken gewisse Arzneikräfte angenommen wurden. Nein, von den ernstlichen Hoffnungen und redlichen Bemühungen der Neuern rede ich, vorzüglich durch Phyto- und Zoochemie hinter die wahren, reinen Wirkungen der Arzneien im menschlichen Körper zu kommen."

„Die Zoochemie kann aus Thiersubstanzen bloß solche todte Theile aussondern, die ein verschiedenes chemisches Verhalten gegen chemische Reagenzen zeigen. Aber nicht diese sind es, auf welche die Arzneien bei Umstimmung des menschlichen Befindens und bei Heilung der Krankheiten des lebenden Organismus weder in der Geschiedenheit, wie der Scheidekünstler sie uns vorhält, noch unmittelbar wirken. Die aus dem Muskelfleische chemisch geschiedenen Theile sind himmelweit von dem verschieden, was die lebende, mit Reizbarkeit begabte Muskel in seiner organischen Vollkommenheit im gesunden und kranken Körper war."

„Und so ist auch an den durch Phyto-Chemie abgesonderten chemischen Bestandtheilen der Pflanzen, auch der arzneikräftigsten Pflanzen, nichts zu riechen, nichts zu schmecken, was jene so verschiedenen Wirkungen, die jede einzelne dieser Arzneien besonders auf Umänderung des menschlichen Befindens erfahrungsmäßig äußern kann, auszusprechen und an den Tag zu legen vermögte. Die Chemie kann wohl den unwissenswürdigen Aufschluß geben, daß Belladonnablätter mit dem Braunkohl und andern unzähligen Gewächsen ziemliche gleiche Bestandtheile: Eiweißstoff, Kleber, Extraktivstoff, grünes Harz, Gewächssäure, Kali, Kalk, Kieselerde u. s. w. enthalte; wenn aber nach Gren diese Kenntniß der vorwaltenden Bestandtheile, so weit sie die Chemie durch ihre Reagentien kennt, die medizinische Wirksamkeit der Mittel bestimmte, so müßte man sich hiernach an einer Schüssel Belladonnnagemüse eben so vortheilhaft und unnachtheilig satt essen können, als an einem Gerichte Braunkohl."

„Überhaupt kann jede Wissenschaft nur von Gegenständen ihres Fachs urtheilen und Auskunft geben; Aufschlüsse aber über Gegenstände anderer Wissenschaf-

ten von ihr zu erwarten, ist Thorheit. Der Hydrostatik kommt es zu, die spezifische Schwere des feinen Silbers gegen die des feinen Goldes genau zu bestimmen; sie mißt sich aber nicht an, das verschiedene Werthsverhältniß des einen gegen das andere im Handel zu bestimmen. — Was findet die Chemie im gegrabenen Magnetsteine oder in dem künstlichen Magnetstahle? Kein chemisches Reagens entdeckt auch nur eine Spur der gewaltigen Magnetkraft, welche nur die Physik kennt. Aber durch beide, durch Physik und Chemie, ist die Kenntniß des Wissenswürdigen vom Magnete nicht etwa erschöpft; die mächtige Kraft, welche er bei seiner Berührung auf das menschliche Befinden äußert, bleibt den Versuchen und Erfahrungen des Arztes vorbehalten."

„Aus der vierten unreinen Quelle endlich flossen die klinischen und speziell-therapeutischen Nutzangaben (ab usu in morbis) in die gewöhnlichen Arzneimittellehren. Diese Quelle hat man vom Beginn der Arzneikunst an verfolgt, und sie zwar von Zeit zu Zeit verlassen, um eine bessere Fundgrube für diese Kenntniß anzuschürfen, sie aber doch immer wieder aufgesucht, da sie die natürlichste Veranstaltung schien, den Behuf der Arzneien, und wozu sie eigentlich nützten, zu erlernen."

„Wir wollen auf einen Augenblick annehmen, dies wäre der wahre Weg, ihre Heilkräfte zu entdecken; so hätte man doch glauben sollen, man würde zu diesen Versuchen am Krankenbette bloß einzelne, einfache Arzneisubstanzen genommen haben, weil mehre, zusammengemischt eingegeben, nie lehren können, welcher unter ihnen der Erfolg zuzuschreiben ist. Man findet aber in den Geschichtbüchern der Medizin wenig oder keine Fälle, wo man den ganz natürlichen Gedanken, eine einzige Arzneisubstanz auf einmal in einer Krankheit anzuwenden, um gewiß zu werden, ob sie in dieser Krankheit vollkommene Genesung bringe, auch wirklich ausgeführt hätte. Es blieb daher immer nur dabei, daß man untereinander gemischte Arzneien in Krankheiten brauchte, und dadurch nicht und niemals erfuhr, wenn

die Kur glückte, welchem Ingredienz des Gemisches der günstige Erfolg gewiß und mit Zuverlässigkeit zuzurechnen sei*); man lernte, mit einem Worte, nichts daraus. Half hingegen das Arzneigemisch nicht, oder schadete es, wie gewöhnlich, so lernte man eben so wenig aus diesem Erfolge, welcher einzelnen Arznei unter diesen allen der üble Ausgang beizumessen sei.“

Die Haupt-Ursache, welche diese vierte Quelle so trübe und unzulänglich macht, ist die überaus große Verschiedenheit der Krankheiten, die oftmals unter einem und demselben Namen figuriren, unter sich aber nur ganz allgemeine Ähnlichkeiten haben, und zu ihrer gründlichen Heilung ganz verschiedener Arzneimittel bedürfen. Es giebt nur sehr wenige feststehende und sich immer gleich bleibende Krankheiten, und selbst unter diesen kommen oft Formen und Verbindungen

*) Im sechsten Bande der reinen Arzneimittellehre, in der Vorrede zum Röstschwamm lesen wir unter andern ein treffendes Beispiel. Durch die Hausmittel-Praxis hatte man die Wirkung dieses Arzneimittels gegen den Kropf kennen lernen, und Arnald von Villanova zuerst im dreizehnten Jahrhunderte solches der ärztlichen Welt mitgetheilt. Nun wurden aber alsbald mancherlei Zusätze beigegeben, z. B. in der Pharmacopoea Augustana noch 10 andere Ingredienzen, und bald wurden diese Gemische, eben dieser Neben-Ingredienzen wegen, unkräftig und unwirksam, so daß man endlich selbst nicht wußte, welches eigentlich das Helfende sei. „So verlor der Röst-Schwamm, eben dieses quacksalberisch gelehrten Zusatzes anderer Dinge wegen, allmählig seine Würde, und verlor sich endlich sogar selbst aus dem Kropfpulver (Pulvis ad Strumas) — wie z. B. in Klein's selectus medicaminum, — so daß man in der Folge den Röst-Schwamm aus mehren neuen Arzneimittel-Lehren als ein unnützes Ding gänzlich ausließ. So brachte es die vornehme Arzneischule durch ihre gelehrte Mischungskunst dahin, wiederum zu vernichten und in Vergessenheit zu begraben, was die schlichte Erfahrung des Volks in Jahrtausenden durch unendliches, mühsames Versuchen als Wahrheit aufgefunden hatte.“ — Zahllose Beispiele ähnlicher Art finden sich in dem Aufsatze: Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica, woraus hier nur das Allgemeinere entnommen werden konnte.

vor, welche die Anwendung anderer Heilmittel erheischen. Aber dieses näher nachzuweisen, ist hier der Ort nicht, und jeder genaue Beobachter wird im gemeinen Leben Gelegenheit genug finden, sich davon zu überzeugen.

Wir haben absichtlich unsern Hofrath Hahnemann hier selbst reden lassen, um dem Leser eine Probe zu geben, wie er zwar in solchen ernsthaften Dingen eine kräftige Sprache redet, aber sich keinesweges zu Schimpfwörtern herabläßt, wie man ihm, namentlich in Beziehung auf diesen sehr lesenswerthen Aufsatz, vorgeworfen hat. Ganz in derselben Weise spricht sich auch Dr. Jörg, ein Feind der Homöopathie, in dem oben angeführten kritischen Hefte (III. S. 4. ff.) aus, und führt nur noch einige andere, aber eben so trübe Quellen der bisherigen Materia medica an. Dahin gehören: a) die von De Candolle aufgestellte Meinung der Ärzte, daß, wenn eine Pflanze zu der Klasse, Ordnung und Familie eines wirksamen Gewächses gehöre, dieselbe auch gleiche oder ähnliche Arzneitugenden, wie dieses besitzen müsse, — schon durch unsere Küchengewächse widerlegt; — b) die an Thieren gemachten Versuche mit arzneilichen Substanzen, wobei zu erinnern, daß sie sich über ihre Gefühle nicht ausdrücken können und daß die Wirkungen bei verschiedenen Thieren sehr verschieden sind; — c) die Autorschaft vieler älteren und neueren Ärzte, welche zu der von Hahnemann zuerst aufgeführten Quelle zu zählen ist. Die fünfte von demselben angeführte Quelle der Materia medica, das Probiren unbekannter Arzneistoffe von einzelnen Personen an sich selbst, gehört nicht zu den unlauteren, sondern ist von allen die einzige lautere, ergiebige und anwendbare, welcher auch Jörg den ersten Rang einräumt. „Diesen Weg“ — sagt Hahnemann im §. 102. des Organons, — „schlug ich zuerst ein mit einer Beharrlichkeit, die nur durch eine vollkommene Überzeugung von der großen, Menschen beglückenden Wahrheit, daß bloß durch homöopathischen Gebrauch der Arzneien die

einzig gewisse Heilung der Krankheiten der Menschen möglich sei, entstehen und aufrecht erhalten werden konnte.“

Die Regeln, welche Hahnemann im Organon für solche Arzneiprüfungen aufstellt, dürfen unbedenklich als Muster dafür aufgestellt werden und Niemand ist bisher im Stande gewesen, daran etwas wesentliches zu verbessern. Um so mehr halten wir uns verpflichtet, dasjenige, was davon hierher gehört, mit des großen Mannes eigenen Worten aus dem §. 111. u. ff. wiederzugeben.

„Jede Arznei zeigt besondere Wirkungen im menschlichen Körper, welche sich von keinem andern Arzneistoffe verschiedener Art genau so ereignen.*) So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußeren Gestalt, in der eigenen Weise ihres Lebens und Wuchses, in ihrem Geschmacke und Geruche von jeder andern Pflanzen-Art und Gattung, so gewiß jedes Mineral und jedes Salz in seinen äußern sowohl, als innern physischen und chemischen Eigenschaften, (welche allein schon alle Verwechselung hätten verhüten sollen), verschieden ist, so gewiß sind sie alle unter sich in ihren krankmachenden — also auch heilenden — Wirkungen verschieden und von einander abweichend.**) Jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, verschiedene, doch bestimmte Weise, die alle Verwechselung verbietet, Abänderungen des Gesundheitszustandes und des Befindens der

*) Dies sah auch der verehrungswürdige A. v. Haller ein, da er sagt (Vorrede zu seiner hist. stirp. helv.): latet immensa virium diversitas in iis ipsis plantis, quarum facies externas dudum novimus, animas quasi et quodcunque coelestius habent, nondum perspeximus.“

**) „Wer die so sonderbar verschiedenen Wirkungen jeder einzelnen Substanz von denen jeder anderen auf das menschliche Befinden genau kennt und zu würdigen versteht, der sieht auch leicht ein, daß es unter ihnen, in arzneilicher Hinsicht, durchaus keine gleichbedeutenden Mittel, keine Surrogate geben kann. Bloß wer die verschiedenen Arzneien nach ihren reinen positiven Wirkungen nicht kennt, kann so thöricht sein, uns weis machen zu wollen, eins könne statt des andern dienen und eben so gut, als jenes, in gleicher Krankheit helfen.“

Menschen.*) Also genau, sorgfältigst genau müssen die Arzneien, von denen Leben und Tod, Krankheit und Gesundheit der Menschen abhängt, von einander unterschieden und deshalb durch sorgfältige, reine Versuche auf ihre Kräfte und wahren Wirkungen im gesunden Körper geprüft werden, um sie genau kennen zu lernen und bei ihrem Gebrauche in Krankheiten jeden Fehlgriff vermeiden zu können, indem nur eine treffende Wahl derselben das größte der irdischen Güter, Wohlsein Leibes und der Seele, bald und dauerhaft wiederbringen kann."

„Bei Prüfung der Arzneien auf ihre Wirkungen im gesunden Körper muß man bedenken, daß die starken, sogenannten heroischen Substanzen schon in geringer Gabe Befindensveränderungen selbst bei starken Personen zu erregen pflegen. Die von milderer Kraft müssen zu diesen Versuchen in ansehnlicherer Gabe gereicht werden; die schwächsten aber können, damit man ihre Wirkung erfahre, bloß bei solchen, von Krankheit freien Personen versucht werden, welche zärtlich, reizbar und empfindlich sind."

„Es dürfen zu solchen Versuchen — denn von ihnen hängt die Gewißheit der ganzen Heilkunst und das Wohl aller folgenden Menschengenerationen ab — es dürfen, sage ich, zu solchen Versuchen keine andere Arzneien, als solche

*) „Ist dies reine Wahrheit, wie sie es ist, so kann fortan kein Arzt, der nicht für verstandlos angesehen sein, und der sein gutes Gewissen, das einzige Zeugniß ächter Menschenwürde, nicht verletzen will, unmöglich eine Arzneisubstanz zur Kur der Krankheiten anwenden, als die er genau und vollständig in ihrer wahren Bedeutung kennt. Kein ächter Arzt kann sich fortan von solchen Versuchen ausschließen, um diese nothwendigste und einzige Kenntniß der Arzneien, die zum Heilbehufe gehört, zu erlangen, — diese von den Ärzten aller Jahrhunderte bisher versäumte Kenntniß. — — So bringt ein Wahnsinniger in die Werkstatt eines Künstlers, und ergreift Hände voll ihm unbekannter, höchst verschiedener Werkzeuge, um die dastehenden Kunstwerke, wie er wähnt, zu bearbeiten; daß sie von seiner unsinnigen Arbeit verderbt, wohlgar unwiederbringlich verderbt werden, brauche ich nicht weiter zu erinnern."

genommen werden, die man genau kennt, und von deren Reinheit, Ächtheit und Vollkräftigkeit man gänzlich überzeugt ist. Jede dieser Arzneien muß in ganz einfacher, ungekünstelter Form, die einheimischen Pflanzen als frisch ausgepreßter Saft, mit etwas Weingeist vermischt, sein Verderben zu verhüten, die ausländischen Gewächse aber als Pulver, oder mit Weingeist zur Tinktur ausgezogen, dann aber mit etlichen Theilen Wasser gemischt eingenommen werden, die Salze oder Gummen aber gleich vor dem Einnehmen in Wasser aufgelöst. Ist die Pflanze nur in trockener Gestalt zu haben und ihrer Natur nach von Kräften schwach, so dient zu einem solchen Versuche der Aufguß, indem das zerkleinte Kraut mit kochendem Wasser übergossen und so ausgezogen worden ist; er muß gleich nach seiner Bereitung noch warm getrunken werden, denn alle ausgepreßten Pflanzensäfte und alle wässerigen Pflanzen-Aufgüsse gehen ohne geistigen Zusatz schnell in Gährung und Verderbniß über und haben dann ihre Arzneikraft verloren."

„Jeden Arzneistoff muß man zu dieser Absicht ganz allein, ganz rein anwenden, ohne irgend eine fremdartige Substanz zuzumischen oder sonst etwas fremdartig Arzneiliches an demselben Tage zu sich zu nehmen, und eben so wenig die folgenden Tage, als so lange man die Wirkungen der Arznei beobachten will."

„Während dieser Versuchszeit muß auch die Diät rechtmäßig eingerichtet werden; möglichst ohne Gewürze, von bloß nährender, einfacher Art, so daß die grünen Zugemüse*) und Wurzeln und alle Salate und Suppenkräuter, (welche sämmtlich immer einige störende Arzneikraft, auch bei aller Zubereitung behalten), vermieden werden. Die Getränke sollen die alltäglichen sein, so wenig als möglich reizend."

„Die Versuchsperson muß sich während des Versuchs vor Anstrengungen des Geistes und Körpers, vor allen Aus-

*) „Junge grüne Erbsen (Schoten), grüne Bohnen und allenfalls Möhren (Mohrrüben, gelbe Wurzeln) sind zulässig, als die am wenigsten arzneilichen grünen Gemüse."

schweifungen und störenden Leidenschaften hüten; keine dringenden Geschäfte dürfen sie von der gehörigen Beobachtung abhalten; sie muß mit gutem Willen genaue Aufmerksamkeit auf sich selbst richten, und dabei ungestört sein; in ihrer Art gesund am Körper, muß sie auch den nöthigen Verstand besitzen, um ihre Empfindungen in deutlichen Ausdrücken benennen und beschreiben zu können."

„Die zur gehörigen Ausführung des Versuchs geschickte, bereitwillige, gesunde Person nimmt zu dieser Absicht früh nüchtern eine solche Gabe der zu prüfenden Arznei, als man in der gewöhnlichen Praxis in Rezepten gegen Krankheiten zu brauchen pflegt, am besten in Auflösung, und mit etwa zehn Theilen nicht ganz kalten Wassers gemischt, ein.*) Sollte diese Gabe binnen ein Paar Stunden keine oder nur sehr geringe Befindensveränderung hervorbringen, so nimmt die Person, (die Arznei muß sowohl an Mannspersonen, als an Weibspersonen versucht werden), eine größere, nach Befinden der Umstände zwiefache Gabe ein, am besten mit ebenfalls zehn Theilen nicht kalten Wassers genau gemischt und zusammengeschüttelt. Wenn die erstere Gabe Anfangs viel zu wirken scheint, nach einigen Stunden aber in ihrer Thätigkeit nachläßt, so muß die zweite stärkere Gabe erst den Morgen darauf, ebenfalls nüchtern genommen werden, und wenn auch diese der Absicht noch nicht entspräche, so wird eine noch stärkere, nach Befinden wohl vierfache Gabe, den dritten Morgen gegeben, ihre Wirkung schon an den Tag legen."

„Nicht alle Personen werden von einer Arznei gleich stark angegriffen; es findet im Gegentheile eine große Verschiedenheit in diesem Punkte statt, so daß von einer als sehr

*) „In neueren Zeiten fand ich es zweckmäßiger, der Versuchsperson nur jeden Morgen nüchtern, wenn die Gabe des vorigen Tages nicht schon viele Symptome erregt hatte, eine, wo nöthig, stärkere Gabe des zu prüfenden Arzneimittels einnehmen zu lassen und in den neuesten Zeiten nur kleine, aber hoch verdünnte und hoch potenzirte, weil deren Kräfte am vielfachsten entwickelt sind." Vergl. dessen chronische Krankheiten IV. Band, Seite 210 und 270 in den Anmerkungen.)

kräftig bekannten Arznei in mäßiger Gabe zuweilen eine schwächlich scheinende Person fast gar nicht erregt wird, aber von mehren andern, dagegen weit schwächern, stark genug. Und hinwiederum giebt es sehr starke Personen, die von einer mild scheinenden Arznei sehr beträchtliche Krankheitssymptome spüren, von stärkeren aber geringere. Da dies nun im Voraus unbekannt ist, so ist es sehr räthlich, bei Jedem zuerst mit einer kleinen Arzneigabe den Anfang zu machen, und wo es angemessen und erforderlich ist, entweder denselben Tag nach ein Paar Stunden, oder von Tage zu Tage zu einer höheren und höheren (etwa jedesmal verdoppelten) Gabe zu steigen."

„Hat man gleich anfangs zum ersten Male eine gehörig starke Arzneigabe gereicht, so hat man den Vortheil, daß die Versuchsperson die Aufeinanderfolge der Symptome erfährt, und die Zeit, wann jedes erschienen ist, genau aufzeichnen kann, welches zur Kenntniß des Genius der Arznei sehr belehrend ist, weil dann die Ordnung der Erstwirkungen, so wie die der Wechselwirkungen, am unzweideutigsten zum Vorschein kommt. Auch eine sehr mäßige Gabe ist zum Versuche oft schon hinreichend, wenn nur der Versuchende feinfühlig genug und möglichst aufmerksam auf sein Befinden ist. Die Wirkungsdauer einer Arznei wird erst bei Vergleichung mehrer Versuche bekannt. Muß man aber, um nur etwas zu erfahren, einige Tage nach einander dieselbe Arznei in immer erhöheten Gaben zum Versuche derselben Person geben, so erfährt man zwar die mancherlei Krankheitszustände, die diese Arznei überhaupt zuwege bringen kann, aber man erfährt ihre Reihenfolge nicht, und die darauf folgende Gabe nimmt oft ein oder das andere, von der vorgangigen Gabe erregte Symptom hinweg, heilwirkend, oder bringt dafür den entgegengesetzten Zustand hervor, — Symptome, welche eingeklammert werden müssen, als zweideutig, bis folgende, reinere Versuche zeigen, ob sie Gegenwirkung des Organismus und Nachwirkung, oder eine Wechselwirkung dieser Arznei sind. Wo man aber noch, ohne Rücksicht auf Folgereihe der Zufälle und Wirkungsdauer der Arznei, blos die Symp-

tome für sich, besonders eines schwachkräftigen Arzneistoffs, erforschen will, da ist die Veranstaltung vorzuziehen, daß man einige Tage nach einander, jeden Tag eine erhöhete Gabe, auch wohl des Tages mehrmal eine solche reiche. Dann wird die Wirkung selbst der mildesten, noch unbekannten Arznei, besonders an empfindlichen Personen, versucht, an den Tag kommen."

„Bei Empfindung dieser oder jener Arzneibeschwerde ist's zur genauen Bestimmung des Symptoms dienlich, ja erforderlich, sich dabei in verschiedene Lagen zu versetzen und zu beobachten, ob der Zufall durch Bewegung des eben leidenden Theils, durch Gehen in der Stube oder in freier Luft, durch Stehen, Sitzen oder Liegen sich vermehre, mindere oder vergehe, und etwa in der ersten Lage wiederkomme, — ob durch Essen oder Trinken, oder durch eine andere Bedingung sich das Symptom ändere, oder durch Sprechen, Husten, Nießen oder bei einer andern Verrichtung des Körpers, und darauf zu achten, zu welcher Tages- oder Nachtzeit es sich vorzüglich einzustellen pflege, wodurch das jedem Symptome Eigenthümliche und Charakteristische offenbar wird."

„Alle äußeren Potenzen und vorzüglich die Arzneien haben die Eigenschaft, eine ihnen eigenthümliche, besonders geartete Veränderung im Befinden des lebenden Organismus hervorzubringen; doch kommen nicht alle, einer Arznei eignen Symptome schon bei einer Person, auch nicht alle sogleich, oder in demselben Versuche zum Vorschein, sondern bei der einen Person diesmal diese, bei einem zweiten und dritten Versuche wieder andere, bei einer andern Person diese oder jene Symptome vorzugsweise hervor, doch so, daß vielleicht bei der vierten, achten, zehnten u. s. w. Person wieder einige oder mehre von den Zufällen sich zeigen, die schon etwa bei der zweiten, sechsten, neunten u. s. w. Person sich ereigneten; auch erschienen sie nicht zu derselben Stunde wieder."

„Der Inbegriff aller Krankheits-Elemente, die eine Arznei zu erregen vermag, wird erst in vielfachen, an vielen dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern beiderlei Geschlechts angestellten Beobachtungen der Vollständigkeit nahe gebracht.

Nur erst dann kann man versichert sein, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, das ist, auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschenbefindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können, und fast immer nur dieselben, schon von andern beobachteten Symptome an sich wahrnehmen."

„Je mäßiger, bis zu einem gewissen Maaße, die Gaben einer zu solchen Versuchen bestimmten Arznei sind, — vorausgesetzt, daß man die Beobachtung durch die Wahl einer Wahrheit liebenden, in jeder Rücksicht gemäßigten, feinfühligen Person, die die gespannteste Aufmerksamkeit auf sich richtet, zu erleichtern sich bestrebt, — desto deutlicher kommen die Erstwirkungen, und fast bloß diese, als die wissenswürdigsten, hervor, und fast keine Nachwirkungen oder Körper-Gegenwirkungen. Bei übermäßig großen Gaben hingegen kommen nicht allein mehre Nachwirkungen unter den Symptomen mit vor, sondern die Erstwirkungen treten auch in so verwirrter Eile und mit solcher Heftigkeit auf, daß sich nichts genau beobachten läßt; die Gefahr derselben nicht einmal zu erwähnen, die demjenigen, welcher Achtung gegen die Menschheit hat, und auch den geringsten im Volke für seinen Bruder schätzt, nicht gleichgültig sein kann."

„Alle Beschwerden, Zufälle und Veränderungen des Befindens der Versuchs-Person während der Wirkungsdauer einer Arznei, (im Fall obige Bedingungen eines guten, reinen Versuchs beobachtet werden), rühren blos von dieser Arznei her und müssen als dieser Arznei eigenthümlich zugehörig, als Symptome dieser Arznei angesehen und aufgezeichnet werden, gesetzt, die Person hätte auch ähnliche Zufälle vor längerer Zeit bei sich von selbst wahrgenommen. Die ähnliche Wiedererscheinung derselben beim Arznei-Versuche zeigt dann blos an, daß dieser Mensch, vermöge seiner besondern Körperbeschaffenheit, vorzüglich aufgelegt ist, zu dergleichen erregt zu werden. In unserem Falle ist es von der Arznei geschehen; die Symptome kommen jetzt nicht von selbst, wäh-

rend die eingenommene kräftige Arznei sein ganzes Befinden beherrscht, sondern von dieser.“

„Wenn der Arzt die Arznei zum Versuche nicht selbst eingenommen, sondern einer andern Person eingegeben hat, so muß diese ihre gehabten Empfindungen, Beschwerden, Zufälle und Befindensveränderungen deutlich aufschreiben in dem Zeitpunkte, wo sie sich ereignen, mit Angabe der nach der Einnahme verflossenen Zeit der Entstehung jedes Symptoms, und wenn es lange anhielt, die Zeit der Dauer. — Der Arzt sieht den Aufsatz in Gegenwart der Versuchs-Person gleich nach vollendetem Versuche, oder, wenn der Versuch mehre Tage dauert, jeden Tag durch, um sie, da ihr dann noch alles in frischem Gedächtnisse ist, über die genaue Beschaffenheit jedes dieser Vorfälle zu befragen und die so erkundigten näheren Umstände beizuschreiben, oder nach ihrer Aussage dieselbe abzuändern. Kann die Person nicht schreiben, so muß sie der Arzt jeden Tag darüber vernehmen, was und wie es ihr begegnet sei. Dies muß dann aber größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche gebrauchten Person sein, nichts Errathenes, nichts Vermuthetes und so wenig als möglich Ausgefragtes, was man als Befund niederschreiben will, alles mit der Vorsicht, die bei Erkundigung des Befindens und Bildes der natürlichen Krankheit zu beobachten nöthig ist.“

„Doch bleiben *diejenigen* Prüfungen der reinen Wirkungen der einfachen Arzneien in Veränderung des menschlichen Befindens und der künstlichen Krankheitszustände und Symptome, welche sie im gesunden Menschen erzeugen können, die *vorzüglichsten*, welche der gesunde, vorurtheillose, feinfühlige *Arzt an sich selbst* mit aller ihn hier gelehrten Vorsicht und Behutsamkeit anstellt. Er weiß am gewissesten, was er an sich selbst wahrgenommen hat. — Auch haben diese Selbstversuche,“ — fährt *Hahnemann* in der Anmerkung fort, — „für ihn noch andere unersetzliche Vortheile. Zuerst wird ihm dadurch die große Wahrheit, daß das Arzneiliche aller Arzneien, worauf ihre Heilungskraft beruht, in der von

den selbstgeprüften Arzneien erlittenen Befindens-Veränderungen und den an sich selbst von ihnen erfahrnen Krankheits-Zuständen liege, zur unläugbaren Thatsache. Ferner wird er durch solche merkwürdige Beobachtungen an sich selbst, theils zum Verständniß seiner eigenen Empfindungen, seiner Denk- und Gemüthsart (dem Grundwesen aller wahren Weisheit: γνῶθι σεαυτὸν), theils aber, was keinem Arzte fehlen darf, zum Beobachter gebildet. Alle unsere Beobachtungen an Anderen haben das Anziehende bei weitem nicht, als die an uns selbst angestellten. Immer muß der Beobachter Anderer befürchten, der die Arznei Versuchende habe, was er sagt, nicht so deutlich gefühlt, oder seine Gefühle nicht mit dem genau passenden Ausdrucke angegeben. Immer bleibt er in Zweifel, ob er nicht wenigstens zum Theil getäuscht werde. Dieses nie ganz hinwegzuräumende Hinderniß der Wahrheits-Erkenntniß bei Erkundigung der von Arzneien bei Andern entstandenen künstlichen Krankheits-Symptome fällt bei Selbstversuchen gänzlich weg. Der Selbstversucher weiß es selbst, er weiß es gewiß, was er gefühlt hat, und jeder solche Selbstversuch ist für ihn ein neuer Antrieb zur Erforschung der Kräfte mehrer Arzneien. Und so übt er sich immer mehr und mehr in der für den Arzt so wichtigen Beobachtungskunst, wenn er sich selbst, als das Gewissere, ihn nicht täuschende, zu beobachten fortfährt, und um desto eifriger wird er es thun, da ihm diese Selbstversuche die zum Heile noch so sehr mangelnden Werkzeuge nach ihrem wahren Werthe und ihrer wahren Bedeutung kennen zu lehren versprechen, und ihn nicht täuschen. Man wähne auch nicht, daß solche kleine Erkrankungen beim Einnehmen zu prüfender Arzneien überhaupt seiner Gesundheit nachtheilig wären. Die Erfahrung lehrt im Gegentheile, daß der Organism des Prüfenden durch die mehren Angriffe auf das gesunde Befinden nur desto geübter wird in Zurücktreibung alles seinem Körper Feindlichen von der Außenwelt her, und aller künstlichen und natürlichen krankhaften Schädlichkeiten, und abgehärteter gegen alles Nachtheilige mittelst so gemäßigter Selbstversuche mit Arz-

neien. Seine Gesundheit wird unveränderlicher; er wird robuster, wie alle Erfahrung lehrt.“*)

„Wie man aber selbst in Krankheiten, besonders den chronischen, sich meist gleichbleibenden, unter den Beschwerden der ursprünglichen Krankheit einige Symptome der zum Heilen angewendeten, einfachen Arznei ausfinden könne, ist ein Gegenstand höherer Beurtheilungskraft und bloß Meistern in der Beobachtung zu überlassen.“

„Hat man nun eine beträchtliche Zahl einfacher Arzneien auf diese Art im gesunden Menschen geprüft und alle die Krankheits-Elemente und Symptome sorgfältig und treu aufgezeichnet, die sie von selbst als künstliche Krankheits-Potenzen zu erzeugen fähig sind, so hat man dann erst eine wahre Materia medica — eine Sammlung der ächten, reinen, natürlichen Wirkungsarten der einfachen Arzneistoffe für sich, einen Kodex der Natur, worin von jeder so erforschten, kräftigen Arznei eine ansehnliche Reihe besonderer Befindens-Veränderungen und Symptome, wie sie sich der Aufmerksamkeit des Beobachters zu Tage legten, aufgezeichnet stehen, in denen die (homöopathischen) Krankheits-Elemente mehrer natürlichen, derenfalls durch sie zu heilenden Krankheiten in Ähnlichkeit vorhanden sind, welche, mit einem Worte, künstliche Krankheitszustände enthalten, die für die ähnlichen, natürlichen Krankheitszustände die einzigen, wahren, homöopathischen, das ist, spezifischen Heilwerkzeuge darreichen, zur gewissen und dauerhaften Genesung. Von einer solchen Arzneimittellehre sei alles Vermuthete, bloß Behauptete, Erdichtete gänzlich ausgeschlossen; es sei alles reine Sprache der sorgfältig und redlich befragten Natur.“

„Anfangs war ich der einzige“ — sagt Hahnemann noch in einer Anmerkung zum letzten hieher gehörigen (139.) Paragraphe des Organons, — „der sich die Prüfung der reinen Arzneikräfte zum wichtigsten seiner Geschäfte machte.

---

*) Man beliebe zu vergleichen, was wir darüber in der V. Abtheilung, Seite 151, in der Anmerkung, über den Befindenszustand unsers ehrwürdigen Verfassers erwähnt habe.

Seitdem bin ich von einigen jungen Männern, die an sich selbst Versuche machten, und deren Beobachtungen ich prüfend durchging, hierin unterstützt worden. Was wird aber dann erst an Heilung im ganzen Umfange des unendlichen Krankheits-Gebietes ausgerichtet werden können, wenn mehre von genauen und zuverlässigen Beobachtern sich um die Bereicherung dieser einzig ächten Arzneistoff-Lehre durch sorgfältige Selbstversuche verdient gemacht haben werden! Dann wird das Heilgeschäft den mathematischen Wissenschaften an Gewißheit nahe kommen."

Wir halten es für überflüssig, diesen Auszügen noch etwas anderes hinzuzufügen, als dies, daß sämmtliche wahre Homöopathen die Nothwendigkeit der Selbstversuche mit Arzneien vollkommen eingesehen und demnach die Kenntniß ihrer reinen Wirkungen in solchem Maaße bereichert haben, daß schon jetzt ein bedeutender Theil des von unserm Hahnemann ausgesprochenen Wunsches in Erfüllung gegangen ist.*) Nebenbei wird der geneigte Leser aus dem hier Mitgetheilten eben so wohl die kräftige Sprache des Strafenden, als den bündigen und klaren Vortrag des Belehrenden kennen lernen, und nun selbst beurtheilen können, ob der treffliche Greis in erster Beziehung bloß geschimpft, in dieser Unsinn geredet habe, wie die Gegner das Publikum so gern überreden möchten.

---

*) Mit welchem Eifer und mit welcher Beharrlichkeit die im Ganzen noch nicht sehr zahlreichen homöopathischen Ärzte diese Arznei-Prüfungen angestellt haben, ergiebt sich daraus, daß, außer den sechs Bänden der Reinen Arzneimittellehre und den 4 Bänden über die chronischen Krankheiten, welche unmittelbar von Hahnemann selbst herausgegeben sind, in jedem der 13 Bände des Archivs der hom. Heilkunst 3 Mittel, ferner noch viele andere in den 3 Bänden der Arzneimittellehre von Hartlaub und Trinks, in den bis jetzt erschienenen 14 Heften der Annalen der hom. Klinik, in den 3 Jahrgängen der Praktischen Mittheilungen und in der hom. Zeitung bereits bekannt gemacht wurden und dieselben fast noch täglich durch neue Prüfungen vermehrt werden.

VIII. Die Kleinheit der Arzneigaben.

Wir haben schon in der V. Abtheilung dieses Lesebuchs, bei Erörterung der Einwürfe gegen die Homöopathie, (Seite 160), Einiges über die Kleinheit der Arzneigaben dieser Schule vorgetragen. Jedoch handelte es sich dort zunächst nur um Widerlegung der dieser Heilmethode von den Ärzten in bloß theoretischer Hinsicht entgegen geworfenen Einwendungen, deren Zahl so groß ist, daß auf jede derselben nur kurz das Nothwendigste erwiedert werden konnte. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß die Gegner derselben nichts mit solcher Gewandtheit und mit solchem Erfolge benutzen konnten, um die Laien dagegen einzunehmen, als eben diese Kleinheit der Gaben, und es scheint daher nicht überflüssig, nochmals auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Man ist es einmal in der Welt so gewohnt, alles nach Maaß und Gewicht zu beurtheilen, weil dieses unseren materiellen Begriffen entspricht, und das alte Sprüchwort: Wenig schadet wenig! ist dermaaßen überall, selbst wo es gar nicht passend ist, so fest eingewurzelt, daß man kaum jemals auf die Frage kommt: ob dem auch wirklich immer so seie? — Von der zartesten Jugend an sind wir gewohnt, zu sehen, wie nach dieser Regel verfahren wird, und gar zu häufig kann man hören, wie selbst die Gebildetsten des Volkes die Arzneikraft mit der Nahrungskraft unserer täglichen Speisen unbedenklich in eine und dieselbe Linie stellen, um dadurch sich selbst und Andere zu überzeugen, daß sämmtliche Homöopathen — Narren sind.

Wenn diese nun aber ihrer tausendfältigen Erfahrung gemäß Grund genug haben, alle derartigen sophistischen Erklärungen und Meinungen für irrig zu halten und täglich wiederholten Thatsachen mehr Glauben schenken, als solchen materiellen Ansichten: so dürfte es dem unbefangenen Beobachter beinahe überflüssig vorkommen, eine Erscheinung näher zu erörtern und zu beleuchten, wovon Jedermann, wenn

Das ist von jeher Hahnemanns Haupt-Klage gewesen, daß man alle seine redlich angestellten und redlich mitgetheilten Erfahrungen für nichts achtet. „Was würden sie gewagt haben," — sagt er in der Vorrede zu seinem Werke über die chronischen Krankheiten, — „wenn sie meinen Angaben gleich anfänglich gefolgt und gerade diese kleinen Gaben zuerst in Gebrauch gezogen hätten? Konnte ihnen da etwas Schlimmeres begegnen, als daß diese Gaben nichts halfen? Schaden konnten sie doch nicht! Aber bei ihrer unverständigen Anwendung großer Gaben zum homöopathischen Gebrauche wiederholten sie in der That nur abermals den für den Kranken so gefahrvollen Umweg zur Wahrheit, den ich schon, um ihnen denselben zu sparen, mit Zittern, aber glücklich zurückgelegt hatte, und mußten nach Anrichtung manches Unheils und nach vergeudeter schöner Lebenszeit, doch endlich, wenn sie wirklich heilen wollten, an dem einzig richtigen Ziele anlangen, was ich ihnen treulich und offen und mit Gründen längst zuvor schon dargethan hatte."

Mit welcher Umsicht und Sorgfalt der ehrwürdige Begründer der Homöopathie bei diesen Nachforschungen zu Werke ging, ergiebt sich aus sehr vielen Stellen seiner zahlreichen Schriften, wovon wir jedoch hier nur dasjenige anführen wollen, was er darüber in der Vorrede zur Thuja occidentalis (Lebensbaum im V. Bande der Reinen Arzneimittellehre) sagt: „Da der Feigwarzen-Tripper eine von den wenigen selbstständigen, miasmatischen Krankheiten ist, so konnte ich die Grade von Kräftigkeit der höheren und höheren Verdünnungen des Lebensbaumsaftes am gewissesten ausprüfen. Da fand ich denn, daß selbst die höheren Verdünnungen, z. B. die dezillionfache oder wohl gar die vige-

---

kere Gaben verträgt, als der Mensch, und daß ein berühmter Homöopath mit 30 Streukügelchen von Ac. phosph. X. ein solches Pferd, statt es zu heilen, auf lange Zeit sehr krank gemacht hat? — Da werden wir ohne Zweifel wieder allerlei von subjektiver oder objektiver Täuschung zu hören bekommen, wenn es die Herren nicht für bequemer halten, geradezu das Faktum zu läugnen und den Mittheiler kurzweg einen Lügner zu schelten.

fillionfache Verdünnung, (wozu 60 Verdünnungsgläschen, jedes zu 100 Tropfen gehören), wenn jedes Verdünnungsglas 10 und mehre Male geschüttelt worden war, nicht etwa schwächer an Kraft, als die minder verdünnten, oder, des ungeheuer niedrigen arithmetischen Bruches wegen, wohl gar zur völligen Kraftlosigkeit, zum Nichts herabgesunken — nein! im Gegentheile, am Lebensbaum arzneilicher Wirkung eher stärker und stärker geworden waren.*) — Die Entdeckung," — fährt er dann in der Anmerkung fort, — „daß die rohen Arzneisubstanzen durch Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Dingen ihre Arzneikraft immer mehr entfalten, und in desto größerem Umfange, je weiter, länger und mit je mehr Stärke dieses Reiben oder Schütteln mit unarzneilichen Substanzen fortgesetzt wird, so daß aller materieller Stoff derselben sich nach und nach in lauter arzneilichen Geist auflösen und zu verwandeln scheint: — diese vor mir unerhörte Entdeckung ist von unaussprechlichem Werthe und so unläugbar, daß die Zweifler, welche aus Unkenntniß der unerschöpflichen Natur in den homöopathischen Verdünnungen

*) Diese Kraftzunahme der Arzneien durch fortgesetzte Verdünnungen, die man deshalb gegenwärtig Potenzirungen nennt, ist eine Sache, woran heutiges Tages kein ächter Homöopath mehr zweifelt, so daß man bereits zu der Frage gekommen ist, ob man nicht besser thue, dem sehr reizbaren Kranken niedrigere, dem stärkeren höhere Potenzirungen zu reichen. In diesem Augenblicke befindet sich seit einigen Monaten hier ein niederländischer Arzt von ausgezeichneten Kenntnissen und Talenten, um des Herausgebers Rath zu vernehmen, welcher die Erfahrung wiederholte Male an sich selbst gemacht hat, daß die kleinsten Dosen hochpotenzirter Arznei ihn ungeheuer angreifen, während er von starken Gaben des rohen Stoffes nur sehr wenig Wirkung verspürt. Er selbst schreibt seine gegenwärtigen Leiden zum großen Theile der zu schnellen Wiederholung hochverdünnter Arzneien zu, die seinen Organismus in dem Maaße ergriffen haben, daß er zuweilen seiner Auflösung nahe zu sein glaubte und noch jetzt oft an seiner gänzlichen Wiederherstellung verzweifelt. Die Erklärung dieser Thatsache liegt aber wenigstens zur Zeit noch außerhalb des Bereiches unserer beschränkten Kenntnisse, und würde uns nur zu unerweislichen Hypothesen führen.

nichts als mechanische Zertheilung und Verkleinerung bis zum Nichts (also Vernichtung ihrer Arzneikraft) vermuthen, verstummen müssen, sobald sie die Erfahrung fragen.“

Es verlohnt sich wohl der Mühe nachzuspüren, ob etwas Ähnliches bei den übrigen Mitteln gefunden ist, welche gegen chronische, niemals durch die sorgsamste und geregeltste Lebensweise und durch die robusteste Lebenskraft auszulöschende Krankheiten als spezifisch heilsam sich erwiesen haben. Schlagen wir in dieser Absicht den ersten Band der Reinen Arzneimittel-Lehre auf, worin die Symptome des gegen die Syphilis spezifischen Queckſilbers verzeichnet stehen, so stoßen wir auf eine überraschende Thatsache. In der ersten Ausgabe vom Jahre 1811 finden wir noch die Anwendung der geringsten Verreibungen angegeben. In der zweiten Ausgabe, vom Jahre 1822, giebt Hahnemann (Seite 357) die Entwickelung desſelben schon bis zur Quadrillion an, und sagt dabei ausdrücklich, daß von dieser Quadrillion-Verreibung ein Gran, ja selbſt ein kleiner Theil eines Grans, gewöhnlich in einer einzigen Gabe, zur völligen Heilung hinreicht, wenn die Syphilis mit keiner andern chronischen Krankheit komplizirt sei, und man der Gabe 14 Tage Zeit lasse, ihre Wirkung zu vollführen. In der dritten, im Jahre 1830 erschienenen Auflage desſelben Werks (Seite 351), wo also in dem Zeitraume von 8 Jahren neue Erfahrungen gewonnen waren und die Wissenschaft abermals ansehnliche Fortschritte gemacht hatte, geht der ehrwürdige Verfasser mit den Verdünnungen weit höher, nemlich bis zur dezillionfachen Kraft-Entwickelung, und lehrt mit Bestimmtheit, daß ein mit dieser Flüſſigkeit befeuchtetes kleinſtes Streukügelchen (wovon etwa 300 einen Gran wiegen), die für alle geeigneten Fälle hinreichende Gabe dieſes so sehr arzneilichen Mittels sei.

Es ist gar kein Grund abzusehen, welcher wohl den, für seine, mit vielfältiger Mühe und Aufopferungen verknüpften und doch beharrlich fortgesetzten Forschungen, nur mit Hohn und Spott verfolgten ehrwürdigen Greis, bereits dem Grabe nahe, bewogen haben könnte, solche, wie man

mit kecker Stirne behauptet, unwahre Behauptungen und Lehren nun gar bis zu diesem Extreme zu treiben, und es wäre mehr als Kühnheit, eine solche Unwahrheit, wenn sie es wäre, für eine Thatsache auszugeben, wo die Erfahrung so leicht das Gegentheil nachweisen könnte. Wahrlich, wofern man auch den größten Theil der Homöopathen für Betrüger, und nur allein sämmtliche Allöopathen für gewissenhafte, redliche Männer halten wollte, so würde man sich doch höchlich darüber wundern müssen, daß bis jetzt noch Keiner von Ihnen zurückgekehrt wäre, und das Falsche und der Erfahrung Widersprechende der Hahnemannschen Lehre der betrogenen Welt aufgedeckt hätte.

Ganz dasselbe sehen wir, wenn wir auf diesem Wege der Prüfung, Schritt vor Schritt der Geschichte der Homöopathie folgend, endlich auch noch die Behandlung und die Heilung der langwierigen (chronisch-psorischen) Leiden betrachten, worunter ein so überaus großer Theil der Menschheit seufzet und wovon bisher nur so äußerst wenige, als wäre es in der That nur durch bloßen Zufall geschehen, völlig geheilt wurden. Die Entdeckung der eigenthümlichen Natur dieser, so höchst mannigfaltigen Krankheiten, welche der wahrhaft verdienstvolle Greis im Jahre 1828 seinen undankbaren Landsleuten offen und redlich mittheilte, setzte einerseits die Krone auf alle seine früheren vielen Entdeckungen und Lehren, und bestätigt andererseits aufs Neue die Richtigkeit seiner Angaben von der großen Wirksamkeit der hohen Arznei-Verdünnungen. Außer dem sehr bemerkenswerthen Umstande, daß bei fast allen hier angeführten, meistens viele Wochen lang wirkenden Arzneimitteln, die passendste Gabe zu einem oder höchstens zwei mit der Dezillion-Potenzirung befeuchteten Streukügelchen angegeben wird, begegnen wir noch zweien, hieher gehörigen, aus der Erfahrung geschöpften Thatsachen, welche auf eine höchst überraschende Weise die früheren Wahrnehmungen über solche Verdünnungen bestätigen, erläutern und vervollständigen.

Erstens rechnen wir dahin die im vierten Bande dieses Werks beim Kali und beim Natrum muriaticum (Koch-

salze) erwähnte und thatsächlich nachgewiesene Erfahrung, daß selbst die höchste (Dezillion=) Verdünnung, in der Gabe von etwa dem fünfzigsten Theile eines Tropfens, die Kraft besitzt, selbst am gesunden menschlichen Körper deutliche Befindens=Veränderungen hervorzubringen, — vorausgesetzt, wie natürlich, daß seine Lebensweise und Diät von der Art sind, daß dadurch der arzneilichen Einwirkung kein Eintrag geschieht, und seine Aufmerksamkeit auf sich selbst gespannt genug ist, um jede Befindens=Veränderung wahrzunehmen. Seite 210 wird nemlich in der Anmerkung angegeben, daß sämmtliche mit der Chiffer des Regierungsrathes Freiherrn von Gersdorff beglaubigten Symptome des hier abgehandelten Kali carbonicum erfolgt seien nach wenigen, Mohnsamen großen, mit der dezillionfachen Kraft=Entwickelung (Verdünnung) des Kali befeuchteten Streukügelchen, ein paar Mal, nach 3—4 Zwischentagen wiederholt, bei einem kräftigen Manne.*) Die solchergestalt gefundenen und hier unter diesem Zeichen vorkommenden Symptome von Kali betragen nicht weniger als 234, sämmtlich sehr deutlich und bestimmt ausgesprochen. Eben dasselbe gilt von den 145 Symptomen des Kochsalzes (Natrum muriaticum), welche Hofrath Hahnemann, wie er daselbst Seite 276 sagt, dem Herrn Dr. Schreter in Ungarn verdankt, und welche dieser Arzt beobachtet und erfahren hat durch Prüfungen an zum Theil sehr robusten, gesunden Personen veranstaltet, bei zwei= und dreimaliger Einnahme von 6 feinsten Streukügelchen, mit der dezillionfachen Kraftentwickelung des Kochsalzes befeuchtet. Diese Thatsachen sind nicht nur an und für sich durchaus glaubwürdig, weil beide Männer in dem unbescholtensten Rufe der strengsten Wahrheitsliebe stehen, sondern werden es dadurch noch mehr, und zeigen, daß dabei auch

*) Wer den Freiherrn v. Gersdorff kennt, dessen Bekanntschaft zu machen auch der Herausgeber zu Cöthen das Glück hatte, wird ohne Anstand dieses Prädikat bestätigen, obwohl auch er mehrfache Versuche mit Arzneien an sich selbst angestellt hat, die mithin seiner Gesundheit nicht geschadet haben.

keine etwaige subjektive Täuschung obgewaltet habe*), indem gerade diese beiden Mittel, nach der Ähnlichkeit dieser Symptome gewählt und angewendet, niemals bisher dem Homöopathen die beabsichtigte Wirkung versagt haben, was bei andern Arzneien, deren Erstwirkungs-Symptome oft mit Auszügen aus allöopathischen Schriftstellern vermehrt sind, wohl unterweilen der Fall ist. Auch führt Hofrath Hahnemann in der ersterwähnten Anmerkung noch hinzu, daß er diesen Erfahrungen gemäß in den neuesten Zeiten zu Arzneiprüfungen die höchsten Potenzirungen, als hierzu die dienlichsten gefunden habe.**)

Die zweite, hier der Welt zuerst vorgelegte Thatsache ist noch weit überraschender. Sie besteht darin, daß viele Substanzen, die im rohen Zustande durchaus keine krankhaften Symptome zu erregen fähig sind, in den höhern Graden der Verdünnungen eine gewaltige Kraft zeigen, und zwar meistens von der Art, daß sie ungemein intensiv und lang dauernd wirken und daher hauptsächlich nur bei langwierigen (chronischen) Krankheiten ihre Anwendung finden. In dieser Hinsicht nennen wir z. B. die Thonerde, den kohlensauren Kalk, die Holz- und Thierkohle, das Reißblei (Graphites), den Bärlapsamen (Lycopodium clavatum, welcher als ganz unwirksam geachtet auf alle Pillen gestreut wird), das gewöhnliche Küchensalz, den Saft der Sepie (Succus Sepiae,) dessen sich bisher blos

*) Der Unterschied zwischen subjectiver und objectiver Wahrnehmung spielt heutiges Tages in der Welt, namentlich in der ärztlichen, eine überaus große Rolle, und da fast jede menschliche Wahrnehmung sowohl das eine als das andere ist, so giebt es nichts bequemeres, als kurzweg die Richtigkeit einer jeden abzuleugnen, ohne gerade die moralische Glaubwürdigkeit anzutasten. Daß die Ärzte so häufig zu diesem zweideutigen Hülfsmittel ihre Zuflucht nehmen, um nur mit einigem philosophischen Anstriche läugnen zu können, was sie gern verläugnen wollen, charakterisirt besser, als alles andere, ihren hartnäckigen Skeptizismus.

**) Vergleiche hiermit die in der vorigen Abtheilung, (Seite 245) mitgetheilte frühere Erfahrung Hahnemanns über die wünschenswerthe Mäßigkeit der Arzneigaben zu solchen Versuchen.

die Maler bedienten), die Kieselerde und mehre reguli-nische, im Magensafte unauflösliche Metalle, wie Gold und Platina. Keiner einzigen von diesen Substanzen kann man im rohen Zustande eine eigentliche Arzneikraft, und am wenigsten eine solche zuschreiben, welche kräftig und anhaltend genug ist, ein wahres chronisches Siechthum auszulöschen. „Giebt es demnach“ — sagt Hahnemann bei Gelegenheit des Kochsalzes — „irgend einen, auch dem Schwachsichtigsten einleuchtenden Beweis, daß die der Homöopathik eigene Zubereitung der Arzneisubstanzen gleichsam eine neue Welt von Kräften, die in der Natur bisher verschlossen lagen, an den Tag bringt: so ist es gewiß die Umschaffung des im rohen Zustande indifferenten Kochsalzes zu einer heroischen und gewaltigen Arznei, die man nach dieser Zubereitung Kranken nur mit großer Behutsamkeit reichen darf. Welche unglaubliche, und doch thatsächliche Umwandlung! — eine anscheinend neue Schöpfung!“ — Eben so sagt derselbe würdige Verfasser in der Vorrede zur Kieselerde, die er „ein großes Geschenk vom Geber alles Guten“ nennt, daß sie erst bei der Sextillion-Verdünnung anfange brauchbar zu werden, doch dieses auch nur für leichtere Fälle, in hohen Graden entwickelter Psora aber man nicht sicher handele, eine niedrigere, als die Dezillion-Verdünnung anzuwenden. In solcher Kraftentwickelung sei sie eine der heilsamsten und unentbehrlichsten antipsorischen Arzneien. — Derartige, auch bei mehren der übrigen, oben genannten Arzneimitteln vorkommende Belehrungen, Vorschriften und Kautelen haben sich sämmtlich, ohne Ausnahme, so bewährt, daß ihnen die tausendfältigen Erfahrungen der zahlreichen, jetzt bereits durch die ganze Welt verbreiteten Homöopathen überall nur das Zeugniß der Wahrheit ertheilen konnten, und daß man in den neuesten Zeiten, nach Maaßgabe fernerer Beobachtungen und Erfahrungen, immer noch mehr darauf Bedacht nimmt, die Gaben solcher hochpotenzirten Arzneien zu verkleinern.

Man sollte doch meinen, daß da, wo lediglich von Erfahrungssachen die Rede ist, und nur die Erfahrung, die so leicht zu befragen ist, allein eine gültige Stimme zur Ent-

scheidung haben kann, solcherlei bloß aus ihr hervorgegangene, von ihr selbst fortwährend als richtig bewährte und nirgends widersprochene Thatsachen hinreichend sein müssen, jedem vernünftigen Menschen Sicherheit darüber zu gewähren. Aber dem ist, wie wir täglich wahrnehmen, ganz anders. Man will lieber mit offenen Augen blind sein, und die halbe Welt Lügen schelten, als seine einmal vorgefaßte Meinung aufgeben, und täglich sich bewährende und so leicht durch den Versuch zu prüfende Thatsachen für wahr halten, welche freilich in den beschränkten Kreis unserer grob-materiellen Ansichten nicht passen wollen.*) Und dennoch gibt es so manches um uns her, was ebenfalls dem Verstande unbegreiflich erscheint, und nur deswegen nicht zu läugnen ist, weil jedermann es täglich vor Augen sieht. Was begreifen wir denn z. B. von der Zeugung und dem Wachsthume der Thier- und der Pflanzenwelt? Wie erklärt sich der Alles erklären wollende Physiker die Erscheinung, daß der Zweig des Baumes um so stärker wächst, je senkrechter er steht, und daß man, (wie oft der kundige Gärtner an Obstspalieren thut), seinen übermäßigen Trieb bändigt, wenn man ihn nur eine Zeitlang abwärts gebeugt befestigt? Wahrlich, nach hydrostatisch-mechanischen Gesetzen müßte gerade das Gegentheil erfolgen. Warum wächst das Stämmchen des Baums heraufwärts, die Wurzel nach unterwärts, der Samen mag liegen, wie er will? Die mechanische Schwerkraft würde das Gegentheil hervorbringen, weil die Substanz der Wurzel leichter ist, als die des Stammes.**) — Auch selbst dann noch, wenn

---

*) Unbekannt mit ihres Schöpfers Ehre,
Gleich dem trägen Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere
Die entgötterte Natur.

Schiller.

**) In England hat ein denkender Naturforscher den Versuch gemacht, die Samen in Gefäßen auszusäen, welche an einem fortwährend gedrehten Rade befestigt waren, dessen Umschwung so schnell war, daß die Zentrifugalkraft des Reifes die Zentripetalkraft der Erde bedeutend überwog. Der Erfolg war, daß die Pflanzen sämmtlich

wir das Gebiet der lebendigen Schöpfung verlassen, finden wir in der todten Natur des Unerklärlichen und Unbegreiflichen genug. Wir schlagen tagtäglich mit Stahl und Stein Feuer, um die Pfeife anzuzünden, bedenken aber nicht, was dabei Wunderbares und Unbegreifliches vorgeht. Die entstehenden Funken bestehen nemlich aus geschmolzenem und weißglühendem Stahle, welcher vermittelst des Schlages abgerieben wurde und dabei eine solche Schmelzhitze erlangte, daß er sich schnell zu Kügelchen formen konnte, wie jeder sehen kann, der den Versuch über einen Bogen weißen Papiers anstellt und die schwarzen Körnchen mit der Lupe betrachtet. Die Hitze aber, die erforderlich ist, um Eisen oder Stahl bis zu solcher Flüssigkeit zu schmelzen, ist ungeheuer, wie man in jeder Physik finden kann, und läßt sich sonst nur durch besondere künstliche Vorrichtungen erzwingen. Wer kann erklären, wie es zugeht, daß durch den einzigen Reibe-Schlag des eiskalten Stahls an den eiskalten Stein, — denn auch dann bleibt der Erfolg derselbe, — urplötzlich eine solche ungeheure Hitze hervorgebracht wird?*) — Wer würde dieses glauben, wenn etwa von den Sandwich-Inseln Jemand herüberkäme, um uns dieses Experiment vorzumachen, im Falle wir es nicht schon unzählige Male selbst gemacht hätten? Und wenn der erste Entdecker dieser Naturerscheinung nun gar aus unserm deutschen Vaterlande wäre, so würde er sich ohne Zweifel nur dem Gespötte und Gelächter seiner Landsleute bloßstellen, die es tief unter ihrer vornehmen Würde halten würden, auch nur einmal den Versuch zu machen, um zu erfahren, ob die Angabe Täuschung oder Wahrheit sei.

mit dem Obertheile nach dem Mittelpunkte des Rades, die Wurzeln aber nach aussen hin gerichtet waren. Also auch hier wieder der gerade Gegensatz gegen das (mechanische) Gesetz der Schwerkraft, wo es den Akt des Lebens betrifft.

*) Wenn ein superkluger Vielwisser hier etwas Elektrisches oder Magnetisches oder weiß der Himmel was sonst für eine geheimnißvolle Potenz voraussetzt, so ist das alles nur unerweisliche Hypothese von der einen Seite, und von der andern wird dann auch im Grunde noch weiter nichts eigentlich erklärt.

So und nicht anders ging es mit den Entdeckungen unseres Hahnemann. Nicht blos sein eigener Aufruf zu Nachversuchen wurde von den meisten mit höhnendem Achselzucken beantwortet, indem man übermüthig vorgab und leider! noch immer vorgiebt, daß der Gelehrte und Gebildete es unter seiner Würde halten müsse, über die Unmöglichkeit solcher Dinge auch nur den leisesten Zweifel zu hegen; selbst die vielen Stimmen seiner Nachfolger, die es nachversucht und bewährt gefunden hatten, verhallten umsonst und mußten größtentheils dasselbe unverdiente Loos theilen. — Heißt das redlich und unbefangen nach Wahrheit suchen, oder nicht vielmehr, hartnäckig derselben widerstreben oder ihr geflissentlich aus dem Wege gehen?

Indessen wollen wir gern anerkennen, daß es Thorheit wäre, Versuche zu machen, von deren Erfolge man zum Voraus vernünftiger Weise die vollste Überzeugung haben kann. Wir wollen zugeben, daß in dem Falle, wo nach deutlich einzusehenden, täuschungslosen Gründen und mit apodiktischer Gewißheit alle diese Versuche und Erfahrungen unrichtig und die vielen Tausende hierher gehörigen Resultate nothwendig nichts anders als baare Irrthümer gewesen sein müssen, es thöricht wäre, dieselben zu wiederholen. Aber wo ist dieser Beweis jemals geführt? Wir werden im Gegentheile versuchen darzuthun, daß nach dem Standpunkte, welchen wir heutiges Tages in der Naturwissenschaft erstiegen haben, eher die Richtigkeit jener Resultate, wenn auch nicht gerade nachgewiesen, doch wenigstens vermuthet werden kann, mithin eine derartige Ausrede nur dazu dienen kann, zu beweisen, daß ein großer Theil der sogenannten rationellen Gelehrten unserer Zeit lediglich seine Verstandeskräfte überschätzt, eben so, wie wir es von unseren ultra-gelehrten Vorfahren der nämlichen Zunft (in der Geschichte der Medizin) zu beklagen gehabt haben.

Zu diesem Ende müssen wir daran erinnern, was schon oben dargethan wurde, daß nemlich die Arzneikraft überhaupt ein geheimnißvolles, nur durch seine Wirkungen erkanntes Wesen ist, über dessen eigenthümliche Natur und

Beschaffenheit wir aber noch durchaus im Finstern stehen, eben so, wie wir es in Betreff der Lebenskraft und des innern Grundes der Krankheiten thun. Ungeachtet der sehr bedeutenden Fortschritte der Chemie, wovon wir am ersten in dieser Beziehung hätten Aufschlüsse erwarten können, ist es dieser Wissenschaft noch nicht gelungen, aus irgend einem Arzneistoffe die wahre Arzneikraft auszuscheiden und in was immer für eine Gestalt darzustellen. Wo man solches erreicht zu haben glaubte, war es jedesmal nur das Vehikel derselben; die materielle Umhüllung dieses dem Geistigen wenigstens sehr nahe stehenden Wesens, welches sich in die bis jetzt bekannten Grundstoffe ähnlicher Körper weiter zerlegen ließ, ohne für das arzneilich-wirksame Agens auch nur das mindeste Besondere oder Neue aufzufinden. Selbst der berühmte, kenntnißreiche Davy konnte in dem fürchterlichen Wasserschierling (Cicuta virosa), der giftigsten Pflanze unter den Einheimischen Deutschlands, nichts anders finden, als was er kurz zuvor im unschuldigen Braunkohl gefunden hatte.

Dasselbe ist der Fall mit dem innern Wesen der Krankheit, welche, um mit Hahnemanns eigenen Worten zu reden, „eine Veränderung im Innern des menschlichen Organismus voraussetzt, die aber an sich keineswegs nach ihrer eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit erkennbar ist. Das Unsichtbare, krankhaft Veränderte im Innern und die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Äußern bilden zusammen vor dem Blicke der schaffenden Allmacht, was man Krankheit nennt; aber bloß die Gesammtheit der Symptome ist die dem Künstler zugekehrte Seite der Krankheit, nur diese ist ihm wahrnehmbar.“ Jenes unsichtbare, geheimnißvolle Agens im Innern des erkrankten menschlichen Organismus hat niemals ein sterbliches Auge gesehen oder ein Chemiker ausgeschieden und wird wohl immerdar ein großes Räthsel bleiben.

Eben so unsichtbar und geheimnißvoll ist die Lebenskraft, welche wir in gleicher Weise nur aus und in ihren Wirkungen erkennen, die zum größten Theile nicht einmal dem positiven Willen unterworfen sind, zum Beweise, daß

sie nicht ein und dasselbe mit dem ist, was wir Seele nennen, zu deren Attributen doch ohne Zweifel die Willenskraft gehört.

Betrachten wir nun die nahe Verbindung, worin diese drei geheimnißvolle Wesen unter einander stehen müssen, weil das Eine so entschieden die Fähigkeit hat, auf das Andere zu wirken, so ist doch offenbar auch zu vermuthen, daß auch Ähnlichkeiten unter ihnen bestehen, und daß sie in ihrer eigenthümlichen Natur und Beschaffenheit doch wohl nicht so sehr von einander unterschieden sein können, als wir es mit den Ausdrücken materiell und immateriell bezeichnen. Wenn wir mithin die Lebenskraft als ein dynamisches, immaterielles Etwas ansehen, so muß die krankmachende Kraft sowohl, als die Arzneikraft*) ebenfalls dynamisch und immateriell sein.

Dann aber kann es nicht mehr zulässig sein, an das Dynamische, Geistige, Lebendige den nämlichen Maaßstab anzulegen, den wir für das Leblose, Körperliche besitzen, und die Gesetze, denen das Immaterielle unterworfen ist, mit denjenigen zu verwechseln, welche für das Materielle gelten. Hier treffen wir nemlich, bei fernerer Betrachtung,

---

*) Die Griechen, welche überhaupt in der philosophischen Ausbildung ihrer Sprache jede andere Nation sehr weit übertroffen haben, trennten sehr sorgfältig durch 5 verschiedene Wörter die verschiedenen Begriffe, welche wir mit dem Worte Kraft bezeichnen. Die geistige Kraft mit einem Zwecke verbunden hieß bei ihnen δυναμις, womit sie dem nach eben sowohl z. B. die Arzneikraft als den Werth des Geldes ausdrückten; κρατος war bei ihnen dagegen blos die Körper-Kraft oder Stärke, ohne an Zweck oder Ausübung derselben zu denken. Den Willen zur Kraft drückten sie mit dem Worte βια aus und bedienten sich dessen daher auch bei gewaltthätigen Handlungen. Für die Kräftigkeit (und Dauerhaftigkeit) der Gestalt hatten sie das Wort ἰσχυς, und wenn von einer Vereinigung der mechanischen und geistigen Kraft die Rede war, so bedienten sie sich des Wortes ῥωμη, womit sie z. B. ihre Kriegsmacht bezeichneten. Unserer deutschen Sprache fehlen solche genau unterscheidenden Ausdrücke, und wir sind daher gezwungen, das Mangelhafte durch Beiwörter zu ersetzen.

überall auf die unverkennbarsten und bedeutendsten Gegensätze, und finden z. B. bei der todten, materiellen, dem Gesetze der (chemischen) Auflösung unterworfenen Natur fortwährend den passiven, bei der lebendigen, immateriellen, Form und Gebilde beherrschenden und erhaltenden Natur aber stets den aktiven Zustand vorherrschend. Dort ist überall Unthätigkeit und Nachgiebigkeit, hier Reaktionskraft und Widerstreben gegen Einwirkungen von Außen.*)

Wenn also nun die leblose, den Gesetzen der Chemie unterworfene Natur nach Raum und Gewicht gemessen werden muß, so wird man aus dem Vorhergehenden folgern dürfen, daß dieser Maaßstab bei der lebendigen Natur unstatthaft ist, mithin weder bei der Lebenskraft, noch bei der krankmachenden Kraft, noch bei der Arzneikraft Anwendung finden kann; — und wenn auch dieser Schluß weiter nichts, als durch Spekulation und Vernunftschlüsse erlangte Vermuthung sein sollte, so würde sie doch schon hinreichen, eine entgegengesetzte zum Wanken zu bringen, welche keine Vernunftgründe ähnlicher Art für sich anführen kann, und selbst dann schon zur Anstellung von genauen Versuchen auffordern, wenn auch noch gar keine Erfahrung dafür aufzuweisen wäre.

Auf solchem Wege gelangt der redliche Forscher im weiten Gebiete der Naturwissenschaften sehr bald zu jener Überzeugung, welche der alte griechische Philosoph als das sicherste Wahrzeichen ächter Weisheit ansah, zu der nemlich: daß er wenig oder gar nichts mit Sicherheit wisse! Um so mehr wird er dann aber vor Trugschlüssen und vorgefaßten Meinungen sich zu hüten bestreben, die ihm von allen Seiten gleichsam aufgedrungen werden, und im Gegentheile überall, wo es nur immer thunlich ist, seine Zweifel und Fragen der Natur selbst vorlegen, die niemals eine Antwort schuldig bleibt. Nach diesem Grundsatze ächter Weisheit handelte der

*) Diese Parallele läßt sich sehr weit fortsetzen; aber das Angeführte wird für den gegenwärtigen Zweck genügen.

ehrwürdige Urheber der Homöopathie, und mit vollem Rechte trägt sein Bildniß zum Motto den Wahlspruch des großen Mannes: Redlichen Forschern schließt sich die Natur auf! — Nur darum, weil er mit wahrer philosophischer Beharrlichkeit seine Fragen, rein und frei von aller sophistischen Zuthat, der Natur vorlegte, erhielt er überall reine und wahrhaftige Antworten und Aufschlüsse, welche er sorgfältig von jeder bloß ausgeklügelten Beimischung verwahrte. Aus diesem Grunde hat er sich niemals genöthigt gesehen, irgend etwas zu widerrufen, was er jemals als Erfahrung in der Homöopathik ausgegeben, noch auch irgend einer seiner Nachfolger hat solches jemals vermogt, sondern alle späteren Lehren enthalten lediglich Bestätigungen und Vervollständigungen der früheren, und sind gleichsam nur eine Fortsetzung derselben, nach dem Maaße, wie sich die Kenntnisse auf dem einmal betretenen Pfade vermehrten und erweiterten. — Und dieser Mann, in hohem Grade ehrwürdig wegen seines redlichen rastlosen Bestrebens, seinen Mitmenschen in der wichtigsten Angelegenheit ihres Erdenlebens zu nützen, erndtete für all das viele Gute, was er geleistet, lange Zeit hindurch, nur Hohn und Verfolgung*) und wurde im Übermuthe eines blos eingebildeten Wissens selbst von denen verkannt, welche früher, ehe er den Weg des wahren Weisen betrat, in ihm den tiefsinnigen Gelehrten hochschätzten.

Dies ist die Ansicht, die jeder reine Homöopath von der Kleinheit der Gaben, von den Verdünnungen oder Kraftentwickelungen (Potenzirungen) der Arzneien, und von ihrem scharfsinnigen Entdecker hegt. Eine treue und fortgesetzte Beobachtung der Natur führte diesen auf die richtige Spur,

---

*) Plante un arbre, il te nourrira;
Plante un homme, il te trahira!
Lautet ein französisches Sprichwort, welches nur zu häufig sich als wahr bestätigt, so daß man den unbedenklich für einen Thoren halten muß, welches bloß aus irdischen und zeitlichen Absichten, und in der Hoffnung, dafür wenigstens Dank einzuerndten, seinem Nebenmenschen nützlich ist.

und an der Hand der Erfahrung sorgsam, aber beharrlich fortwandelnd, fand er dasjenige, was wir jetzt, auf seinen Schultern stehend, als naturgemäß erkennen müssen, obwohl nie das vollendetste Genie, ohne solche treue Führung, dahin würde gelangt sein. — Gerade in diesen Kraftentwickelungen zeigt sich wieder der entschiedene und überall waltende Gegensatz zwischen Tod und Leben, den unser große Humboldt auf anderm Wege*) eben so deutlich erkannt hatte, und es würde, unseres Erachtens, weit weniger zu verwundern sein, wenn ein tiefsinniger Denker die Naturgemäßheit desselben a priori vermuthet hätte, als daß sie jetzt, nachdem durch unwiderlegliche Thatsachen der Beweis geführt ist, von Männern, die sich weise dünken, lediglich aus dem Grunde geläugnet wird, weil sie den beschränkten Kreis ihrer Einsichten und Begriffe überschreitet.

IX. Unterschied zwischen Allöopathie und Homöopathie.

Der geneigte Leser dieses Büchleins wird ohne Zweifel schon die Bemerkung gemacht haben, daß der Herausgeber es jederzeit vermieden hat, seine eigenen Ansichten über die bisherige Arzneischule anzuführen, und jedesmal, wo davon die Rede sein mußte, die Gewährsmänner aus den Allöopathen selbst namhaft machte und deren eigene Worte anführte. Beinahe dreißig sehr bewegte Jahre und während derselben mancherlei Arbeiten und Studien anderer Art waren mehr als hinreichend, dasjenige zum großen Theile wieder im Gedächtnisse zu verwischen, was ein früheres, nicht unfleißiges Studium wenigstens einiger Zweige der Medizin, als zur Naturwissenschaft überhaupt gehörend, gelehrt hatte. Außerdem kennt er selbst die alte Heilkunde nur aus der Theorie, und entbehrt daher aller eigenen Er-

*) Man lese in dieser Beziehung den Rhodischen Genius in dessen kleinen Schriften.

fahrungen in dieſer Beziehung. Da man nun von Dingen, die man nicht hinlänglich kennt, auch nicht reden ſoll, — (obwohl die Gegner der Homöopathie ſolches täglich thun), — ſo hätte eine Paralelle zwiſchen Allöopathie und Homöopathie wegbleiben müſſen, wenn nicht ein Aufſatz des Dr. Hering in Südamerika (im 2. Hefte des XIII. Bandes des Archivs für die homöopathiſche Heilkunſt), der mehre Jahre ſelbſt praktiſcher Arzt nach den Vorſchriften der alten Schule war, dieſes Hinderniß heben könnte. Er iſt zudem in einem ſo aufgeweckten Tone geſchrieben, daß Manches darin als Würze des an ſich trockenen Gegenſtandes und des ganzen Büchleins dienen kann.

Wir wollen daher den erfahrnen Kenner beider Heilmethoden, der fern von allen perſönlichen Einflüſſen lebt, ſelbſt reden laſſen, und ſollte Jemand über dieſes oder anderes in dieſem Büchlein mißvergnügt werden, ſo halten wir uns an den Ausſpruch des genialen Owenus:

Non cuivis lectori auditorive placebo,
Lector et auditor nec mihi quisque placet.

Wir haben in Deutſchland zwei Repräſentanten der experimentalen und der hypothetiſchen Naturforſchung, beide der Mitte nahe und keineswegs den Extremen anheim gefallen, und doch ſo ſehr verſchieden, gleich zweien Rieſengipfeln unter den Alpen, der eine erleuchtet vom Abendroth, der andere vom Morgenroth, — Humboldt und Oken. Aber in der Heilkunſt haben wir ſie ſo nicht. Da ſtehen ſich die nach allen Richtungen zerfallenden alten Schulen und der Begründer der Neuen mit ſeinem kleinen Anhange, ſchroff gegenüber.

Schon von Weitem dringt uns ein wüſtes Geſchrei in die Ohren, worunter die Worte: Erfahrung, Empirie, rationeller Empirismus, rationelle Heilkunſt, Idee, durchgeführte Idee, Wiſſenſchaftlichkeit — ſich ſehr deutlich vernehmen laſſen, ohne daß man jedoch dieſe Dinge ſelber in der Nähe kann zu ſehen bekommen.

Wollen wir die Partheien betrachten nach dem, was sie sagen, und nach dem, was sie thun, da bekommen wir ganz wunderliche Dinge zu vernehmen. Unglaubliche, wenn sie nicht als splitternackte Fakta vor uns lägen; unnatürliche, wenn wir nicht dasselbe aus der Historie wüßten, was der Wandsbecker Bote auf seiner Reise um die Welt entdeckte:

Kam Einer ihnen wohlzuthun,
Fand er den alten Sparren,
Die Leute grade so, wie nun,
Und grade solche Narren.*)

Es ist also nichts Unnatürliches!

Die alte Parthei hat folgendes als wesentlichen Charakter: Sie ist es erstlich unter sich uneins, und zwar in allen Dingen, in allen, auch nicht das mindeste ausgenommen,**) bis auf den einzigen Punkt, worinnen alle einig sind, den: daß die neue Parthei das Unsinnigste unter dem Unsinnigen sei. Jedoch sind sie es alsbald wieder uneins, wenn es gilt anzuführen, warum?

Die neue Parthei ist es vollkommen eins, nemlich sowohl mit sich selber, als auch mit dem Verwerfen des Schlechten der Andern.

Die alte Parthei hat zweitens das Eigenthümliche, daß die besten unter ihnen, die Treuen, die Redlichen, die Geistvollen, die Vielerfahrnen klagen wie Salomo: ach! es ist alles eitel und unser Wissen ist ein traurig Stückwerk!

Die neue Parthei dagegen hat den stolzen Siegerthon eines triumphirenden Jünglings. Wie Posaunen und Trompeten schallt es aus aller Munde: bei Hahnemann ist Klarheit und Sicherheit; dorten war nur Wirrwarr und

*) Oder wie Göthe es seinem Faust in den Mund legt:

Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Der Menge ihr Gefühl, ihr Schauen offenbahrten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Anmerk. d. Herausg.

**) Vergl. Einleitung, Seite 7.

Haltlosigkeit. Und was wohl zu merken ist: jeder Neue, der zu ihr sich fügt, auch wenn er anfangs — wie der Neuling immer im Chor — nicht ganz in die rechte Harmonie mit einstimmt, es währt nicht lange, oder er singt seine Stimme, sei sie hoch oder tief, in reiner Harmonie mit den übrigen. — Das ist nun zwar merkwürdig, aber es beweist noch nichts.

Betrachten wir nun aber, was beide Partheien thun, so sehen wir noch viel bedenklichere Unterschiede. Die Alte rationalisirt, d. i. generalisirt, die Neue individualisirt; die Alte nimmt überall das hypothetisch Generelle von den Krankheiten, und richtet dagegen das hypothetisch Generelle der Arzneien; und zwar ohne alle Ausnahmen, bis auf die Fälle, wo sie wirklich hülfreich ist, z. B. bei Beinbrüchen.

Die Neue hingegen nimmt immer nur das ganz Besondere, rein Erfahrene, Unzweifelhafte von den Krankheiten, und richtet dagegen das eben so Besondere, rein Erfahrene, Unzweifelhafte, was sie an den Arzneien weiß.

Sondern wir nun, so wie es durchaus nothwendig ist, unsere ganze Lehre in die Kunst, die Kunde und die Wissenschaft, so wird der Unterschied noch weit greller. Die Kunst, die zum Zwecke hat die Gesundheit zu bewirken; die Kunde, als eine Sammlung aller hieher gehörigen Beobachtungen und Erfahrungen; die Wissenschaft, welche Ordnung zu bringen hat in das Ganze, welche lehrt erweitern, forschen und entdecken.

Die Wissenschaft besteht aus unterschiedlichen Hypothesen, und wir finden zwar einzeln herrschende, aber keine genügenden, weil immer eine der andern widerspricht und Keiner weiß, was recht ist. Es giebt weder ein Prinzip in der Pathologie, noch eins in der Therapie, noch viel weniger in der Materia medica; nur gesprochen wird gewaltig viel davon. Dies alles kann man aus den Schriften der größten praktischen Ärzte mit ihren eigenen Worten darlegen. Diese Unwissenheit der ganzen alten Parthei hindert nicht, daß darauf das ganze Heilverfahren gegründet werden müsse.

Jedem „rationellen“*) Arzte ist die Handvoll Hypothesen, die er für gut gefunden anzunehmen, schlechterdings unentbehrlich am Krankenbette. Dagegen bei der neuen Parthei die Wissenschaft unangetastet bleibt und ihre Wohlthätigkeit sich von Jahr zu Jahr erweiset durch neue Entdeckungen, aber es schlechterdings unmöglich ist, am Krankenbette durch Hypothesen uneins zu werden, weil es am Krankenbette niemals auf Hypothesen ankommt.

Die Kunde ist außerordentlich reich bei beiden Partheien. Aber was die Krankheiten, so wie die Arzneien betrifft, ist bei der Alten beinahe alles generalisirt und mit Hypothesen durch und durch verwachsen; in der Pathologie wird alles vorgetragen nach hypothetischen Krankheitsnamen, in der Arzneimittellehre alles nach hypothetischen Ausdrücken, in beiden sind es immer die verderblichen allgemeinen Worte, unter denen sich das Besondere verliert, in beiden sind fast alle Beobachtungen, alle Erfahrungen unrein.

Dagegen die neue Schule alles auf reine Wahrnehmung, ganz spezielle Beobachtung begründet, und beim Beobachten sich durchaus frei von allen Hypothesen erhält.

Die Kunst ist bei der alten Parthei: Anwendung zu machen von jener unreinen Kunde, durch Mittel der verwirrten Wissenschaft. Ohne Hypothesen kann durchaus gar nichts gethan werden, und wollte man auch ganz und gar wie die alten Weiber und die Scharfrichter verfahren, da diese im Grunde sich doch immer durch einige hypothetische Rationalität leiten lassen, z. B. die von den scharfen

*) Das Wort „rationell“ stammt von dem lateinischen Worte „ratio“ her, welches der Franzose mit „raison“ ausdrückt, und wovon er eben so gut den „raisonneur“ als den „raisonnable“ ableitet. Das letzte Wort können wir deutsch geben, das erste aber nicht füglich, und daher bleibt es wohl meistens unübersetzt. Ob das ebenfalls nicht übersetzte „rationell“ zu diesem oder zu jenem gehört, kann man oft nicht so recht wissen.

Anmerk. d. Herausg.

Säften, dem Blutreinigen, dem Därmefegen, der Signatur u. dgl. m.*), so daß auch der Unterschied zwischen den gelehrten Professoren und diesen Leuten beim Heilverfahren so gar groß nicht ist. Oder wären denn die Hypothesen von der Signatur und die von dem Sauer-, Stick-, Wasser- und Kohlen-Stoff der Arzneien, wären sie wohl wesentlich verschieden? Und wie stehts mit dem Därmfegen? Und wie mit dem Narkotisiren? Das thun die alten Weiber alles gerade so zufolge ihrer Hypothesen, wie die Herren Professoren, nur freilich nicht mit so viel Rationalität**); aber dafür sind es auch alte Weiber. Wir wollen auch den Professoren mehr Geschick in der Anwendung zugestehen, mehr Klarheit, und noch so vieles andere mehr, ja alles mögliche, nur nicht, daß ein wesentlicher Unterschied stattfände.***)

Auch erschweren uns die alten Weiber das Leben und die Praxis gerade so, wie manche Professoren; die Verläumdungen und Rezepte, von der einen wie von der andern Seite, sind in Bezug auf uns ebenfalls ohne allen wesentlichen Unterschied.

Gegen diese, in ihren äußersten, feindlichsten Extremen wesentlich übereinstimmende und immer, wenn es gilt, wider uns alliirte Parthei, gegen diese steht die Neue in ihrem Heilverfahren ganz einig und einzig da. Sie nimmt nemlich die Krankheitserscheinungen, so wie sie sich darbieten, und mengt keine Hypothese dazu; sie nimmt die Arzneiwirkungen, so wie sie sich darbieten und mengt keine Hypothese dazu; und hierauf wählt sie für jeden Krank-

*) Da sollte man fast in Versuchung gerathen, das Wort „rationell“ eben so abzuleiten, wie lucus a non lucendo.

Anmerk. d. Herausg.

**) Medicina adhuc taliter comparata est, ut fuerit magis ostentata quam elaborata; etiam magis elaborata, quam amplificata, cum labores in eam insumpti potius in circulo, quam in progressu se exercuerint.

Baco de Verul. de augm. et dign. scient. l. IV. c. II.

***) Morbi non eloquentia, sed remediis curantur.

Celsus Praef.

heitsfall das Heilmittel, und mengt keine Hypotheſe dazu.

Der homöopathiſche Arzt behält immer ſeinen Zweck im Auge; wenn er helfen will, verfährt er gerade ſo, wie jeder Techniker, und richtet ſich allein nach der ſorgfältigen, reinen Beobachtung und Erfahrung, ohne alles Erklären, Vermuthen und hypothetiſches Experimentiren.*) Es kann keine reinere Beobachtung geben, als die aller Zeichen der Krankheit bis auf die kleinſten; als ferner die der Zeichen, die ein Mittel verurſacht. Daran allein hält ſich der Arzt, darauf allein gründet er ſein Heilverfahren. Daß er das Zeichenähnliche wählt, thut er, weil frühere Erfahrungen dazu berechtigen, und nicht etwa unzählige Beiſpiele, ſondern jeder, jeder, ohne alle Ausnahme immer wieder jeder Fall die Wahrheit dieſer Hypotheſe beweiſt und ſie ihm als oberſtes Heilgeſetz bekräftiget. Daß er die Mittel in einer ganz eigenthümlichen Bereitungsart anwendet, thut er ebenfalls, weil ihn die Erfahrungen dazu berechtigen, und nicht etwa unzählige, ſondern jeder, jeder, und ohne alle Ausnahme immer wieder jeder Fall die Wirkſamkeit derſelben beweiſt.

Wenn die Gegner unbedachtſam genug wären, dies Verfahren für minder gelehrt zu halten, und gegen dieſe Erniedrigung des Arztes zum Techniker ſich ſträuben, ſo werfen wir ihnen ſtatt aller großen Dinge nur folgende Kleinigkeiten in den Weg, welche die Flüchtlinge jener böſen Hexe in den Weg warfen, nemlich erſtens ein Stückchen Spiegelglas, dann eine Hand voll Waſſer und endlich einen Kamm. Das Stückchen Glas wird in dem Mährchen zu einem Berge. Es heißt hier dieſer Glasberg: Krankenexamen.**) Da wird mancher ſich darin ſpiegeln können und Mühe haben, ihn zu überklettern.

*) Nam ne agricolam quidem, aut gubernatorem disputatione, sed usu fieri. Celsus Praef.

**) Da wird, um eine Arznei zu verordnen, weit mehr erfordert, als der bekannte Krankenbericht: „Hitze, ſagt ſe, hat ſe, Hitze hat ſe!“ worauf Dr. Ellogimus ſogleich ein Ellenlanges Rezept ſchreiben konnte. Anmerk. d. Herausg.

Denn die Handvoll Wasser, sie wird ein großes, tiefes Meer. Es heißt dies: Wahl des Mittels.*) Schwimmt nur! Dann der Kamm. Er schwillt auf zum zackigen Korallenwald. Der heißt Arzneimittellehre.**) Da wird Mancher darin stecken bleiben, oder gar davor stehen, wie jene, die wir aus Bescheidenheit nicht nennen wollen, vor'm Berge. Bedenkt nur, 200 Mittel, und von jedem Hunderte bis Tausende Symptome. Und der Wald wächst immerwährend; wenn ihr nicht recht rührig seid, wächst er euch über'm Kopfe zusammen, und ihr bleibt darin zappeln, wie die Fliege auf der Dionäa, oder wie die Heuschrecken, welche der Neuntödter auf den Schlehdorn gespießt hat. Ach was ist Rezeptschreiben für ein Spielwerk! Auch ich habe eure große Gelehrtheit sieben schöne Jahre durchwatet, wie Wälder und Sümpfe, und nun, da ich Athem hole auf unserm frischen, freien Bergesgipfel, wie liegt es unter mir, ein armseliges, dunkles, trübes Thal.

Und was die Hauptsache ist: ein Thal des Todes. Sind wir — angenommen aber nicht zugegeben — bloße Techniker, aber wir heilen, heilen, ich bitte das große Wort zu bedenken, heilen, wo ihrs nicht vermöget, heilen, wo ihr mit aller hohen Meinung mordet,***), was, frag ich ums Himmelswillen, was will der Arzt mehr, was kann er mehr wollen?

Bleibt nicht die Wissenschaft dieselbe? Und muß nicht Jeder wissenschaftlich sich bilden? Können wir nicht, so viel wir wollen, hypothesiren, so wie ihr auch? Und, frag ich, thun wirs denn nicht, geschieht's nicht in jedem Hefte des Archivs und in verschiedenen gelegentlichen Betrachtungen?****) — Und könnten dies nicht Hunderte von uns, die aber weislich stillschweigen?

---

*) ἡ δε τεχνη μακρη. Ἱπποκρ. Αφορ.

**) ἡ δε κρισις χαλεπη. Ἱπποκρ. Αφορ.

***) „Es gehen in Wahrheit weit mehr Menschen durch ärztliche Eingriffe zu Grunde, als Menschen durch ärztliche Eingriffe gerettet werden." Heidelb. Annal. Bd. V.

****) Vergleiche Seite 171 ff.

Aber der homöopathische Arzt hypothesirt niemals und experimentirt niemals, sobald es auf Heilung in einem besondern Falle ankommt, sondern nur, wo es nicht darauf ankommt und wo es nicht schadet. Die andern Ärzte und Nichtärzte aber hypothesiren und experimentiren fortwährend über den Kranken und mit dem Kranken.*)

Daher sind die Heilungen der homöopathischen Ärzte immer, wenn sie erfolgen, auch eine nothwendige Folge, gerade wie der Landmann darum Weitzen erndtet, weil er Weitzen säet.

Die Heilungen der Altärzte dagegen sind immer zufällig, ohne alle Ausnahme, selbst da, wo sie ganz gemein empirisch verfahren, und die Hypothesen nur nebenbei laufen. Ein gemein Beispiel: — der Kranke hat Fieber, Wechselfieber, er bekommt China, oder meinetwegen Chinin, oder noch besser Chinoide, und wird gesund. 1. Fieber — was ist das? Keiner weiß es. Es ist Wechselfieber. Worin besteht dessen Wesen, Natur und Eigenschaften? Das wissen wir nicht; wir machen eben Hypothesen darüber. 2. Er bekommt China u. s. w. Warum? das wissen wir nicht. Daß China manche Fieber heilt, ist eine allzuwahre Erfahrung. Was sind denn das für Fieber? Darüber haben wir allerlei Hypothesen. 3. Er wird gesund. Warum? Das wissen wir auch nicht. Denn wenn er nun nicht gesund wird, warum wird er es denn nicht? das wissen wir wieder nicht. Ist es nun nicht bloßer Zufall gewesen?

Dagegen wir, wir nehmen alle Zeichen des Fieberkranken auf, bis ins allerspeziellste; finden sich diese entsprechend, d. i. auch dem Werthe nach, und mehr als bei irgend einem andern Mittel, unter den 1143 Zeichen, die Hahnemann von der China giebt, so geben wir darum die China. Wir haben eine unmittelbare, untrügliche Anzeige durch die Art des Fiebers auf die Mittel, wie sie freilich die rohe Empirie der alten Schule nicht hat, und die gelehrten Hypothesen

*) Medicina est ars conjecturalis, neque respondet ei non solum conjectura, sed experientia. Celsus Praef.

vom Jahre 1640 an, als die Gräfin del Chinchon damit nach Europa kam, bis auf den heutigen Tag nicht geben konnten. Sondern nur die eine große Hypothese, die Hahnemann 1790 bei der China auf die Entdeckung der Opposition des Lebens führte, welche seine Experimente als unumstößliche Wahrheit ihm bewiesen. Und später uns allen. Gott gebe recht bald auch noch viele mehr, damit des Mordens minder werde auf Erden!

— Auf meinen Reisen*) kam ich einst in ein Dorf; da ließ mich der Edelmann einladen, die Nacht, statt in der Schenke, bei ihm zu bleiben. Es war ein reicher Kauz, wie gewöhnlich krank dabei, hatte Langeweile und guten Wein. Als er hörte, daß ich ein junger Doktor wäre, der sich so eben auf Reisen begeben, sagte er, er wolle lieber, daß sein Sohn ein Scharfrichter würde. Als ich mich deß wunderte, brachte er ein großes Buch herbei und erzählte mir: er sei vor zwanzig Jahren krank geworden, aber nicht am Verstande; da hätten sich zwei berühmte Doktoren gezankt über seine Krankheit; er habe also Keinen von Beiden genommen und ihre Arzneien noch weniger, aber die Sache in ein Buch geschrieben. Hierauf sei er aber nicht gesund geworden, sondern auf Reisen gegangen, Willens, wenn er drei Ärzte finden könne, die es über ihn einig wären, ohne Absprache, dann deren Kur zu brauchen, aber auch keine andere. Darum habe er erst fast alle berühmte Ärzte und noch einige unberühmte um Rath gefragt, und bei aller seiner Plage sei er dem ersten Vorsatze treu geblieben, habe jedesmal den guten Rath hier ins Buch eingetragen, aber noch keine übereins

---

*) Es ist immer noch Dr. Hering, den wir hier reden lassen; denn einer, der nicht beide Methoden genau kennt, geschweige denn ein Nicht-Arzt, wie der Herausgeber, würde sich nicht unterfangen dürfen, so zu reden. Aber daß der bekehrte Allöopath so redet, darf Niemanden wundern, welcher die unbekehrten Allöopathen über ihre eigene Kunst hat reden hören.

Anmerk. d. Herausg.

ſtimmenden habhaft werden können*), daher auch keinen einzigen befolgt, ſei zwar immer noch krank, aber doch wenigſtens am Leben geblieben. Übrigens koſte ihn das Buch ein ſchweres Geld.

Das Buch war wie ein Komtoirbuch eingerichtet, in groß Folio, Tabellenform. Da ſtanden in der erſten Rubrik die Namen der Ärzte, alle numerirt; es waren ihrer 477; in der zweiten ſtanden die Namen ſeiner Krankheit, ſo wie die weſentlichen Naturen des Übels erörtert; es waren 313 Verſchiedenheiten numerirt, als die wichtigeren; in der dritten ſtanden die vorgeſchlagenen Mittel, es waren 892 Rezepte, in denen, zufolge des mit Sorgfalt angelegten Regiſters, 1097 verſchiedene Heilmittel verordnet waren. Die Summen ſtanden unter jedem Folio angegeben. Er nahm eine Feder und fragte trocken: Wollen Sie mir nicht auch etwas rathen? Ich wills eintragen unter Nro. 478. Ich hatte aber keine Luſt, ſondern fragte ihn nur, ob Hahnemann denn nicht dabei wäre. Er ſchlug ihn lachend auf Nro. 301. Krankheitsname 0. Mittel 0. Das iſt der geſcheidtſte von Allen, rief er, der ſagte: der Name der Krankheit, der ginge ihn nichts an, und der Name der Mittel, der ginge mich nichts an; die Hauptſache wäre nur die Heilung. Warum aber, fragte ich, er ſich von dieſem Geſcheidtſten nicht behandeln laſſe? — Weil er nur Einer iſt, ich aber drei will, die Eins ſind. Ich fragte: ob er wohl etliche hundert Thaler an einen Verſuch wenden wolle, dann könnte ich ihm nicht drei, ſondern drei und dreißig Ärzte namhaft machen an ganz verſchiedenen Orten, Ländern und Weltgegenden, die alle übereinſtimmen würden. Er zweifelte, doch beſchloß er es zu wagen. Nun machten wir eine Beſchreibung ſeiner Krankheit, und er ſchickte dieſelbe, ſobald die Kopien fertig waren, an drei und dreißig verſchiedene homöopathiſche Ärzte,

*) Dies war ehedem gerade ſo, wie noch jetzt. Schon Erasmus Roterdamensis ſagt in ſeinen colloquiis: G. Nullosne consuluisti medicos? L. Et quidem permultos. G. Quid respondent? L. Id, quod advocati Demiphoni apud Comicum: alius negat, alius ait, alius deliberandum censet.

legte in jeden Brief einen Louisdor — manche der Leser werden sich dessen vielleicht noch erinnern, — und ersuchte: ihm die Mittel namhaft zu machen, welche ihm seine Krankheit, wo nicht heilen, doch fürerst verbessern könnten.

Vor Kurzem erhielt ich ein Faß Rheinwein von 1822. Zweiundzwanziger schicke ich Ihnen, schrieb er, denn zwei und zwanzig stimmten in ihren Antworten überein. Da sah ich, daß Sie Recht hätten, und es noch eine Sicherheit gäbe in der Welt. Ich schaffte mir die Werke an, um dahinter zu kommen. Unter fast zweihundert Mittel wählten zwei und zwanzig Ärzte, und alle dasselbe. Mehr war nicht zu verlangen. Der Nächste behandelte mich, und ich schicke Ihnen den Wein, damit ich vor Freuden über meine zunehmende Gesundheit nicht zu viel trinke.

Jedem, der die Wahrheit der Geschichte bezweifeln sollte, steht es frei. Aber wenn sich ein Kranker davon überzeugen will, so mache er nur die Probe darauf und thue so wie jener Kauz. Er vergesse aber die Louisdöre nicht und für mich das Fäßchen Rheinwein.

Der Aufsatz des scharfsinnigen und (besonders um die Heilung der Lepra in Amerika) verdienstvollen Verfassers, aus dem Vorstehendes entnommen ist, enthält noch manches Lesenswerthe über die verschiedenen Zweige der medizinischen Wissenschaften, was hier leider! unterdrückt werden muß.

X. Homöopathische Hülfe bei Vergiftungen.

Die Kleinheit der homöopathischen Arzneigaben, welche so vielfältig als Waffe gegen die neue Arzneischule gebraucht worden ist, hat häufige Bedenklichkeiten veranlaßt, wenn von Vergiftungen die Rede war, indem man behauptete, daß doch da die Dezillionthel nichts mehr ausrichten könnten und es nöthig sei, bei solchen Vorfällen, wie man es nennt, kräftiger einzugreifen. Daher scheint auch hierüber etwas gesagt werden zu müssen, und es zweckmäßig zu sein,

im Auszuge einen Vortrag mitzutheilen, den der Herausgeber zu diesem Ende in der ärztlichen Gesellschaft zu Münster, deren Mitglied zu sein er die Ehre hat, vortrug.

Unterschied zwischen Gift und Arznei.

Die Homöopathie macht keinen wesentlichen Unterschied zwischen Gift und Arznei.*) Wenn nach dem gemeinen Sprachgebrauche unter dem Worte Gift nur solche Substanzen verstanden werden, welche schon in geringen Quantitäten lebensgefährliche Zufälle erregen, so wird dadurch im Grunde nur ein höherer Grad von Kraft und Wirksamkeit bezeichnet, wofür das Maaß nicht bloß von der Substanz, sondern auch von dem Individuum und dessen Empfänglichkeit abhängig ist. Die Arzneien sowohl, als die Gifte unterscheiden sich beide darin von dem, den Menschen zur Nahrung angewiesenen Stoffen, daß sie die Fähigkeit besitzen, eine Befindens-Veränderung im menschlichen Körper, sowohl im gesunden, als im kranken, hervorzubringen. Eben so gut also, wie der

*) Die überaus logisch gebildete griechische Sprache benennt mit dem Worte φαρμακον nicht nur die Arzneimittel, sondern auch die Giftstoffe und die diesen sehr nahe verwandten Gewürze und Färbestoffe. φαρμακευς oder φαρμακοποιος, wovon sich unsere Apotheker (— denn αποθηκη heißt bloß ein Speicher oder Waarenlager, oder ein Schlupfwinkel, worin sich ein Feind versteckt —) Pharmazeuten nennen, bezeichnet bei den Griechen weit häufiger einen Giftmischer, als einen Arzneibereiter, ein φαρμακος aber bloß einen Giftmischer oder Zauberer und später gar einen καθαρμα, dessen schlimme Bedeutung man in jedem Wörterbuche findet. — Eben so leiten die Philologen von dem Worte ἰος (die Gift-Kraft) nicht nur den Schmerzensruf ἰον (unser Au! Au!), sondern auch den Ausdruck ἰαομαι (heilen) und βιος (Kraft und Leben) her. — Auch die alten Rechtsgelehrten begriffen sowohl Arznei als Gift unter dem Ausdrucke venenum, wie sich der Jurist erinnern wird aus den Worten des Cajus, (Pandect. I. 16. 23. qui venenum dicit, adjicere debet, utrum bonum an malum, nam et medicamenta venena sunt) und des Marcianus, (ibid. XLVIII. 8. 3. ergo venenum medium est nomen, quod tam id, quod ad sanandum, quam id, quod ad occidendum paratum est, continet.)

Arsenik, der ätzende Queckſilber-Sublimat und die Blauſäure bei Allöopathen und Homöopathen zu den Arzneimitteln gezählt und von ihnen angewendet werden, eben ſo gut muß man, wie es auch die Homöopathen thun, Kamille, Flieder, Kaffee, China, Wurmkraut u. dgl. zu den Giften zählen. Nur die ganz unarzneilichen, bloß nährenden Dinge, wie Salep, Kakao, Arrowroot, arabiſcher Gummi u. ſ. w., welche die Apotheker führen, ſind weder das eine noch das andere, ſondern Nahrungsmittel, welche mehr der Küche als der Apotheke angehören.

Mechaniſche, antipathiſche und homöopathiſche Hülfe.

Die bisherige Arzneikunſt hat, in der wohlthätigen Abſicht, die Ueberſicht zu erleichtern und dadurch um ſo ſchneller und ſicherer Hülfe bringen zu können, die Gifte unter beſondere allgemeine Rubriken gebracht und für jedes derſelben im Allgemeinen die Gegengifte (Antidote) angegeben. So räth man z. B. bei Vergiftungen mit korroſiven Dingen, Milch und ſchleimige Subſtanzen, bei narkotiſchen, Salzwaſſer, Eſſig, Kaffee, Zitronenſaft u. ſ. w. anzuwenden.

Die homöopathiſche Heilmethode, deren Weſen überhaupt in dem ſtrengſten Individualiſiren beſteht, beſchränkt ſich nicht auf ſolche allgemeine Vorſchriften. Die einzige, das Gepräge des Generaliſirens, wenn man ſo will, an ſich tragende Unterſcheidung iſt die, welche ſie auch mit der Allöopathie gemein hat, daß ſie nämlich erwägt, ob das Gift etwa noch in Subſtanz im Körper vorhanden ſei und daher ſo ſchnell als möglich entweder durch Ausleerungen fortgeſchafft oder chemiſch zerſetzt werden muß, oder ob bloß eine dynamiſche Wirkung deſſelben auf den lebenden Organismus fortbeſteht und zu vernichten iſt.

Die gleichſam mechaniſche Fortſchaffung, ſo wie die chemiſche Neutraliſirung der noch in Subſtanz vorhandenen Giftſtoffe iſt bei beiden Heilmethoden im Ganzen dieſelbe und muß natürlich dieſelbe ſein, weil hier überall die Verfahrungsweiſe auf Empirie gebaut iſt. So wie man die Schmerzen im Auge durch einen fremden, dahinein gerathenen

Körper nicht eher heilen kann, bis dieser herausgeschafft ist, so ist es auch unmöglich, den Vergifteten wieder herzustellen, so lange das Gift in seinen Eingeweiden wüthet.

Ist nun aber die giftige Substanz nicht mehr als solche im Körper vorhanden, so bleibt doch fast immer eine dynamische Wirkung derselben zurück, und um diese auszulöschen, stehen dem Arzte zweierlei Wege offen, nemlich der Enantiopathische und der Homöopathische.*)

Die enanthiopathische Behandlung kann nur da Anwendung finden, wo entweder das Gift an und für sich nur eine sehr kurze Wirkungsdauer besitzt, oder wo solche Hülfe nöthig ist, um die anfängliche mechanische Fortschaffung desselben zu befördern, weil der Homöopath weiß, daß dadurch „anhaltende Krankheits-Symptome so wenig „aufgehoben und vernichtet werden, daß sie vielmehr nach „kurzdauernder, scheinbarer Linderung dann nur in desto ver„stärkterem Grade wieder hervorbrechen und sich offenbar „verschlimmern.“ (Organ. §. 18.)

Der Homöopath schlägt daher in den bei Weitem zahlreichsten Fällen den homöopathischen Heilweg ein, und behandelt solche dynamische Gift- oder Arzneiwirkungen gerade wie jede andere dynamische Krankheit, indem er diejenigen Mittel reicht, welche am entschiedensten die Kraft und die Neigung besitzen, ähnliche Beschwerden im lebenden Organismus zu erregen, und auch überhaupt in Hinsicht ihrer sonstigen, wenn auch hier nicht bemerkbaren Wirkungen die meiste Aehnlichkeit mit den Wirkungen des Giftes oder der Arznei besitzen.

Vergiftungen mit einfachen Gaben.

Um das hiervor nur kurz Angedeutete anschaulicher zu machen, wollen wir angeben, wie der homöopathische Arzt bei einer vorhandenen Vergiftung verfährt, und wählen zu dem Ende zuerst einen Fall von Vergiftung mit einer

*) Der mit diesen Wörtern verbundene Begriff wird den Lesern noch aus der IV. Abtheilung erinnerlich sein.

einzigen Dosis einer giftigen Substanz, z. B. der Frucht der Belladonna.

Hat Jemand einige Beeren dieser giftigen (arzneikräftigen) Pflanze verschluckt, so wird der hinzugerufene Arzt unverzüglich suchen, dieselben mechanisch wieder fortzuschaffen. Hier tritt ihm aber schon gleich die durch das Gift entstandene große Unreizbarkeit des Magens, gewöhnlich mit tetanischen Krämpfen verbunden, hinderlich entgegen, welche die Wirkung eines gereichten Brechmittels vereiteln würde. In diesem Falle ist er verpflichtet, um das Leben zu retten, durch ein antipathisches Mittel, nemlich durch eine Menge starken Kaffeetranks, oder noch schneller und wirksamer durch die weingeistige Tinktur des rohen Kaffee's, in kurz nach einander wiederholten kleinen Gaben, diese Reizlosigkeit des Magens und der Speiseröhre zu tilgen und durch gleichzeitige mechanische Reizung des Schlundes mit einer Federfahne Erbrechen zu bewirken. Hätte aber das Gift seine Wirkung schon weiter entfaltet, so daß daneben auch Bauchschmerzen mit lähmigen Zufällen eingetreten wären, so würde man mit Kaffee den Zweck nicht mehr erreichen, sondern es müßte dann der Mohnsaft zu Hülfe genommen werden, welcher hier ebenfalls nur antipathisch und palliativ wirken würde. Ist nun aber die Ausleerung erfolgt und die Substanz solchergestalt fortgeschafft, so hat die mechanische sowohl, als die enantiopathische Methode das Ihrige gethan, und die Tilgung der zurückgebliebenen Beschwerden dynamischer Art wird nur auf homöopathischem Wege erwirkt werden können, indem der Arzt nach Maaßgabe der jedesmal vorwaltenden Symptome das nach der Ähnlichkeit seiner reinen Wirkungen gewählte Heilmittel reicht. — Wie er dabei verfährt, wollen wir in einigen Beispielen sehen.

Zuvörderst wird häufig nach Vergiftungen mit Belladonna eine gewisse Schlummersucht beobachtet, ähnlich einem lethargischen, schlagflußartigen Zustande. Hier wird sich am häufigsten und schnellsten Mohnsaft, und zwar nun nicht mehr antipathisch, sondern homöopathisch, jedoch auch zuweilen der Nordpol des Magnets, oder, besonders

wenn wirkliche Lähmungen damit verbunden sind, Kockelkörner hülfreich erweisen, welche Mittel alle drei in dieser Beziehung mit der Belladonna ähnliche Erstwirkungen erregen.

Tritt dagegen, wie nicht selten geschieht, ein Zustand von Betäubung ein, oder entsteht Wahnsinn und Wuth, so wird man am schnellsten und gewissesten durch einige sehr kleine Gaben Bilsenkraut Hülfe bringen, welches ebenfalls die gemeiniglich gleichzeitige Geschwulst und Verengerung des Schlundes in kurzer Zeit wegnimmt, weil sowohl das Eine wie das Andere in dem Umfange der reinen Wirkungen dieser Arznei liegt.

Blieb aber im günstigeren Falle blos eine gewisse Art von Trunkenheit, wie von einem Rausche zurück, so wird dieser schnell nach Genuß von etwas Wein weichen, (wie schon der alte Botaniker Tragus in seinem Kräuterbuche lehrt), nach der bekannten Kraft dieses Getränks.

Zuweilen ereignet es sich, daß die Belladonna, auch als Arzneimittel in übergroßen Gaben gereicht, Kopfweh mit Weinerlichkeit und Frostigkeit erzeugt, mit abendlicher Verschlimmerung, wobei der Leidende vor Mitternacht nicht einschlafen kann. Diesen Zustand heilt die Küchenschelle, welche ähnliche Beschwerden, verbunden mit der abendlichen Exazerbation unter ihre am meisten charakteristischen Eigenthümlichkeiten zählt.

Die rothlaufartigen Geschwülste, welche die Belladonna in so ausgezeichnetem Grade hervorzubringen geneigt ist, werden bald beseitigt durch eine kleine Gabe kalkerdiger Schwefelleber, weil auch diese in gleichem Grade die Fähigkeit besitzt, ähnliche Rothlauf-Geschwülste am gesunden menschlichen Körper zu verursachen.

Es würde zu weitläufig werden, ferner diesen Faden zu verfolgen und alle Mittel aufzuzählen, welche das Vermögen besitzen, als homöopathische Antidote die nachtheiligen Wirkungen der Belladonna zu tilgen, und wir begnügen uns, hier nur noch zu dem Behufe der China, der Herbst-Zeitlose, des Kupfers und der Senega Erwähnung zu

thun, deren Wirkungen in einigen Punkten mit denen der Belladonna übereinkommen und ihre antidotarische Wirksamkeit bei entsprechenden Zufällen bereits bewährt haben. Nur das müssen wir noch hinzufügen, daß der von fast allen Schriftstellern als Antidot gegen die narkotische Belladonna gerühmte Essig nichts weniger als heilbringend ist, sondern die Beschwerden nur verschlimmert.

Manchem Leser dürfte es vielleicht nicht unlieb sein, noch ein Paar Fälle, für deren Wahrheit der Herausgeber um so mehr bürgen kann, da er sie selbst erlebt hat, hier zu finden.

Eine Freundin unseres Hauses hatte Mittags ein Gericht von Bizebohnen genossen, welche recht schön grün aussahen, wie das gewöhnlich der Fall ist, wenn sie in Kupfer gekocht werden. Bald nach dem Essen begannen Beschwerden im Magen und Unterleibe sich einzustellen, die beständig zunahmen, bis sie gegen 5 Uhr Abends bei uns Hülfe dagegen suchte. Der Schmerz im Bauche war jetzt krampfartig, mit Übelkeit und Brecherlichkeit und mit auffallender Exaltation verbunden. Hier konnte natürlich weder von mechanischer Ausleerung der vorhandenen Kupfermasse noch von palliativer (enantiopathischer) Beschwichtigung die Rede sein, und die Leidende roch daher nur einmal an eine sehr hohe Potenzirung der Krähenaugen, wonach binnen einer Minute die gegenwärtigen Beschwerden spurlos verschwanden, ohne wiederzukehren. Indessen zeigte sich gegen 8 Uhr Abends eine ganz andere dynamische Kupferbeschwerde, nemlich der diesem Gifte eigenthümliche, heftige, trockene, erstickende Husten, welchen in dieser Art nur die Brechwurzel und die Schwefelleber aufzuweisen haben. Einmaliges Riechen an die hochverdünnte Tinktur der erstgenannten Arznei hob sogleich einen eben eingetretenen Anfall, und damit war alles gut, ohne daß sich noch fernere Beschwerden eingestellt hätten.

Anders mußte verfahren werden, als ein dreijähriges Söhnchen des Herausgebers einen Kupferpfennig verschluckt hatte und schon ansehnliche Symptome von Kupfer-Vergiftung

erkennen ließ, als Letzterer gerufen etwa eine Stunde später dazu kam. Hier war zuvörderst nöthig, das verschluckte Metall wieder fortzuschaffen, und weil bei den gewöhnlichen Brechmitteln zu befürchten war, daß die Brechen erregende Kraft des Kupfers jene (homöopathisch) unwirksam machen würde; so erhielt der Knabe (nach Orfila) zuerst das Weiße von einem rohen Ei, und darauf eine Messerspitze in etwa zwei Eßlöffeln warmes Wasser aufgelösten Kochsalzes, weil das Erbrechen hiernach verschieden ist von dem des Kupfers. Es bedurfte dabei in der That nur eines geringen Kitzels mit der Federfahne im Schlunde, um sogleich Erbrechen zu erregen, womit der Pfennig sogleich wieder herausgebracht wurde. Das nun ferner unnöthige Erbrechen des Kindes wurde darauf augenblicklich durch einmaliges Riechen an das passende Antidot des Kochsalzes, nemlich am versüßtem Salpetergeist, aufgehoben und damit war das Kind nach 10 Minuten wieder wohl.

Daß in diesen beiden Fällen von Kupfervergiftung weder Kockelsamen, noch Schwefelleber, noch Queckſilber, noch Belladonna, noch Bitterſüß-Nachtſchatten, noch China, noch Zitron-Säure, noch Eſſig u. ſ. w. gebraucht wurde, lag lediglich an den vorhandenen Symptomen, die sich fast bei jedem Menschen anders gestalten, und nicht selten ein oder anderes von den letztgenannten Antidoten des Kupfers fordern. Der Leser wird außerdem aus dem Gesagten leicht entnehmen, daß der Homöopath nichts weniger als blindlings und nach vorgefaßten Meinungen zu Werke geht, daß es aber auch unmöglich ist, für jeden Fall von Vergiftung mit Bestimmtheit ein passendes Antidot zum Voraus zu bestimmen. Wenn auch die Gewächs- (z. B. Zitron-) Säure bei Vergiftungen von Sturmhut, Wolfsmilch, Stechapfel, Sepie u. ſ. w. oder Wein nach dergleichen von Krähenaugen oder Phosphor u. ſ. w., oder Kaffee nach dergleichen von Anguſtura, Belladonna, Kamille, Schierling, Ignatsbohne, Mohnſaft, Küchenſchelle, Wurzelſumach, Baldrian, Weißnießwurz u. ſ. w. oder Kampher nach dergleichen von Wohlverleih, Zaunrübe, Kantharіden,

spanischem Pfeffer, Kockelkörner, Christwurz, Bilsenkraut, Seidelbast, Sadebaum, Meerzwiebel u. s. w. ungemeine antidotarische Kräfte zeigen, so sind sie doch, wie wir gesehen, bei weitem nicht die einzigen hier dienlichen Mittel, und es wird ungemein viele Fälle geben, wo ein guter Homöopath selbige nicht reichen wird, weil sie den vorhandenen Symptomen nicht entsprechen und daher nicht helfen können.

Langwierige Vergiftungen und Arznei-Siechthume.

Bis hieher war die Rede nur von einfachen Vergiftungen mit einer einzigen starken Gabe arzneikräftiger oder giftiger Substanzen. Die Vergiftungen aber mit wiederholten, wenn gleich kleineren Dosen arzneilich wirkender Dinge verdienen in noch höherem Grade unsere Aufmerksamkeit, weil sie weit häufiger vorkommen und ihre Spuren sich unglaublich tief in den lebenden Organismus eindrücken.

Wer sich dessen erinnert, was wir oben über die Erstwirkung der Arzneien und die Gegenwirkung des Organismus, über die verschiedene Dauer jener Wirkungen und über die Energie der Lebenskraft angeführt haben, dem wird es leicht begreiflich sein, daß Wirkungen arzneilicher oder giftiger Substanzen, wenn sie fortwährend wiederholt werden, die robusteste Gesundheit am Ende untergraben müssen. Hier muß nämlich am Ende, bei den ununterbrochenen Angriffen auf die Lebenskraft, diese erlahmen und unfähig werden, ferner zu reagiren und so derjenige Zustand entstehen, welchen die Homöopathie, zum Unterschiede von den Folgen einer einmaligen Vergiftung, Arznei-Siechthum nennt, gleichviel ob es aus übermäßigen wirklichen Arzneigaben oder aus dem täglichen Mißbrauche arzneilicher oder giftiger Dinge entstanden ist.

Es geht aus der Natur der Sache hervor, daß die Heilung eines bedeutenden Arznei-Siechthums mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist, oft gar unmöglich wird, wenn nemlich die Lebenskraft durch die wiederholten, auf sie gerichteten Angriffe geschwächt und erlahmt und nun keine Gegenwirkung mehr zu leisten im Stande ist. Am ersten tritt dieser

Fall ein bei denjenigen giftigen oder arzneilichen Substanzen, deren Erstwirkungsdauer lange währt, und denen dabei die Kraft mangelt, zur schnellen Ausleerung des Übermaaßes (durch Fieber, Schweiß, Erbrechen, Durchfall u. dgl.) anzuregen. So schrieb unlängst Hofrath Hahnemann an den Herausgeber folgende beherzigenswerthe Worte: — „Gegen „langwierigen Mißbrauch des Schwefels kann es kein An„tidot geben, weil er dann eine schwere chronische Schwefel„krankheit im Organismus etablirt hat, die nur von der „vollen Lebenskraft erst in mehren Jahren, wie organische in„nere Fehler, wieder zurückgenommen werden kann; so wie „die hornartigen Schwielen in den Händen der Steinsetzer, „wenn sie diese Verrichtung aufgeben; — auch da kann „keine Chirurgie oder Arznei etwas thun, um ihnen gefühlige, „weiche Händehaut wieder zu verschaffen. Bloß die Lebens„kraft kann diesen hornartigen Auswuchs in Jahr und Tag „wieder zurücknehmen.“

Dessen ungeachtet besitzt die homöopathische Heillehre Mittel, sehr oft die Lebenskraft bei diesen Anstrengungen zu unterstützen und zur schnellern Erreichung des Ziels förderlich zu sein. Es versteht sich dabei von selbst, daß zur Tilgung eines solchen, nunmehr chronisch gewordenen Siechthums weder von der mechanischen, noch von der enantiopathischen Methode Hülfe zu erwarten ist, sondern daß hier bloß nach homöopathischen Prinzipien verfahren werden muß, eben so wie es bei allen natürlichen chronischen Krankheiten geschieht.

Wir hoffen, den Wünschen der meisten Leser zu entsprechen, wenn wir hier zwei der am gewöhnlichsten vorkommenden chronischen Arznei-Siechthume als Beispiele nehmen, ein China-Siechthum und ein Merkurial-Siechthum, und wörtlich dasjenige wiedergeben, was der bekannte ausgezeichnete Homöopath, Dr. Groß zu Jüterbogk, darüber im Archiv für die homöopathische Heilkunst bereits öffentlich mitgetheilt hat.

„Am 19. Dec. 1818“ — erzählt derselbe im 1. Hefte des I. Bandes des Archivs — „wurde ich zu dem M....,

einem Manne von etlichen 40 Jahren gerufen, der etwa acht Wochen in der Behandlung eines nahen Arztes gewesen war. Ich fand ihn an einem abzehrenden Fieber leiden, und sein Zustand war von der Art, daß ich der Prognosis meines Vorgängers, der die Angehörigen auf die nahe Auflösung des Kranken vorbereitet hatte, vorerst beistimmen mußte. Die Untersuchung gab nachstehendes Krankheitsbild:" *)

„Im höchsten Grade der Erschöpfung begriffen, kann er nur mit schwacher, kaum vernehmlicher Stimme einzelne Silben aussprechen und muß dann wieder einige Minuten ruhen, ehe er die angefangene Rede fortsetzen kann. — Die Glieder sind ungemein schwer, die Füße wie zerschlagen. — Dickbelegte, schmutzig weiße Zunge. — Appetitlosigkeit: isset

*) Ein ähnliches Chinabild zeichnet Hahnemann in der Vorrede zur China (R. A. M. L. III. S. 103.) mit folgenden Worten: — „Wahr ist's, sie können nicht mehr klagen, daß der Paroxism ihrer vorigen Krankheit (des Wechselfiebers) zu gewissen Tagen und Stunden wieder erscheine; aber seht, wie erdfahl sind ihre gedunsenen Gesichter, wie matt sind ihre Augen! Seht, wie engbrüstig sie athmen, wie hart und aufgetrieben ihr Oberbauch, wie hart geschwollen ihre Lenden, wie verdorben ihr Appetit, wie häßlich ihr Geschmack, wie belastend und hart drückend in ihrem Magen jede Speise, wie unverdaut und unnatürlich ihr Stuhlgang, wie ängstlich, traumvoll und unerquickend ihre Nächte! Seht, wie matt, wie freudelos, wie niedergeschlagen, wie ärgerlich empfindlich oder stupid sie umherschleichen, von einer weit größeren Menge Beschwerden gequält, als bei ihrem Wechselfieber! Und wie lange dauert oft nicht dergleichen China-Siechthum, wogegen nicht selten der Tod ein Labsal wäre! — Ist das Gesundheit? — Wechselfieber ists nicht, das gebe ich gern zu, sage aber — und Niemand kann widersprechen — Gesundheit ist's wahrlich nicht, vielmehr eine andere, aber schlimmere Krankheit, als Wechselfieber, eine China-Krankheit ist's, die ärger sein mußte, als das Wechselfieber, sonst konnte sie dieses nicht überwiegen und unterdrücken (suspendiren). Erholt sich der Organism auch zuweilen von dieser China-Krankheit nach mehreren Wochen, so kommt das, von der stärkern, unähnlichen China-Krankheit bis dahin suspendirt gebliebene Wechselfieber leibhaftig wieder — in etwas verschimmerter Gestalt — da der Organism durch die unrechte Kur so viel gelitten hatte" u. s. w. A. d. H.

er etwas, so ist er gleich satt und es steht ihm bis oben hinan. — Es stößt ihm gewöhnlich leer oder bitter auf. — Bei der geringsten Bewegung und im Schlafe schwitzt er, und der Schlaf mattet ihn sehr ab. — Macht er die Augen zu, so kommen ihm alsbald schreckliche Dinge vor, die ihn ängstigen und quälen. — Der Stuhl ist durchfällig; oft enthält er unverdaute Speisen. — Das geringste Geräusch, jeder starke Geruch reizt seine Nerven und verursacht ihm Angst. — In der Periode des vollen Bewußtseins stellt er sich seinen Zustand schrecklich vor und ist darüber untröstlich. — Oft liegt er, wie in einem dumpfen Hinbrüten und sieht stier vor sich hin. — Bisweilen redet er verkehrt, und versteht nichts von dem, was um ihn her vorgeht. — Sein Gedächtniß scheint ganz verschwunden. — Der Puls ist matt, klein, schneller als gewöhnlich, wie im Zustande der höchsten Entkräftung. — Hippokratisches Gesicht.“

„Die auffallende Ähnlichkeit dieser Erscheinungen mit den Erstwirkungen der China erregten sogleich die Vermuthung, daß hier ein China-Siechthum vorhanden sei; welches dann auch durch Untersuchung der letztgebrauchten Arznei bestätigt wurde.“

„Weil hier zuerst der drohenden allgemeinen Schwäche entgegen gewirkt werden mußte, erhielt der Kranke sogleich eine kleine Gabe Ferrum*), welches nicht nur mancherlei auch der China eigenthümliche Beschwerden zu erregen fähig ist, und daher ein vorzügliches Antidot gegen diesen Heilstoff ausmacht, sondern hier besonders wegen der charakteristischen Schwäche homöopathisch passend war.“

„Am 29. December klagte der Patient, daß in den ersten Tagen die Mattigkeit zugenommen, dann aber nach und

*) Eisen und Stahl sind in arzneilicher Hinsicht ganz einerlei; aber weil letzteres nicht so gemein und vornehmer klingt, hört man nur von Stahlpillen, Stahltropfen, Stahlbädern u. s. w. reden, und das ist im Grunde einerlei. Aber wenn man nun mit dem Worte Stahl oder Eisen die Idee von Stärken verbindet, etwa wie beim Verstählen, so irrt man sich sehr; — und das ist nicht einerlei. A. d. H.

nach sich verloren habe, so wie der Durchfall und die ermattenden Schweiße."

„Jetzt erhielt er in der Arnica ein zweites Antidot, welches als solches hauptsächlich dem noch abnormen Schlafe, der Verdauungsbeschwerde und dem Gemüthsleiden am besten homöopathisch entsprach, und bis zum 5. Jan. 1819 den Zustand des Kranken so besserte, daß er ohne Beschwerde sprach, mit Appetit aß, allein aus dem Bette aufstand und den ganzen Tag aufdauern konnte."

„Seine krankhaften Beschwerden bestanden jetzt noch in folgendem: — Die Glieder scheinen ihm wie zerschlagen; in den Gelenken hat er ein besonderes kriebelndes Gefühl, als wären sie eingeschlafen; — besonders sind ihm die Unterschenkel sehr müde, und deuchten bisweilen steif, bisweilen schwer. — Sein Gemüth ist noch sehr gereizt. — Das mindeste Geräusch bringt ihn in Zorn. — Er ist höchst ungeduldig. — Er hat Neigung, alles um sich her zu verschmähen, und ärgert sich, wenn andere nicht dasselbe thun. — Mürrisch: man gewinnt ihm kein Wort ab. — Im Schlafe fährt er oft, wie vor Schreck zusammen; bisweilen stößt er ängstlich klagende Töne aus."

„Da dieses Krankheitsbild sich am ähnlichsten unter den Erstwirkungen der Ipekakuanha wiederfand, so erhielt der Patient, weil dieses Mittel nur kurze Zeit wirkt, zwei Gaben davon am 5. Januar, wonach bis zum 8., mit Ausnahme von Steifigkeit und Schwere in den Unterschenkeln, sämmtliche krankhafte Zufälle gänzlich verschwunden waren. Diesen letzten Rest nahm nun noch eine wiederholte Gabe Ferrum weg, nach deren vollendeter Wirkung der Kranke vollkommen hergestellt war, und bis zwei Jahre nachher, wo Dr. Groß diese Heilung mittheilte, seine Gesundheit nicht wieder erschüttert war."

Es bedarf wohl kaum hier der zusätzlichen Erinnerung, daß mit den drei angeführten Heilmitteln des China-Siechthums keineswegs der ganze Zyklus der China-Antidote abgeschlossen ist. Einige andere Mittel stehen den genannten an Wirksamkeit nicht nach, wo sie homöopathisch angezeigt

sind, wie überhaupt das eine Heilmittel niemals die Stelle eines andern vertreten oder dasselbe überflüssig machen kann, und daher die Lehre von den Surrogaten der Homöopathie ganz fremd, ja lächerlich ist. So wird beim China-Siechthum z. B. nicht selten Belladonna angezeigt sein, besonders wenn eine Überempfindlichkeit und Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, mit erweiterten Pupillen, erdfahlem Gesichte, periodisch reißendem Kopfweh in den Schläfen, Aufgetriebenheit des Unterleibs, besonders des Colon transversum, welches wie eine Wurst querüber läuft u. s. w. vorhanden ist. Die Weißnießwurz hingegen wird selten entbehrlich sein, wo Körperkälte mit kalten Schweißen zu den hervorstechendsten Symptomen gehören, obwohl hier auch zuweilen die Zaunrübe den begleitenden Zufällen angemessener erscheint und dann natürlich hülfreicher ist. Seltener wird man Mohnsaft, spanischen Pfeffer oder Fieberklee angezeigt finden. — Nach übermäßigem Gebrauche des Chininum sulphuricum haben sich bis jetzt hauptsächlich die Küchenschelle bei Bittergeschmack der Speisen und Arsenik bei vorherrschender Hitze ohne sonderlichen Schweiß dienlich gezeigt; auch scheint die kohlensaure Kalkerde hier sehr oft Anwendung zu finden.

Die Kranken- und Heilungsgeschichte des furchtbaren Merkurial-Siechthums*), welche der Dr. Groß im

*) „Wenn ich die medizinischen Blutvergießungen," — sagt Hahnemann in dem Vorwort zum Queckſilber (R. A. M. L. I. S. 353.) — „die ewigen Abführungsmittel, den häufigen Mißbrauch des Mohnsaftes, um Schmerzen aller Art zu unterdrücken, Schlaf zu erzwingen und Durchfälle und Krämpfe zu stillen, und den der Chinarinde, um Fiebertypen zu stopfen und angeblich zu stärken, wo ungeheilte Krankheit und ärztliche Verschleuderung der Säfte und Kräfte einziger Grund der Schwäche waren, — wenn ich diese zweckwidrigen Vorkehrungen ausnehme, so finde ich kein Mittel in den Händen der sich als Heilkünstler brüstenden Allöopathiker, womit sie dem chronisch Leidenden den Lebensfaden sicherer abkürzten, als ihr beliebtes Calomel und das Queckſilber-Sublimat." A. d. H.

ersten Hefte des XII. Bandes des Archivs Seite 94. ff. erzählt, lautet nun folgendermaßen:

„Anton Sk..., ein Mann von robuster Konstitution, 31 Jahre alt, noch unverheirathet, und von sehr gesunden Eltern, (die noch beide leben), geboren, bekam nach glücklich überstandenen Kinderkrankheiten, in seinem 15. Jahre einen Krätzausschlag, welcher ein ganzes Jahr anhielt, in seinem 23. Jahre repetirte, und, wie das erstemal, durch vielfache Salbereien nach 1½ jähriger Dauer vertrieben wurde. Von jetzt an blieb er bis zum Jahre 1830 gesund, wo er eines Tages ein Stechen an der Eichel fühlte, und als er darnach sahe, ein Geschwür von Erbsengröße entdeckte, welches ziemlich stark eiterte. Da er nie etwas Ähnliches erfahren hatte, und sich keiner Ausschweifung bewußt war, so hielt er es für einen ordinairen Schwär und behandelte ihn selbst mit verschiedenen Salben. Da aber keine Heilung erfolgen wollte, und das Geschwür immer größer wurde, so kam er am 22. Februar 1831 zu mir und bat mich um meinen Rath. Ich fand jetzt Folgendes:“

„Ein Geschwür an der Eichel, welches einige Linien tief und ½ Zoll breit ist und einen stechend drückenden Schmerz nach innen verursacht. Sonst konnte ich nichts krankhaftes entdecken.“

„Ich reichte dem Kranken die 12. Potenzirung des Mercurius vivus, und da er nach 8 Tagen keine Besserung verspürte, so vertraute er sich seinen Eltern an, und der Vater kam darauf selbst zu mir und fragte mich, wie lange die Kur wohl dauern könne. Ich hatte die hier unverkennbar zum Grunde liegende Psora vor Augen, und versprach dieserhalb unter einem halben Jahre keine Heilung. Dieser Termin dünkte dem Vater zu lange und er gieng daher zu einem Allöopathen. Nachdem dieser den Kranken acht Tage behandelt hatte, und die Umstände in dieser Zeit weit schlimmer geworden waren, wurde ein zweiter Arzt von gutem Rufe konsulirt. Allein die Sache wurde täglich mißlicher, und bald so schlimm, daß beide Ärzte den Kranken verloren gaben. Jetzt kam der Vater nochmals zu mir, und bat mich

inständig, seinen Sohn, wenn ich ihm auch nicht helfen könnte, wenigstens einmal zu besuchen. Ich konnte diesen Bitten nicht widerstehen und fuhr mit dem Alten hinaus. Aber welche Empfindungen ergriffen mich, als ich den vor vier Wochen noch so rüstigen jungen Mann, den ich nicht wieder erkannte, hier in einem prächtigen Zimmer, auf einem elenden Strohlager, in ein leinenes Tuch gehüllt, liegen sah! Ich fand jetzt folgendes"

„Krankheitsbild."

„Ein furchtbar stechend drückender Kopfschmerz, als sollte der Schädel zerspringen, über welchen der Kranke laut schrie."

„Auf dem ganzen behaarten Theile des Kopfes zeigten sich mehr, als wo, Furunkeln, aus dem Rothen ins Blaue spielend, jeder von der Größe der stärksten Zuckererbse, in der Mitte mit einer gelben Blüthe versehen, die aufging, einen furchtbar stinkenden Eiter, stark mit Blut gemischt, entleerte, nach 24 Stunden alles Fleisch im Umkreise bis auf den Knochen verzehrte und dann eine stark eiternde Wunde bildete."

„Das Gesicht erschien heftig aufgetrieben und ebenfalls mit den beschriebenen Geschwüren wie übersäet; nur die Nase war davon ausgenommen, welche mit mehr als dreißig ganz braunschwarzen, Linsengroßen, dick neben und auf einander sitzenden, den Schwämmen ähnlichen Gewächsen bedeckt war, so daß man Mühe hatte, die Urgestalt derselben zu erkennen."

„Die Lippen sehr dick, der Mund halb offen, und Eiter und Speichel zugleich ergießend."

„Der innere Hals ganz verschwollen und rechts und links alles voll Eiter. Selbst das Zäpfchen war nicht verschont geblieben. Kurz, so weit ich sehen konnte, war alles eine eiternde Wunde. Genießen und sprechen konnte der Kranke seit zwei Tagen nichts mehr."

„Der Stuhl ging ohne seinen Willen unwillkührlich ab, eben so der Urin."

„Das Leinentuch konnte ich nicht abnehmen, sondern mußte den Kranken, um es loszuweichen, in ein lauwarmes Bad legen lassen, und nachdem die Hülle endlich gefallen

war, sah man nur eine große Wunde. Alle Anwesenden streckten mit einem lauten Ach! die Hände gen Himmel und zerflossen in Thränen. Auch ich vergaß den Arzt und ließ den Menschen weinen. Die Mutter sank in Ohnmacht, und der Vater sprach erschüttert: „Herr, wie Du willst, geschehe!“ — Nachdem der Elende gereinigt war, konnte man die früher nicht erkennbaren gesunden Stellen von den Geschwüren genau unterscheiden. Wo die Muskeln sehr stark waren, wie z. B. am Oberschenkel, zeigten sich auch die Geschwüre sehr tief. Das kleinste hielt im Durchmesser ½ Zoll, das größeste 3 Zoll, alle aber erstreckten sich fast bis auf den Knochen hinunter.“

„Was die beiden Ärzte verordnet hatten, konnte ich nicht erfahren, weil der Eine eine eigene Apotheke besaß*), woraus die Medicamente waren entnommen worden. Daß aber Merkur angewendet worden war, ließ sich nicht verkennen; selbst aus den Geschwüren sah man, daß sie erkünstelt waren.“

„Ich übernahm den Kranken als einen Rettungslosen, ordnete die Diät an, die gar nichts Arzneiliches enthielt, im Fall er ja etwas genießen würde, und ließ ihn vier Tage lang täglich einmal baden. Innerlich reichte ich ihm abwechselnd die 3. Potenzirung von Camphora und China, um antidotarisch einzuwirken, und den Hals ließ ich mit einer Weitzenkleien-Abkochung, wozu etwas Stärkemehl gesetzt war, ausgurgeln. Nach Verlauf der vier Tage war der Zustand noch ganz derselbe, weder schlimmer, noch besser.“

„Alle Morgen 3 Stunden lang anhaltender Kopfschmerz, als wollte alles zur Stirn heraus. — Ein Brausen im Kopfe, das zum linken Ohre herausgeht und öfters wiederkehrt. — Der behaarte Theil des Kopfs ist mit 56 Geschwüren bedeckt, die furchtbares Brennen verursachen, sämmtlich ½ Zoll tief, die meisten ¾ Zoll im Durchmesser. Der Eiter zeigt sich meist mit Blut gemischt und stark riechend; doch stehen

*) Viele allöopathische Ärzte, welche entfernt von Apotheken wohnen, haben die Erlaubniß, selbst zu dispensiren.

A. d. H.

die Haare fest, wo ein freier Platz ist, so daß sie abrasirt werden müssen."

„Das Gesicht hat die ächte Farbe eines Amerikaners; an der Stirn sitzen 18 Geschwüre, auf jeder Augenbraue 2; auf jedem Augenlide 1, welches dasselbe ganz einnimmt. — Die Nase ist noch ganz die vorhin beschriebene. — Die Oberlippe ist stark geschwollen, und in dem Grübchen unter der Nase sitzt eine schwarzbraune Borke. Die Unterlippe ist gleichfalls sehr aufgetrieben, und leidet einen heftigen, stechenden Schmerz. Sie steht von der Oberlippe um einen guten Zoll ab, und etwas seitwärts."

„Das stark geschwollene Zahnfleisch ist wund, die Zähne sind locker, die Zunge sehr dick, der Gaumen überall, so weit man sehen kann, geschwürig. — Die Sprache ist gehemmt, der Athem sehr erschwert und stete Erstickungsgefahr vorhanden, wie der Kranke durch Pantomimen andeutet. — Der Geschmack entspricht ganz dem Gestank der Geschwüre, und der Appetit fehlt vollkommen. — Der Durst ist groß, kann aber wegen Unvermögen zu schlucken nicht befriedigt werden."

„Stuhl und Urin gehen unwillkührlich ab; doch hat der Leidende Bewußtsein."

„Viel Rahksen, wegen des im Halse befindlichen Eiters. — Hals, Brust, Rücken, Bauch, Arme und Beine starren von Geschwüren, so daß ich 553 größere zählte, der kleineren nicht zu gedenken."

„Das Geschwür an der Eichel hat sich etwas vergrößert, und auf jeder Seite hat sich eine Leistenbeule hinzugesellt."

„Therapie."

„Hier sah ich den Schwefel an seinem Platze und gab dem Kranken eine Dosis davon am 11. März 1831. Hierauf besserten sich schon am zweiten Tage die Geschwüre am Kopfe und im Gesichte, und so fort bis zum 28. Mai, wo sich keine Schwefelwirkung mehr zeigte."

„Der Kopfschmerz, das Ohrenbrausen, die Geschwüre des Haarkopfs waren jetzt meistens verschwunden. Das Gesicht aber erschien wenig verändert, nur nicht mehr so auf-

gedunsen. Lippen, Zahnfleisch, Zunge und Hals zeigten sich merklich gebessert, und auch die übrigen Geschwüre am ganzen Körper waren vermindert. Nur das Geschwür an der Eichel und die Bubonen blieben sich noch ganz gleich und die letzteren waren bereits in Eiterung übergegangen."

„Ich reichte dem Kranken nun Merc. solub. in der 12. Potenzirung am 29. Mai früh nüchtern, und nach 17 Tagen war das Schankergeschwür mit den Bubonen verschwunden. Als sich aber bis zum 26. Junius hin wieder neue Geschwüre zu bilden anfingen, so gab ich dem Kranken Calcarea carbonica X., worauf sich bis zum 30. August die Geschwüre an Kopf, Gesicht, Hals, Rücken, Brust, und dem größesten Theile der oberen Extremitäten, so wie der Schmerz, welchen sie bisher verursachten, verloren. Jetzt erhielt der Wiedergenesende Silicea X., und am 24. October war dieser gefährliche Kranke von seinen Geschwüren so ganz geheilt, daß er am ganzen Körper auch nicht eine Narbe aufzuweisen hatte. Selbst die Flecken, welche unmittelbar nach der Heilung sehr weiß erschienen, erhielten später eine natürliche Farbe. Die früheren, Schwämmen ähnlichen Gewächse auf der Nase waren zusammengetrocknet, und bildeten nun eine einzige Masse, und dieser Umstand bestimmte mich, noch einmal Sulphur. X. anzuwenden, und so hatte ich denn am 12. November die Freude, den für ganz verloren geachteten Kranken eben so blühend wieder vor mir zu sehen, wie vor diesem großen Siechthume."

„Was würde da" — schließt Groß seine Mittheilung — „der gute Hufeland mit seinem rationellen Heilverfahren, mit seiner Kausal-Kur ausgerichtet haben?" — —

Auch hier dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß es viele Fälle von Merkurial-Siechthum giebt, welche anderer Mittel zu ihrer Heilung bedürfen, unter denen die kalkerdige Schwefelleber und die Salpetersäure den ersten Rang einnehmen, außer ihnen aber auch noch, je nach den Symptomen, Belladonna, Gold, Stephanskörner, Holzkohle, Teufelsdreck, Wurzelsumach, Sassaparille, China, Arsenik, Bärlappsamen, Se-

pie u. a., und wenn gar das Psora-Leiden dadurch erwacht und aufgeregt ist, sämmtliche übrigen bis jetzt bekannten antipsorischen Heilmittel zur Wahl kommen.

Dagegen treten auch, sowohl beim China- und Merkurial-Siechthum, als bei andern Arzneikrankheiten, nicht selten Fälle ein, wo die vorhandenen Symptome so vollständig auf ein Mittel passen, daß man dadurch sämmtliche Beschwerden heilen kann.*) Es verhält sich damit gerade so, wie mit jeder natürlichen Krankheit, welche um so schneller und sicherer geheilt wird, je ähnlicher die Symptome eines Arzneimittels denen der Krankheit sind, — eine Thatsache, wovon jeder Homöopath zahlreiche Beispiele wird angeben können.

Schließlich müssen wir noch erinnern, daß solche Vergiftungen langwieriger Art oder Arznei-Siechthume zwar am gewöhnlichsten Folgen der großen, unpassend gewählten, allöopathischen Arzneidosen sind, doch aber ebenfalls von einem sogenannten homöopathischen Nichtse, wenn es unpassend angewendet oder dessen Wirkungsdauer nicht gehörig abgewartet wird, entstehen kann, und daß daher Niemand, der Gewissen hat und seinen Nebenmenschen achtet, mit letzteren ein leichtsinniges Spiel treiben darf.

XI. Die Aufnahme des Krankheitsbildes.

Wer die vorhergehenden Abschnitte, und besonders den IV., (Über das Prinzip und das Wesen der Homöopathie) mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, wird nicht nur leicht einsehen, was der Arzt von dem Kranken wissen müsse, um unter den bekannten Heilmitteln eine sichere Wahl treffen zu können, sondern auch warum dies erforderlich ist. So lange

*) Der Herausgeber sah noch vor nicht gar langer Zeit eine einzige kleinste Gabe Wohlverleih (Arnica), so wohlthätig auf ein großes China-Siechthum wirken, daß der Verlorengegebene nach acht Tagen von allen Beschwerden befreit war, und es weiter keiner Arznei bedurfte.

der Arzt nicht den ganzen Inbegriff der von außen wahrnehmbaren, dem Übel zugehörigen Symptome, die Gesammtheit derselben kennt, bleibt ihm das wahre Bild der Krankheit unvollständig, und er wird niemals die Überzeugung gewinnen können, daß das verordnete Heilmittel derselben völlig entspreche.

Ein einzelnes, auch noch so vollständig und deutlich ausgesprochenes Symptom kann niemals den Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Zeichen einer Krankheit darstellen, oder die übrigen errathen lassen. Noch weniger ist solches möglich, wenn gegen einen ganz allgemeinen und gar nichts näher bezeichnenden Krankheitsnamen, (wie z. B. Kopfweh, Augenweh, Zahnweh, Leibweh u. s. w.) oder eine Benennung, welche gar vielfältige Krankheiten in sich begreift, (wie z. B. Krämpfe, Fieber, kaltes Fieber, Gicht, Gelbsucht, Wassersucht, Schwindsucht, Hämorrhoiden*), Flüsse, Schlagflüsse**), Ausschläge, Hysterie, Hypochondrie, Melancholie u. s. w.), oder z. B. gegen Beschwerden Hülfe begehrt wird, welche (wie z. B. Appetitlosigkeit, Schwäche, Schlaflosigkeit u. dgl.) nur zu den gewöhnlichen und daher fast nie charakteristischen Symptomen einer Krankheit gehören. Wenn schon mehre ehrenwerthe Männer der alten Schule (Huxham, Fritze, Sydenham u. s. w.) sich über das Unheil beschweren, welches durch das Namenwesen in der Medizin verursacht war***),

*) Das aus dem Griechischen gebildete Wort Hämorrhoiden heißt eigentlich zu deutsch: Blutflüsse. Damit vergleiche man nun einmal, was man gewöhnlich alles unter diesem Ausdrucke begreift, oder davon ableitet.

**) Das Wort Fluß ist schon sehr sonderbar gewählt, aber nun gar ein schlagender oder geschlagener Fluß! — Zu welcher Redefigur mag doch wohl dieser Ausdruck gehören? — Warum fehlt es uns noch an einem deutschen Kraus, um die deutsche medizinische Terminologie zu reinigen, aber ohne die Allöopathie zu berühren, wenn er sie nicht kennt, wie der griechische Kraus die Homöopathie, die er verhöhnte, ohne sie zu kennen?

***) Nihil sane in artem medicam pestiferum magis unquam irrepsit

obwohl man die Nothwendigkeit des Individualisirens bei Weitem nicht so einsah, wie wir sie jetzt einsehen: um wie viel mehr müssen die Homöopathen sich davor hüten, welche die volle Überzeugung haben von dem, was schon der redliche Sydenham*) einsah, „daß selbst die epidemisch grassirenden Krankheiten eine so überaus große Verschiedenheit der Symptome bei den Einzelnen darbieten.“ Daher können diese so oft gemißbrauchten und so wenig bestimmenden Namen keinen Werth für den homöopathischen Heilkünstler haben, „welcher weiß, daß er die Krankheiten nicht nach der Namens-Ähnlichkeit eines einzelnen Symptoms, sondern nach dem Inbegriffe aller Zeichen des individuellen Zustandes jedes einzelnen Kranken zu beurtheilen und zu heilen habe, dessen Leiden er genau auszuspähen die Pflicht hat, nie aber hypothetisch vermuthen darf“ **). — „Glaubt man aber dennoch zuweilen Krankheitsnamen zu bedürfen, um, wenn von einem Kranken die Rede ist, sich dem Volke in der Kürze verständlich zu machen, so bediene man sich derselben nur als Kollektiv-Namen, und sage ihnen z. B.: der Kranke hat eine Art Veitstanz, eine Art von Wassersucht, eine Art von Nervenfieber, eine Art kaltes Fieber, nie aber (damit endlich einmal die Täuschung mit diesen Namen aufhöre): er hat den Veitstanz, das Nervenfieber, die Wassersucht, das kalte Fieber, da es doch gewiß keine selbstständigen, sich gleich bleibenden Krankheiten dieser und ähnlicher Namen gibt. ***)

Nur da allein kann die Homöopathie sanfte, sichere und dauerhafte Heilung versprechen, wo sie im Stande ist, der Krankheit dasjenige Mittel entgegenzusetzen, welches in größter

---

malum, quam generalia quaedam nomina morbis imponere iisque aptare velle generalem quandam medicinam.

Huxham. Op. phys. med. T. I.

*) Oper. Cap. 2. de morb. epid. P. 43. — Auch Celsus sagt schon: Non eadem omnibus, etiam in similibus casibus opitulantur.

**) Organon §. 75. in der Anmerkung.

***) Organon ebendaselbst.

Ähnlichkeit allen wahrnehmbaren Symptomen derselben entspricht, wo mithin der Arzt von Allem vollständig unterrichtet ist, was sich bei dem Kranken anders ergiebt, als es bei einem völlig gesunden Menschen seines Alters und Geschlechts stattfinden muß. Freilich giebt es einzelne Fälle, wo der Heilkünstler im Stande ist, nach wenigen Fragen und Antworten die Wahl der Arznei mit Sicherheit zu bestimmen, wenn er sich durch persönliche Ansicht des Kranken von manchem Andern unterrichtet hat, was er zu dem Ende wissen muß, und was sich niemals so bestimmt und deutlich durch die beste Beschreibung sagen läßt. Hier betreffen diese jedoch stets das Charakteristische der Heilmittel, welches sich nicht selten dem erfahrenen Homöopathen so unzweideutig ausspricht, daß er nicht mehr zweifelhaft bleiben kann. Aber nur der Arzt, welcher mit den reinen Kräften der Arzneimittel und mit der, jedem derselben eigenthümlichen Wirkungs-Sphäre vertraut ist, kann dieses beurtheilen, indem das eine Mal ein gewöhnlich kaum zu beachtendes Symptom charakteristisch ist, während solches ein andermal gar keinen besondern Werth hat und wenig Berücksichtigung verdient.

Um das Vorstehende verständlicher zu machen, wollen wir in der Kürze angeben, wie der Homöopath verfährt, wenn er die Krankheit nach allen ihren erkennbaren Theilen erforscht hat, und nun zur Wahl des Heilmittels schreitet: — Zuvörderst theilt er die aufgefundenen Symptome in drei Klassen. Die erste Klasse begreift diejenigen in sich, welche gewöhnlich bei jeder etwas bedeutenden Krankheit vorkommen, und daher vorläufig unbeachtet bleiben, bis sie etwa durch besondere Beziehung zum ganzen Wesen der Krankheit von einigem Einflusse sich zeigen. Dahin gehören z. B. Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Schlaflosigkeit u. dgl., welche überdem in solcher Allgemeinheit gar nichts näher bestimmen und um so weniger zur richtigen Wahl des dienlichen Arzneimittels beitragen, als fast Jedes von diesen etwas Ähnliches unter seinen Symptomen aufzuweisen hat.

Nachdem diese ausgeschieden sind, sucht er zweitens

diejenigen Krankheiten hervorzuheben, welche zur nähern Erkenntniß der Art der Krankheit und der besonders angegriffenen Theile des Organismus führen. Eine genaue Erwägung dieser Symptome vertritt die Stelle der in der Allöopathie gewöhnlichen Diagnose der Krankheit, und läßt den Heilkünstler erkennen, welche Mittel etwas Ähnliches in ihren reinen Wirkungen am gesunden Menschen zeigen und daher in dem vorliegenden Falle zur Wahl kommen.

Um nun unter den hier konkurrirenden und mit einander um den Vorrang streitenden Arzneien eine sichere Wahl treffen zu können, müssen drittens die sonderlichen, charakteristischen, dem vorliegenden Falle eigenthümlichen Symptome hervorgesucht und eben so mit der Eigenthümlichkeit der Mittel verglichen werden. Hierher gehört alles, was in Betreff der Zeit oder der Umstände auf Erhöhung oder Linderung der Beschwerden Einfluß übt, die Gemüthsbeschaffenheit des Kranken und jede sonstige Erscheinung, welche zur vollständigen Individualisirung des vorliegenden Falles und zur Unterscheidung desselben von jeder andern damit sonst verwandten Krankheitsart dienlich ist.

Nur auf solche Weise geräth der homöopathische Arzt nicht allein zur vollständigen Kenntniß des vorliegenden individuellen Krankheitsfalles, sondern auch des demselben entsprechenden Heilmittels, ohne nöthig zu haben, sich auf Hypothesen und Vermuthungen einzulassen.

Eben daraus wird aber auch der Nichtarzt einsehen, wie schwer es ist, einem entfernten Homöopathen die nöthige Nachricht von einer Krankheit zu geben, ohne sich entweder in ermüdende Weitläufigkeiten zu verlieren oder vieles Wesentliche auszulassen, was nur der Arzt beurtheilen kann. Daher ist auch die Behandlung eines Kranken, den der Arzt nicht selbst sehen kann, so ungemein schwierig und so oft erfolglos, und die Schuld davon kann nicht dem Homöopathen und noch weniger der Homöopathie, sondern nur den mangelhaften Krankheitsbildern zugeschrieben werden, welche die richtige Wahl der passenden Arzneien unmöglich machen.

Gestatten es indessen die Umstände gar nicht, daß der

homöopathische Arzt den Kranken selbst sieht und ausforscht, und es bleibt nun kein anderer Weg übrig, als der schriftliche Bericht, so hat man in folgender Weise sich dabei zu benehmen: —

1. Zuvörderst gebe man, gleichsam als Einleitung, und um wenigstens einigermaßen die kranke Person zu individualisiren, ein mehr allgemeines Bild derselben, durch Angabe des Alters, Geschlechts, der Konstitution, Lebensweise, Beschäftigung und besonders der Gemüthsart in gesunden Tagen. In vielen Fällen ist es wichtig, auch sonstige Eigenthümlichkeiten derselben, wie z. B. Farbe der Haut und der Haare, Magerkeit oder Fettigkeit, schlanken oder gesetzten Bau u. dgl. mehr zu wissen, und daher jedesmal beizufügen.

2. Alsdann führe man kurz aber deutlich etwaige früher überstandene Krankheiten nebst deren Verlauf und Heilung an, mit dem Bemerken, ob diese etwa auch Nachwehen zurückgelassen haben. Dabei ist es stets sehr wünschenswerth, wenn die Art der Behandlung und die dabei verordneten Arzneien, besonders wenn solche in großen (allöopathischen) Dosen gebraucht sind, durch Beilegung der Rezepte*) mitgetheilt werden; bei chronischen Krankheiten, welche bereits allöopathisch behandelt waren, ist dieses durchaus unerläßlich. — Nachdem dieses alles in der Kürze, aber klar und bündig verzeichnet ist, gehe man

3. zur Bezeichnung der gegenwärtigen Krankheit über, welche zuerst in allgemeinen Umrissen, mit Hervorhebung der am meisten ausgezeichneten oder beschwerlichen Symptome, dann aber genau und umständlich nach ihrem ganzen Umfange und jedesmal so anzugeben ist, wie der Kranke es selbst fühlt, oder wie es von den Umge-

*) Den bestehenden Gesetzen gemäß müssen bei Bezahlung der Arznei-Rechnung die Rezepte zurückgeliefert werden, und können daher jederzeit zurückverlangt werden. Sie vertreten die Stelle der Quitung des Apothekers, welcher den Betrag so lange zu fordern berechtigt ist, als er die Rezepte in Händen hat.

bungen beobachtet wird, und enthalte sich dabei, so viel als immer möglich, aller sogenannten Kunstausdrücke und gelehrten Namen, welche sämmtlich generalisiren und auf Vermuthungen beruhen, während die Homöopathie aufs strengste individualisiren und jede Vermuthung meiden muß.

4. Dann theile man zuletzt, um das Krankheitsbild zu vollenden, ein vollständiges Verzeichniß sämmtlicher Krankheits-Symptome mit, das heißt: eine Aufzählung aller Gefühle und Erscheinungen am Kranken, sowohl in Betreff des Gemüths und Geistes, als des Körpers, welche am gesunden Menschen nicht vorkommen. Hierbei muß, unter Vermeidung aller überflüssigen Weitschweifigkeiten oder Wiederholungen, jedes Symptom deutlich und vollständig ausgedrückt sein.

In Betreff der Deutlichkeit ist namentlich die gewöhnliche Sprache der Unterhaltung, womit der Kranke selbst seine Empfindungen bezeichnet, jederzeit die beste, und es muß nur darauf gesehen werden, daß alle unbestimmte und daher nichtssagende Wörter, wie Schmerz, Wehthun, Kopfweh, Zahnweh u. s. w. vermieden, dagegen die Arten der Schmerzen u. s. w. mit den bekanntesten und unzweideutigsten Ausdrücken angegeben werden.

In Hinsicht der Vollständigkeit ist jedesmal ganz genau die Stelle an dem schmerzenden Theile (z. B. am Kopfe: die Stirn, die Schläfen, die Kopfseiten, der Wirbel oder Scheitel, der Hinterkopf, ferner rechts oder links, der halbe oder der ganze Kopf) — zu unterscheiden, so wie überhaupt alles aus Zeit und Umständen anzuführen, was auf Erhöhung oder Linderung der Beschwerden Einfluß übt. Bei der Zeit sind namentlich die verschiedenen Tageszeiten (Morgens, Vormittags, Nachmittags, Abends, Nachts, Vormitternacht, Nachmitternacht), so wie das periodische Besser- oder Schlimmer-Werden nach Stunden, Tagen, Wochen oder Jahreszeiten genau zu berücksichtigen. Bei den Umständen aber versäume man nie, — weil dieses hauptsächlich in den meisten Fällen die endliche Entscheidung in der Wahl des Mittels bringen muß, — genau anzugeben,

auf welche Art Ruhe oder Bewegung, (auch besondere Arten derselben, z. B. Liegen, Sitzen, Stehen, Gehen, Laufen, Reiten, Fahren u. dgl.), Wärme oder Kälte, freie Luft oder Stubenluft, mancherlei Genüsse, Berührung, Entblößung, Erhitzung, Essen und Trinken überhaupt, Gemüthsbewegungen, Geistesanstrengungen, Handarbeiten, nasse oder trockene Witterung, Gewitterluft, Tages- oder Kerzenlicht, Waschen, Zugluft und viele dergleichen mehr auf Steigerung, Linderung oder Veränderung der Beschwerden Einfluß äußern.*)

Um bei der Entwerfung dieses vollständigen Krankheitsbildes eine natürliche Reihefolge der Symptome zu befolgen, nichts auszulassen und dem behandelnden Arzte keine unnöthige Mühe zu machen, gehe man in der Reihefolge der hiernach aufgestellten Rubriken das Befinden des Kranken durch, und bemerke jedesmal, wo und was sich dabei etwa Krankhaftes vorfindet, indem diejenigen, wo solches nicht vorkommt, überschlagen, das besonders Ausgezeichnete aber unterstrichen wird.

Schwindel, Beneblung.

Verstandes- oder Gedächtnißmängel.

Innere und äußere Kopfbeschwerden.

Augen und Gesicht (visus).

Ohren und Gehör.

Nase und Geruch.

Angesicht (vultus), nach Farbe und Ansehen, und nach den verschiedenen Theilen desselben (Lippen, Unterkiefer, Backen, Kinn u. s. w.

Zähne und Zahnfleisch.

Innerer Mund und Schlund, (wohin auch Speichel, Zunge und Sprache gehört).

---

*) Als Beispiele von guten und zweckmäßig dargestellten Krankheitsbildern können die im vorigen Abschnitte mitgetheilten Heilungen des China-Siechthums (S. 240.) und des Merkurial-Siechthums (S. 245.) dienen.

Appetit.
Durst und Durstlosigkeit.
Geschmack.
Aufstoßen (Aufschwulken, Soodbrennen).
Schluchzen.
Übelkeit, Erbrechen.
Magen und Herzgrube.
Unterleib, (hieher auch der äußere Bauch, Schooß und Bauchring.)
Blähungsbeschwerden.
Stuhlausleerung.
After, Mastdarm, Mittelfleisch.
Harn und Harnorgane.
Geschlechtstheile, Geschlechtstrieb.
Menstruation und Weißfluß (nebst den damit in Verbindung stehenden Beschwerden).

Schnupfen.
Athembeschwerden.
Husten.
Kehlkopf und Luftröhre.
Äußerer Hals und Nacken.
Brust (sowohl die innere als äußere, nebst den Achsel- und Brustdrüsen, Brustwarzen, Herzleiden u. s. w.)
Rücken, (dahin auch Schulterblätter, Kreuz und Steißbein).
Oberglieder.
Unterglieder.
Gemeinsame (allgemeinere, oder unter den vorhergehenden Rubriken keinen Platz findende) Beschwerden.
Knochen-Leiden.
Drüsen-Leiden.
Hautübel.
Schlafbeschwerden.
Fieberzustände (Blutumlauf, Frost, Hitze, Schauder, Schweiß und deren Zusammensetzungen).
Gemüthsbeschaffenheit.

Bei jedem Symptome wird mit einer neuen Linie angefangen.

Der Berichterstatter muß dabei stets im Auge behalten, daß *jede abgesonderte Krankheitserscheinung stets zu einer und derselben Krankheit gehört*, und daß der homöopathische Arzt jede Symptomen-Gruppe, selbst in epidemischen Seuchen, so ansehen und erwägen muß, als wäre sie früher niemals in der Welt da gewesen und erschiene jetzt zum ersten Male. Je vollständiger und treuer demnach ein Krankheitsbild aufgenommen und verzeichnet ist, um desto sicherer kann die Wahl der passendsten Arznei für dasselbe getroffen werden, und um desto eher und zuverlässiger darf man sich Hülfe davon versprechen. Nur wo in Krankheiten bereits allöopathische oder Haus-Mittel angewendet sind in großen und wiederholten Gaben, treten gewöhnlich mehre Arzneiwirkungen zu der ursprünglichen Krankheit, welche das Bild derselben trüben, und in diesem Falle ist es, wie schon oben erinnert wurde, durchaus nöthig, den homöopathischen Arzt davon ebenfalls durch Vorzeigung der Rezepte oder Mittheilung darüber in Kenntniß zu setzen.

Nach jedesmal vollendeter Wirkungsdauer einer Arzneigabe, je nachdem der Arzt solche angegeben hat, muß ein neues Krankheitsbild aufgenommen werden, mit der einzigen Ausnahme, wenn etwa die Krankheit nur *quantitativ vermindert*, die Symptome aber *qualitativ* ihrem Wesen nach ganz *unverändert* geblieben sind. Es kommt nicht oft, jedoch zuweilen vor, daß die Symptome durchaus ungeändert bleiben, wie dieses in der VI. Abtheilung (die Wirkungen der Arzneien beim Kranken) bereits erwähnt wurde. Hier ist gewöhnlich schon bei der ersten Aufnahme Ein oder Anderes versehen und das Krankheitsbild unrichtig oder unvollständig, und das eben deshalb auch unrichtig gewählte Arzneimittel bleibt mithin ohne Wirkung. In solchen Fällen ist es aus diesem Grunde nöthig, das früher aufgenommene Krankheitsbild Punkt vor Punkt wieder durchzugehen und die nöthig befundenen Berichtigungen oder Erläuterungen aufs sorgfältigste nachzutragen.

Am gewöhnlichsten wird man aber finden, daß da, wo z. B. in veralteten chronischen Übeln die Hauptbeschwerde nur gemindert ist, übrigens noch fortbesteht, wenn die Wirkungsdauer der gereichten Arznei verlaufen ist, die übrigen begleitenden Symptome wesentliche Änderungen erlitten haben, so daß nun das frühere Mittel durchaus nicht mehr anpassend erscheint. Natürlich kann in solchen, häufig vorkommenden Fällen der homöopathische Arzt nur dann ferner das Angemessene unter den konkurrirenden Heilmitteln wählen, wenn er von diesen Änderungen jedesmal durch ein neues, vollständiges Krankheitsbild genau unterrichtet ist. Denn die Erfahrung lehrt es nicht nur, sondern es liegt auch in der Natur fast aller chronischen, daher tief durch den ganzen Organismus verflochtenen, selbst gar einiger akuten, aus nur schnell auflodernder Psora bestehenden Krankheiten, daß selten oder nie ein Heilmittel den ganzen Symptomen-Inbegriff deckt, und es daher nöthig ist, um das Siechthum von Grund aus zu zerstören, mehre nach dem jedesmaligen Befunde genau ausgewählte Arzneien wirken zu lassen, bis sich gar nichts Krankhaftes mehr entdecken läßt.

Weil sehr oft die Untersuchung eines Krankheitsfalles und der Bericht darüber einem Mitgliede der Familie oder einem Hausfreunde übertragen wird, so wollen wir noch zum Schlusse die Kautelen und Vorschriften im Auszuge anführen, welche Hahnemann darüber im Organon (§. 76. ff.) dem Arzte ertheilt, dessen Stelle Jener hier vertreten muß.

„Die individualisirende Untersuchung eines Krankheitsfalles verlangt von dem Heilkünstler nichts, als Unbefangenheit und gesunde Sinne, Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Aufzeichnen des Bildes der Krankheit.“

„Stillschweigend läßt er den Kranken ausreden; denn jede Unterbrechung stört die Gedankenreihe des Erzählenden, und es fällt ihm hinterdrein nicht alles genau wieder so ein, wie er's Anfangs sagen wollte. Bloß langsam zu sprechen ermahne er ihn gleich Anfangs, damit er dem Sprechenden im Nachschreiben des Nöthigen folgen könne.“

„Mit jeder Angabe des Kranken oder der Angehörigen bricht er die Zeile ab, damit die Symptome alle einzeln unter einander zu stehen kommen. So kann er bei jedem nachtragen, was ihm anfänglich allzu unbestimmt, nachgehends aber deutlicher angegeben wird.“

„Sind die Erzählenden fertig mit dem, was sie von selbst sagen wollten, so trägt der Arzt bei jedem einzelnen Symptome die nähere Bestimmung nach, richtet aber seine Erkundigungen dabei so ein, daß er nicht etwa dem Kranken schon die Antwort in den Mund legt und dieser etwa bloß mit Ja oder Nein darauf zu antworten hätte. Dergleichen zu einer falschen Antwort und Angabe verführende Suggestionen darf sich der Arzt nie zu Schulden kommen lassen.“

„Ist nun bei diesen freiwilligen Angaben von mehren Theilen oder Funktionen des Körpers oder von seiner Gemüthsstimmung nichts erwähnt worden, so fragt der Arzt, was in Rücksicht dieser Theile und dieser Funktionen, so wie wegen seines Gemüthszustandes, noch zu erinnern sei, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber genöthigt sei, sich speziell darüber zu äußern.“

„Hat nun der Kranke, (denn diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, außer in Verstellungskrankheiten, der meiste Glauben beizumessen) auch durch diese freiwilligen und bloß veranlaßten Äußerungen dem Arzte gehörige Auskunft gegeben und das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, und nöthig, (wenn er fühlt, daß er noch nicht gehörig unterrichtet sei), nähere, speziellere Fragen zu thun.“

„Ist der Arzt mit Niederschreibung dieser Aussagen fertig, so merkt er sich an, was er selbst an dem Kranken wahrnimmt und erkundigt sich, was dem Kranken hievon in gesunden Tagen eigen gewesen.“

„Ist die Krankheit durch ein auffallendes Ereigniß seit Kurzem, oder bei einem langwierigen Übel vor längerer Zeit verursacht worden, so wird der Kranke — oder wenigstens die im Geheim befragten Angehörigen — sie schon angeben, entweder von selbst und aus eigenem Triebe oder auf eine

behutsame Erkundigung. Den etwaigen entehrenden Veranlassungen, welche der Kranke oder die Angehörigen nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, muß der Arzt durch klügliche Wendungen der Fragen oder durch andere Privaterkundigungen auf die Spur zu kommen suchen.“

„Bei Erkundigung des Zustandes chronischer Krankheiten müssen die besonderen Verhältnisse des Kranken in Absicht seiner gewöhnlichen Beschäftigungen, seiner gewohnten Lebensordnung und Diät, seiner häuslichen Lage u. s. w. wohl erwogen und geprüft werden, was sich in ihnen Krankheit Erregendes oder Unterhaltendes befindet, um durch dessen Entfernung die Genesung befördern zu können.“

„Die Erforschung der Zeichen muß deßhalb bei chronischen Krankheiten so sorgfältig und umständlich, als möglich, geschehen und in die kleinsten Einzelnheiten gehen, theils weil sie bei diesen Krankheiten am sonderlichsten sind, denen in den schnell vorübergehenden Krankheiten am wenigsten gleichend, theils weil die Kranken der langen Leiden so gewohnt werden, daß sie auf die kleineren, oft sehr bezeichnungsvollen (charakteristischen), bei Aufsuchung des Heilmittels oft viel entscheidenden Nebenzufälle wenig oder gar nicht mehr achten.“

„Zudem sind die Kranken selbst von so abweichender Gemüthsart, daß einige, vorzüglich die sogenannten Hypochondristen und andere sehr gefühlige und unleidliche Personen ihre Klagen in allzugrellem Lichte aufstellen und, um den Arzt zur Hülfe aufzureizen, die Beschwerden mit überspannten Ausdrücken bezeichnen. — Andere, entgegengesetzte Personen aber halten, theils aus Trägheit, theils aus mißverstandener Schaam, theils aus einer Art milder Gesinnung, eine Menge Beschwerden zurück, bezeichnen sie mit undeutlichen Ausdrücken, oder geben mehre als unbeschwerlich an. Daher erfordert besonders bei den langwierigen Krankheiten die Erforschung des wahren, vollständigen Bildes derselben und seiner Einzelheiten besondere Umsicht, Bedenklichkeit, Menschenkenntniß, Behutsamkeit im Erkundigen und Geduld, in hohem Grade.“

„Im Ganzen wird dem Arzte die Erkundigung akuter oder sonst seit Kurzem entstandener Krankheiten leichter, weil dem Kranken und den Angehörigen alle Zufälle und Abweichungen von der nur unlängst erst verlorenen Gesundheit noch in frischem Gedächtnisse, noch neu und auffallend geblieben sind.“ *)

XII. Die homöopathische Diät.**)

Die Diät, welche der homöopathische Arzt seinem Kranken vorschreibt, ist es nicht, was diesem seine Gesundheit wieder verschafft, wenn nicht etwa (nach §. 144 des Organons) durch fehlerhafte Lebensweise allein die vorhandene Störung der Gesundheit veranlaßt war und unterhalten wird.

---

*) Eine abgesonderte, aber mehr in das Einzelne gehende Anleitung dieser Art, verbunden mit den dazu gehörigen diätetischen Vorschriften, ebenfalls von dem Herausgeber dieses besorgt, liefert: „Die homöopathische Diät und die Anweisung zur „Entwerfung eines vollständigen Krankheitsbil„des behufs homöopathischer Heilung für das nichtärztliche Publi„kum herausgegeben. Zweite vermehrte Auflage. Münster bei Fr. „Regensberg 1833.“ 8. 40 Seiten.

**) Weder gestattet es der Raum, noch konnte es auch die Absicht sein, in diesem Abschnitte eine vollständige Diätetik zu geben, wie solches von den DD. Stapf, Groß und Hartmann bereits geschehen ist. Indessen durfte dieser für Jedermann, auch für den Gesunden wichtige Gegenstand nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Um dabei aber die gesteckten Gränzen nicht zu überschreiten, konnte Manches, was hieher gehört, und in dem griechischen Worte διαιτα einbegriffen ist, entweder gar nicht oder nur oberflächlich berührt werden. Dahin ist namentlich auch die Gegend des Aufenthalts, die Wohnung selbst, die Lebensweise, die Beschäftigung u. dgl. mehr zu rechnen, deren hier nur im Vorbeigehen gedacht werden konnte. Die Hauptabsicht des Herausgebers war, das Verhältniß der Diät zur homöopathischen Heillehre in kurzen Abrissen darzustellen und das Naturgemäße der hieher gehörigen Vorschriften darzuthun, deren Befolgung für den homöopathischen Patienten mehr oder weniger erforderlich ist.

Man kann es daher nur grobe Unwissenheit oder absichtliches Verbreiten einer Unwahrheit nennen, wenn so mancher befangene Gegner dieser Heilmethode keinen Anstand nimmt, solches in Gegenwart von Nicht-Ärzten zu behaupten, und dafür oft genug die demüthigende Entgegnung anhören muß: „daß in diesem Falle die Allöopathen unverantwortlich handeln, wenn sie nicht ebenfalls eine gleiche Strenge in der Diät üben.“

Wenn es auch unbestreitbar ist, daß viele akute (in ihrer Verlaufszeit beschränkte) Krankheiten bei angemessener Diät gefahrloser vorübergehen, so kann man dies doch keine Heilung nennen, indem die Dauer derselben um Nichts abgekürzt wird. Aber gerade diese Kranken sind es ja, welche viele Allöopathen für sich behalten, dagegen die chronischen Kranken — (das heißt solche, deren Siechthum, ohne heilende Arznei, höchstens nur die Form ändert, aber nur mit dem letzten Athemzuge des Leidenden sein Ende erreicht) — den Homöopathen überlassen wollen, wohl wissend, daß hier die Heilung schwierig, von der Diät niemals, sondern nur von wirksamer Arznei zu erwarten ist.

Hahnemann sagt im §. 259. des Organons: „Bei der so nöthigen als zweckmäßigen Kleinheit der (Arznei-) Gaben im homöopathischen Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Kur alles Übrige in der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht, oder doch gestört werde.“ — Dieser Paragraph giebt den einzig richtigen Gesichtspunkt an, aus welchem die Diät der Homöopathen betrachtet werden darf. Diese soll nemlich den Menschen, zumal den Erkrankten, zu einer naturgemäßen Lebensweise zurückführen und verhindern, daß die zur Tilgung seiner Krankheit gereichte Arznei nicht durch sonstige arzneiliche Reize verändert, gestört oder gar vernichtet werde. Aus diesem Grunde wird hinsichtlich der Menge*) der Nahrungs-

*) Schon Celsus sagt (l. 1.): Bis die cibum capere, potius quam semel, potest homo, et semper quam plurimum, dum-

mittel nichts vorgeschrieben, indem jedesmal das Bedürfniß und die Neigung des Kranken in dieser Beziehung von selbst den richtigen Maaßstab darbietet, und die Angehörigen und Aufwärter nur anzuweisen sind, weder dem Fordernden zu versagen, noch durch Zudringlichkeit dem Weigernden lästig zu fallen.*) Nur die Art der Genüsse muß der Bestimmung des Arztes anheim gestellt werden, und zwar um so mehr, da in dem gewöhnlichen Leben der gesitteten Welt die arzneilichen Zusätze zu den gebräuchlichen, an sich unschädlichen Nahrungsmitteln überall so sehr an der Tagesordnung sind, daß man diese kaum jemals ganz rein und frei von dergleichen Zuthaten antrifft. Und doch liegt es klar am Tage, daß jedes Nahrungsmittel frei von Arzneikraft sein sollte, weil diese Letztere Veränderungen im Befinden hervorbringt, mithin selbst den Gesunden mehr oder weniger, wenn auch nur vorübergehend, krank machen, bei vorhandener Krankheit aber doppelt nachtheilig sein muß.

Das Vorstehende führt uns ferner zu dem zwiefachen Gesichtspunkte, woraus man die Diätetik ansehen kann: einmal nemlich, wie sie bei verlorner Gesundheit der Wirkung der Arzneien in keiner Weise hinderlich sein darf, wenn diese ihren Zweck erfüllen sollen, andermal, wie bei vorhandener Gesundheit die Lebensordnung einzurichten ist, daß dadurch schädliche Angriffe auf dieselbe vermieden werden. In beiden Beziehungen lautet, — um mit den Worten des trefflichen Dr. Stapf zu reden, das oberste Gesetz aller Diätetik: „Da Gesundheit das Ergebniß eines, nach wohlerkannten Naturgesetzen geordne-

---

modo hunc concoquat. — Und später (I. 2.): Saepe inutilis est nimia abstinentia.

*) Namentlich ist dieses — wie auch der §. 262. des Organons lehrt — bei hitzigen Krankheiten der Fall, wo dem Kranken in der Regel nichts von dem versagt werden darf, was er sehr dringend an Genüssen fordert. Ein anderes ist es freilich in chronischen Krankheiten, wobei ohne genaue Befolgung der Vorschriften des Arztes keine Besserung zu erwarten ist.

ten und geführten Lebens ist: so vermeide der Gesunde Alles, was ihn von der Natur entfernt und krank zu machen fähig ist, der Erkrankte aber kehre zur Natur zurück, um ihren schönsten Segen, Gesundheit, wieder zu empfangen."

Um aus diesem Grundgesetze mit Sicherheit die speziellen diätetischen Vorschriften zu entwickeln, ist, außer der Kenntniß des normalen Zustandes des menschlichen Organismus, auch eine genaue Kenntniß der Außendinge nöthig, in sofern diese auf den menschlichen Körper entweder positiv schädlich (arzneilich, pathogenetisch) oder positiv wohlthätig (rein nährend, rein durststillend) einwirken. Diese Kenntniß kann nur das Resultat sorgfältiger Beobachtungen und Erfahrungen sein und darf nicht aprioristischen Bestimmungen überlassen werden, welche nach den verschiedenen Grundsätzen verschiedener Systeme ebenfalls sehr verschieden ausfallen und nicht selten mit einander in geradem Widerspruche stehen.*) Weil nun aber die homöopathische Heillehre in allen ihren Theilen lediglich auf Erfahrung und treue Naturbeobachtung gegründet ist; so thut sie solches auch hier, und ihre Anhänger sind unter sich dem Wesen der Sache nach stets einig, wenn gleich der Eine gelinder und nachgiebiger ist, als der Andere es glaubt sein zu dürfen, weil er selbst die Möglichkeit eines Nachtheils befürchtet.

Es war eine natürliche Folge der früheren (allöopathischen) Willkühr in der Diätetik und der daraus folgenden Unzuverlässigkeit ihrer Vorschriften, daß die anfänglichen Homöopathen, um jede, auch nur vermuthete Gefahr von schädlicher Störung zu vermeiden, mancherlei untersagen mußten, was erweiterte Erfahrungen als weniger nachtheilig oder gar als völlig indifferent erkennen ließen. Schon die langdauernde Gewohnheit des Genusses arzneilicher Dinge, (besonders aus der Klasse der Narkotischen) stumpft in sehr vielen Fäl-

*) Man vergleiche z. B in der Einleitung S. 5. und 6. die diätetischen Vorschriften, welche verschiedene berühmte Ärzte in Betreff des Podagra gegeben haben.

len die Empfänglichkeit dafür ab und die Lebenskraft wird am Ende wenig oder gar nicht mehr davon angeregt. Wichtiger noch in dieser Beziehung ist die überall sich bestätigende Wahrnehmung, daß in der Regel nur solche Arzneisubstanzen störend oder vernichtend auf eine früher Eingegebene wirken, welche zu ihr in homöopathischer oder antipathischer Beziehung stehen, das heißt, welche die Kraft und die Neigung besitzen, entweder ähnliche oder entgegengesetzte Wirkungen am Gesunden hervorzubringen. Hierauf nemlich beruht allein das antidotarische Verhältniß, worin die meisten Arzneien zu einander stehen, und es läßt sich nur allein hierdurch erklären, daß manche in der Regel als wahres Antidot wirkende Substanz ohne Störung vorübergeht, wenn sie nicht in ähnlicher Weise auf die krankhaft gereizten Theile des Organismus wirkt, auf welche die gereichte Arznei ihre eigenthümliche Wirkung entfaltet.

Außerdem ist es durch vielfache Thatsachen und Beobachtungen zur Gewißheit geworden, daß eben durch die in der neuesten Zeit noch weiter getriebenen Potenzirungen — den Hauptanstoß und Gegenstand des Spottes der bloß spekulirenden und der nüchternen Erfahrung entfremdeten Naturforscher — die Intensivität der (unbezweifelbar immateriellen) Arzneikraft in dem Maaße zugenommen hat, daß die meisten grob-materiellen Einflüsse nur wenig oder nichts mehr dagegen auszurichten vermögen.

Dieses Alles kam nun natürlicher Weise auch bei der Diät sehr in Betracht, und aus diesen Gründen haben die Homöopathen in der neueren Zeit manches nachgeben können, was sie früher aus Besorgniß, es möchte etwa schaden, verbieten mußten. Doch läßt sich von der andern Seite ebenfalls nicht läugnen, daß einige Homöopathen, im Vertrauen auf die ungeheure (intensive) Wirksamkeit ihrer hoch verdünnten Arzneien in ihrer Nachsicht wohl etwas zu weit gegangen sind, um so mehr, da wir die eigenthümlichen Kräfte mancher im gewöhnlichen Leben vorkommenden Genüsse noch keineswegs in ihrem ganzen Umfange kennen.

Dagegen ist es auch sicher, daß manche, besonders bei chronischen Leiden anwendbare Arzneimittel gegen derartige Störungen fast unempfindlich sind, oder wenigstens, wenn sie auch vernichtet schienen, nach kurzer Zeit ihre Wirkungen abermals erneuern. Aber nur der, mit der Eigenthümlichkeit der von ihm gereichten Arznei völlig vertraute Arzt kann dieses beurtheilen, und ihm ist die Bestimmung darüber lediglich zu überlassen.

Die gelindeste homöopathische Diät besteht wohl darin, daß der Kranke, außer Arzneien aller Art, (sowohl innerlicher als äußerlicher) nur noch den Kaffee und starken Thee, alle hitzigen Getränke, alle ausländischen Gewürze und starken Gerüche, besonders den des Kamphers vermeidet.*)

Indessen dürfte es nicht überflüssig sein, dem Gesunden sowohl, wie dem Kranken, alles dasjenige namhaft zu ma-

*) Hahnemann warnt (in der Anmerkung zum §. 260. des Organons) gegen folgende Dinge: — „Kaffee; feiner chinesischer und anderer Kräuterthee; Biere mit arzneilichen, für den Zustand des Kranken unangemessenen Gewächssubstanzen angemacht; sogenannte feine, mit arzneilichen Gewürzen bereitete Liqueure; gewürzte Chokolade; Riechwasser und Parfümerien mancher Art; aus Arzneien zusammengesetzte Zahnpulver und Zahnspiritus, Riechkißchen; hochgewürzte Speisen und Saucen; gewürztes Backwerk und Gefrornes; rohe arzneiliche Kräuter auf Suppen; Gemüse aus Kräutern und Wurzeln, welche Arzneikraft besitzen; alter Käse und Thierspeisen, welche faulicht sind, oder (wie Fleisch oder Fett von Schweinen, Enten und Gänsen, oder allzujunges Kalbfleisch und saure Speisen) arzneiliche Nebenwirkungen haben; Übermaaß der Genüsse, selbst des Zuckers und Kochsalzes; geistige Getränke; Stubenhitze; sitzende Lebensweise in eingesperrter Stubenluft oder öftere negative Bewegung (durch Reiten, Fahren, Schaukeln); Kinder-Säugen; langer Mittagsschlaf im Liegen (in Betten); Nachtleben; Unreinlichkeit; unnatürliche Wohllust; Entnervung durch Lesen schlüpfriger Schriften; Gegenstände des Zorns, des Grames, des Ärgernisses; leidenschaftliches Spiel; Anstrengung des Geistes und Körpers; sumpfige Wohngegend; dumpfe Zimmer; karges Darben u. s. w. Alle diese Dinge müssen möglichst vermieden oder entfernt werden, wenn die Heilung nicht gehindert oder unmöglich gemacht werden soll.

chen, was in irgend einer Weise arzneikräftig ist, mithin möglicher Weise nachtheilig auf die Gesundheit oder störend auf die Arzneikraft wirken kann. Auch giebt es der akuten Krankheiten viele, so wie auch selbst einige chronische, welche eine große Empfänglichkeit für solche verstimmende Einflüsse bedingen, deren Übermaaß sich oft bis zu wirklichen Idiosynkrasien steigert. Daher lassen wir hierunter eine ziemlich vollständige Aufzählung sowohl der erlaubten, als der verbotenen Genüsse folgen, mit dem Bemerken, daß die für jeden Fall nach Maaßgabe der Natur der Krankheit und der gereichten homöopathischen Arznei gewöhnlich zulässige Minderung in der großen Strenge dieser diätetischen Vorschriften jederzeit dem behandelnden Arzte überlassen, das gesperrt Gedruckte aber durchschnittlich am sichersten ganz vermieden wird.

Noch ist mit wenigen Worten der sogenannten diätetischen Vorbereitungs-Kur Erwähnung zu thun, deren Nothwendigkeit in vielen Fällen schon in dem Hippokratischen Alterthume bekannt war. Diese Vorbereitungs-Kur soll dazu dienen, den kranken Organismus fähig zu machen, die heilsame Arznei in sich aufzunehmen und wirken zu lassen. Wenn nemlich früher der Kranke an palliative Arzneien gewohnt, oder fortwährenden Schädlichkeiten der Diät und Lebensweise ausgesetzt war, so ist er selten im Stande, sogleich und plötzlich diese nachtheiligen Dinge und Gewohnheiten aufzugeben und kann in der Regel nur allmählig davon entwöhnt werden, ohne sonstige Nachtheile oder Beschwerden befürchten zu dürfen.*) Bevor dieses aber geschehen ist, kann vernünftiger Weise die Anwendung eigentlicher Heilstoffe nicht stattfinden. Es ergiebt sich daraus, wie schwierig für den Homöopathen diejenigen, besonders akuten, schleunige Hülfe fordernden Krankheiten sind, wo die Allöopathie bereits nach ihrer gewöhnlichen Weise kräftig und mannigfaltig eingegriffen hat, und wie durchaus unmöglich es ist, daß ein Kranker

*) Cum quis mutare aliquid volet, paulatim debet assuescere.
Celsus I. 3.

gar nach beiden Methoden zugleich behandelt werden kann.*) In solchen, leider nur zu häufig vorkommenden Fällen, — weil zur Zeit meistens da erst die Hülfe der Homöopathie in Anspruch genommen wird, wo die Allöopathie vergeblich alle ihr zu Gebote stehenden Mittel versucht hatte, — muß sich der Kranke mit um so größerer Folgsamkeit den Anordnungen des Arztes fügen, der dann freilich nichts mehr versprechen kann, aber dessen ungeachtet oft noch im Stande ist, den Aufgegebenen zu retten.

Erlaubte Genüsse.

1. Fleischspeisen.

Rindfleisch, Schaaffleisch, Wildbrät aller Art, (welches jedoch noch nicht riechen darf), selbst vom wilden Schweine und Frischlinge, roher, nicht fetter Schinken, Hühner, Truthühner, Kapaunen, (welche nicht allzu fett gemästet sind), erwachsene nicht zu junge Tauben, und für Kranke, die nicht an Magen- und Unterleibsbeschwerden leiden, zuweilen etwas gebratenes Kalbfleisch, ist unschädlich. Diese, so wie überhaupt alle andern erlaubten Speisen, dürfen indessen nicht durch Zubereitung oder Zusatz von arzneilichen Substanzen (z. B. Gewürzen) verdorben oder arzneilich gemacht sein. — Fleischbrühen, Bouillons, Gallerte, jedoch ebenfalls ohne Gewürz zubereitet, so wie geräuchertes und eingepökeltes Fleisch, sind ebenfalls erlaubt.

Fische sind überhaupt nur mäßig, und nur Mittags, nicht Abends zu genießen. Am zuträglichsten sind: Karpfen,

*) Einige Allöopathen kennen in der That das Wesen der Homöopathie so wenig, daß sie ihren bisherigen Kunden, um sie nicht ganz zu verlieren, noch dies oder jenes und daneben noch manches Andere anrathen und verordnen, unter der Versicherung, daß solche unschuldige Nebenmittel keinen Nachtheil bringen könnten, selbst dann, wenn sie homöopathisch behandelt würden. Wenn solche Nebenmittel ganz unwirksam sind, so sind sie mindestens überflüssig; sind sie aber wirksam, so müssen sie jedenfalls Störung, wo nicht gar Vernichtung der gereichten heilsamen Arznei herbeiführen. Ein Drittes ist nicht denkbar.

Hechte, Forellen, Karauschen, Barben, Schleihen, Weißfische, Gründlinge, Barsche u. dgl., wenn sie ganz frisch und einfach zubereitet sind. Weniger empfehlenswerth, besonders wo Magenbeschwerden oder Hautübel vorhanden, sind die frischen sowohl, als noch mehr die marinirten und geräuscherten Seefische und Austern, und nur dann zulässig, wenn erstere gehörig ausgewässert und alle nur sehr mäßig genossen werden.

Von sonstigen thierischen Speisen sind noch erlaubt Butter, rohe oder weichgesottene Eier, Milch (die jedoch am sichersten vorher abgekocht oder gesäuert*) wird, weil sie oft vom Futter des Viehes Arzneikräfte erhält), Buttermilch, Schlappermilch, Molken, frischer nicht riechender und ungewürzter Käse oder noch besser Käse-Quark.

2. Pflanzenspeisen.

Gehörig ausgebackenes und ungewürztes Brod von reinem Korn, welches keine schädliche Beimischung von Mutterkorn oder Taumellolch enthält, und ohne Zusatz von Pottasche bereitet ist, desgleichen alle ungewürzten und nicht zu fett zubereiteten Mehlspeisen sind unschädlich. Roggenbrod bekommt fast durchgängig besser, als Weizenbrod; selbst der Pumpernickel schadet dem nicht, welcher daran gewöhnt ist.

Von Gemüsen sind erlaubt: Kartoffeln, Erdnüsse, Kohlrabi, Bete, Blumen-, Kopf- und anderer Kohl, Spinat,

*) Die Säuerung, sowohl der Milch als der Gemüse (Sauerkraut, Bizebohnen u. dgl.) zerstört mehr, als manche andere Vorrichtung die diesen Substanzen etwa anklebenden Arzneikräfte, und macht sie zu unschädlichen, d. h. gänzlich unarzneilichen Nahrungs-Mitteln. Die rohe Milch ist oft nichts weniger als unschädlich, zumal die von Ziegen, (welche hier und da als besonders wohlthätig angepriesen wird), weil die Hausthiere unter ihrem Futter mancherlei arzneikräftige Pflanzen fressen, deren Kräfte größtentheils in die Milch übergehen, namentlich aber die Ziegen von Allen die meisten und heftigsten Giftpflanzen ohne Nachtheil verzehren. Wird solche Milch aber abgekocht oder gesäuert, so verflüchtigt sich die ihr mitgetheilte Arzneikraft, und sie ist dann ein ganz naturgemäßes und im wahren Sinne des Wortes unschuldiges Nahrungsmittel.

Schoten, Möhren, Skorzoneren, Pastinaken, Rüben und alle Hülsenfrüchte, wenn sie ohne Gewürz und mit mäßigem Fette zubereitet, und die Kohlarten vorher abgekocht sind. Auch die eingemachten Gemüse, Sauerkraut, Vizebohnen, Stielmuß, sind unschädlich, so wie die ebenfalls hierher gehörigen: Reis, Mais, Graupen, Gries, Grütze von Buchweitzen, Hafer oder Gerste, Hirse, Erbsen, Linsen, Bohnen, (welche letztere jedoch wegen ihrer blähenden Eigenschaft oft nur sehr mäßig genossen werden dürfen); nebst Sago, Salep und Arrow-Root.

Auch die gekochten Salate, nicht die rohen, können unbedenklich genossen werden; so wie ebenfalls einige Gartengewürzkräuter durch längeres Kochen ihre Arzneikraft verlieren, und alsdann zu den unschädlichen Genüssen gerechnet werden können, obwohl letztere am sichersten ganz vermieden werden.

3. Obst.

In der Regel sind alle völlig reife und süße Obstarten, sowohl roh als gekocht, zu genießen erlaubt. Hierher gehören namentlich: Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Abrikosen, (diese jedoch alle mit Ausnahme der Kerne), Aepfel, Birnen, Weintrauben, Himbeeren, Maulbeeren, Melonen, Kürbisse, Apfelsinen (ohne die Schaalen), Ananas, Datteln, Feigen und Stachelbeeren; in vielen Fällen, jedoch nicht immer, auch Johannisbeeren, Erdbeeren, gekochte Preußel- und Heidelbeeren, gekochte Quitten, und frische Wall- und Haselnüsse.

Eben so unschädlich sind die getrockneten, oder mit reinem Zucker eingemachten Früchte, so wie das aus ihnen bereitete Eis*), wo keine vorherrschende Magenschwäche letzteres der Kälte wegen verbietet.

---

*) Eis, so wie überhaupt kalte Getränke bei Erhitzungen sind nur deshalb gefährlich, weil nach vorübergehender palliativer Kühlung bald in der Nachwirkung eine um so größere Hitze eintritt, welche sich nicht selten bis zur wirklichen Entzündung steigert. Darauf ist die sehr richtige Gesundheitsregel der Italiener gegründet, daß man nach erhitzenden Bewegungen (z. B. Tanz) nicht eher Eis genießen darf, als bis der Athem wieder

4. Getränke

Das natürlichste und unschädlichste Getränk ist reines, abgekochtes und nachher wieder abgekühltes Wasser, welches man ohne Nachtheil mit Zucker, Himbeersaft, Brodrinde oder sonstigen nicht verbotenen Zusätzen schmackhaft machen darf.

Diesem zunächst steht Milch*), nebst Buttermilch oder Molken, welcher aber durch Abkochung ihre Arzneikraft genommen sein muß.

Ferner ist erlaubt: völlig reines, nicht zu stark gehopftes und gut ausgegohrnes Weiß- und Braunbier, Luftmalz- und Halbbier**), ungewürztes Warmbier, Abkochungen von getrocknetem Obste, Schleim von Hafer, Gerste oder Reis, ungewürzte Chokolade, Kakao-Thee, Mandelmilch, (aber ohne bittere Mandeln zubereitet), und Fleischbrühen von Rind-,

---

völlig ruhig und nicht mehr beschleunigt geht, zum Zeichen, daß die Erhitzung in den Respirations-Werkzeugen vorüber ist.

*) Wenn Mancher die Milch nicht verträgt, und sie daher so oft beschuldigt wird, sie erzeuge Schleim, Säure, Durchfall und dergleichen, so ist es Thorheit zu glauben, dies liege absolut an ihr, und Blindheit, den wahren Grund dieser Erscheinung zu verkennen. Sie schleimt, säuert u. s. w. allerdings, jedoch nie im gesunden Körper, sondern nur im kranken, einer naturgemäßen Lebensweise entfremdeten Organismus, und hört auf, solches zu thun, sobald die Gesundheit wieder hergestellt ist.

**) „Bier," — sagt Stapf im Archiv bei Gelegenheit der homöopathischen Diät — „in sofern es vollkommen rein, d. h. einzig und allein aus mäßig gedörrtem Malze und wenig Hopfen, ohne irgend einen andern Zusatz bereitet worden, rein ausgegohren und nicht zu stark (oder alt geworden), dürfte sich noch am meisten den rein nährenden Getränken anschließen. Ganz anders verhält es sich jedoch mit jenen, durch die heftigsten Arzneistoffe, z. B. Porst, Kokelsamen, Koriander, Schwarzkümmel, Weißnießwurz, Chamille, Bitterklee, Sassaparille, Mohnsaft, Bilsenkraut u. s. w. in Wahrheit vergifteten Biere. Wie ihre Bereitung auf der schändlichsten Betrügerei und den beklagenswerthesten Ansichten von dem, was gesund und nützlich ist, beruhet; so ist es die heiligste und dringendste Pflicht der medizinischen Polizei, auf solche Verfälschungen ein wachsames Auge zu haben."

Hühner- und Taubenfleisch, welche ebenfalls ungewürzt und nicht zu fett sind.

Wer außer der Chokolade ein Kaffee-ähnliches Getränk nicht entbehren zu können glaubt, kann eine Abkochung von gebrannten Möhren, Weizen, Roggen oder Gerste ohne Nachtheil genießen, muß aber dabei jeden Zusatz von Kaffee, Cichorien oder schwedischen Kaffeewicken, vermeiden.

Bei den meisten chronischen Krankheiten kann auch ein Gemisch von 5 Theilen Wasser mit einem Theile Wein zum täglichen Getränke genommen werden.*)

Essig darf, wenn er auch sicher ganz rein und unverfälscht ist, niemals zum Getränke, selten als Zusatz zu demselben dienen.**)

5. Modesachen.

Unter dieser Rubrik kann nur sehr wenig dem homöopathischen Patienten gestattet werden.

Anstatt der Pomade bediene er sich blos einer rohen Speckschwarte, wofern eine große Dürre der Haare solches einstweilen nöthig macht.

Zur Reinigung der Zähne bediene sich der Kranke des reinen Wassers, und der nicht allzu fein gepülverten Holz- oder Brod-Kohle, ohne Zusatz von Parfümerien.***)

---

*) Unvermischter Wein kann nur selten und höchstens solchen Personen erlaubt werden, welche an den täglichen Genuß desselben gewohnt sind. Er ist bloß aufregend, aber nicht stärkend. Daher wurde er im Alterthume in der Regel niemals ganz unvermischt getrunken, wie es noch jetzt in den warmen Ländern geschieht. Namentlich ist der Wein dem jugendlichen Alter sehr nachtheilig, und es möchte nicht überflüssig sein, an die wahre Lehre des alten Celsus zu erinnern, welcher (L. I. cap. 3.) sagt: Vinum dilutius pueris, meracius senibus (convenit.)

**) Es giebt nicht selten Fälle, wo der Essig, so wie überhaupt alles Saure, vom Arzte gänzlich verboten werden muß, weil solches die eben gereichte passende Arznei vernichten würde.

***) Wo die Zähne durch solche leichte Vorrichtung nicht gereinigt werden können und sich fortwährend s. g. Weinstein, Schleim u. dgl. ansetzt, da liegt immer ein inneres Siechthum zum Grunde, ohne

Anstatt des Räucherns dient fleißiges Lüften der Zimmer und Reinlichkeit in denselben.

Die Bäder ersetzt schnelles Waschen mit reinem Wasser und unparfümirter weißer Seife.

Wer endlich am Tabackrauchen gewohnt ist, braucht ihn nicht ganz aufzugeben, und thut nur wohl daran, wenn er den übermäßigen Gebrauch desselben etwas einzuschränken sucht.

6. Kleidung und Lebensweise.

Die Kleidung des Patienten sei bequem und nicht wärmer und dicker, als wie es demselben gerade am angenehmsten ist.

Leichte Bewegung, besonders in freier Luft*), ist sehr erwünscht; selbst *ein* nicht zu anstrengender Tanz in heiterer Gesellschaft, wenn übrigens die Kräfte es erlauben, schadet dem chronischen Kranken in der Regel nicht.

Ueberhaupt bleibe er so viel als möglich in seiner gewohnten Lebensweise, sofern Einiges in derselben nicht ausdrücklich verboten ist, schlafe, esse und trinke nach Bedürfniß, aber weder mehr noch weniger, entziehe sich keinem unschuldigen geselligen Vergnügen, und suche überhaupt seinen Geist sowohl als seinen Körper in einem behaglichen Zustande zu erhalten, welcher die Heilung weit sicherer fördert, als jeder sonst anbefohlene Zwang. — Ueberhaupt suche er seine Zeit

---

dessen gründliche Heilung jede äußere Behandlung mindestens fruchtlos ist.

*) Luft, Licht und Wärme sind neben angemessener Bewegung für die Erhaltung der Gesundheit eben so unentbehrlich, als Speisen und Getränke. Ohne den Genuß jener, gleichsam geistigen Nahrungsmittel für den lebendigen Organismus ist es unmöglich, denselben bei völliger Gesundheit zu erhalten. Es kann daher keineswegs gebilligt werden, wenn namentlich die Jugend zu übermäßigem Sitzen in Schulstuben und, wie so oft der Fall ist, 10 oder gar 12 Stunden des Tages zu angestrengter Kopfarbeit angehalten wird, wodurch nothwendig die physische Entwickelung gehindert und der Keim zu mancherlei Beschwerden, denen der gelehrte Stubensitzer unterworfen ist, unvermeidlich gelegt werden muß.

nach Möglichkeit mit leichter und angenehmer Beschäftigung auszufüllen.

Seltene Ausnahmen von vorstehenden allgemeinen Regeln müssen der Bestimmung des Arztes für besondere Fälle überlassen bleiben.

Verbotene Genüsse.

1. Fleischnahrung.

Sehr junges*), oder weichlich zubereitetes Kalbfleisch, fettes Schweinefleisch, Enten- und Gänsefleisch**) (letztere drei besonders bei Hautübeln nachtheilig), Leber, Nieren, Gehirn; — gar zu fettes Fleisch, oder solches, welches durch Zusatz von Gewürzen oder pikanten Saucen arzneikräftig geworden ist, z. B. Würste, Schwarzsauer, (Hasen- oder Gänsepfeffer), Beefsteak, Carbonaden, Krammetsvögel, Lerchen und alle durch Mästung übermäßig fett gewordene Thiere, sind nachtheilig.

Fische werden am sichersten ganz vermieden. Am nachtheiligsten sind: Aal, Lachs, beide sowohl frisch als geräu-

---

*) „Wie der Organismus des unerwachsenen Thieres selbst noch nicht seine völlige Ausbildung erhalten hat," — sagt unser treffliche Stapf — „so ist auch die Materie, das Fleisch, nur unvollkommen. Als etwas durchaus Unreifes ist es mit andern unreifen Erzeugnissen wohl zu vergleichen. Es giebt viele, nicht eben übermäßig empfindliche Personen, welche nach dem, selbst mäßigen Genusse des Kalbfleisches, (besonders des weichlich zubereiteten), ein lästiges Unbehagen im Unterleibe, Drücken und Spannen in den Präkordien, hypochondrische Laune, vermehrten Harnabgang u. dgl. fühlen, zum deutlichen Beweise, daß in ihm etwas enthalten ist, was das Befinden Gesunder krankhaft zu verstimmen fähig ist."

**) „Das Fleisch dieser Thiere" — sagt Stapf, — „ist arm am reinen Nahrungsstoffe, reich hingegen an krankheiterregendem Prinzip; indeß dieselben Thiere im Stande der Natur lebend, wie z. B. das wilde Schwein, ein sehr gesundes (d. h. unarzneiliches) Fleisch liefern."

chert oder marinirt, Caviar, Stockfisch, Schildkröten und Krebse. Besonders schädlich hat sich der Rogen und die Milch von mehreren Fischen, namentlich von Barschen, Barben und Heringen gezeigt.

Von sonstigen Thierspeisen muß der Kranke vermeiden: hart gekochte Eier, Eiergebäcke, rohe Milch, Sahne (Rahm), alten stinkenden oder gewürzten, besonders Limburger und grünen Käse, und Honig.

2. Pflanzenspeisen.

Zuvörderst sind im allgemeinen alle ungekochten Pflanzenspeisen und Salate, mit alleiniger Ausnahme des unten nicht ausgenommenen Obstes, verbotene Speisen.

Dann ungahres, klebriges, klatschiges Brod, oder solches, was (mit Gewürzen, Pottasche, Seife, Mutterkorn, Trespe, Lolch u. s. w.) verunreinigt ist. Ferner Kuchen und Backwerk aller Art, besonders die sehr fetten oder mit Gewürz, Honig und dergleichen zubereiteten, und die mit Metallblättchen oder Farben verzierten und oft wirklich vergifteten.

Zu den schädlichen Gewächsspeisen gehören außerdem: Kastanien, alter Kohlrabi, Runkelrüben, Artischocken, Spargel, Hopfenkeimchen, Rapunzeln, Petersilie, Körbel, Cichorien, Raute, Gartenkresse, Brunnenkresse, Meerrettig (so lange noch Schärfe da ist), Zwiebeln aller Art, Sauerampfer, Melde, Sellerie, Portulak, Senf, Rettig, Radieschen, Trüffeln, Morcheln, Champignons u. s. w.

Desgleichen sind alle Gewürze*), sie mögen Namen

*) Die einzigen, bei mäßigem Genusse unschädlichen Gewürze, wenn man sie unter diesem Namen begreifen will, sind Zucker und Kochsalz, und doch muß auch bei diesen jedes Übermaaß vermieden werden. Ob der Zucker in seinen höheren Potenzirungen eben so bedeutende Arzneikräfte entwickeln kann, als das Kochsalz, ist nicht sehr wahrscheinlich; aber ungeachtet seiner nicht sehr merkbaren pathogenetischen Einwirkung warnt man doch die Kinder eher vor dem zu häufigen Genusse des Zuckers, als vor dem des Kochsalzes, obwohl schon ein alter römischer Dichter (M. Manilius V. 690) mit dem Namen Meer-Gift (venenum pelagi) bezeichnete.

haben, wie sie wollen, und entweder zu den ausländischen und trocknen, oder zu den Gewürzkräutern gehören, sämmtlich zu vermeiden, weil sie alle mehr oder weniger Arzneikräfte besitzen. Zu ersteren gehören: Zimmt, Safran, Ingwer, Pfeffer, Muskatnuß, Vanille, Cajennepfeffer, Lorbeerpfeffer, Lorbeerblätter, Soya, Citronen, Citronat, bittere Mandeln u. dgl. mehr; — zu letzteren, außer den oben genannten, Majoran, Thymian, Salbei, Basilikum, Krausemünze u. s. w. Alle Speisen, (auch Saucen, Backwerk, Eingemachtes, Gefrornes), welche derartige Ingredienzen enthalten, erlangen dadurch mehr oder minder Arzneikräfte, welche nur störend oder ganz vernichtend auf die homöopathische Arzneigabe wirken können, und müssen daher vermieden werden.

3. Obst.

Unreifes nicht nur, sondern auch zuweilen saures Obst verträgt sich mit der homöopathischen Kur nicht. Der Patient muß sich daher nicht nur überhaupt des Ersteren, sondern auch, in den näher vom Arzte zu bestimmenden Fällen, der Johannisbeeren und Erdbeeren, der Mispeln und der sauren Äpfel-, Birn- und Kirschensorten, so wie der Zitronen enthalten.

Hierher gehören auch die Gurken, die in der Regel verboten werden müssen, so wie rohe Preußel- und Heidelbeeren, Hahnebutten, Hollunderbeeren, rohe Quitten, alte welsche Nüsse, alte Haselnüsse, Mandeln, (besonders die bittern), Oliven und Johannisbrod.

4. Getränke.

Unter den Getränken steht der, durch seine bedeutenden, bei weitem die meisten Arzneikräfte aufhebenden und mächtig auf den ganzen Organismus wirkenden Eigenschaften ausgezeichnete Kaffee*) als durchaus verboten oben an, und kann

*) Vergleiche: „der Kaffee in seinen Wirkungen. Nach eigenen Beobachtungen von S. Hahnemann. Leipz. 1803. bei Steinecker.“

fast niemals gestattet werden. Dasselbe gilt vom Kaffee, welcher aus Eicheln, Cichorien, oder der schwedischen Kaffeewicke bereitet wird.

Weniger nachtheilig, aber dennoch nur selten erlaubt, ist der gewöhnliche chinesische Thee*), gleichviel ob grüner oder brauner Thee. Nicht minder gehören die Theeaufgüsse von Fliederblüten, Chamille, Baldrian, Ehrenpreiß, Schaafgarbe, Melisse, Pfeffermünze, Fenchel, Anies, Quecken, Liberische Kräuter, Brustthee Isländisches Moos**) u. s. w. zu den durchaus verbotenen Genüssen, indem sie sämmtlich mehr oder weniger Arzneikräfte besitzen, und ebenfalls die homöopathische Gabe in ihrer Wirkung aufheben würden.

Es sind ferner zu vermeiden alle sogenannte stärkenden und starken Getränke, wie z. B. Wein, Cognak, Arak, Rum, Branntwein, Liqueure aller Art, Bischof, Punsch, Cardinal, Grog, Chandeau, Glühwein, Obstwein, Birkenwein, Meth u. s. w., und ganz besonders die selbst dem Gesunden oft höchst nachtheiligen Elixire, Tropfen, Magenbitter u. dgl. m., welche alle bedeutende Arzneikräfte enthalten.**)

---

*) Der ächte chinesische Thee ist nichts weniger als indifferent. Er bewirkt in der Erstwirkung Abspannung der Muskelkraft und ein Gefühl von Erschöpfung und Ermattung, und heilt daher homöopathisch große Ermüdung nach übermäßigen Körperanstrengungen, z. B. nach einem Balle, während der Kaffee solches nur in der (palliativen) Erst-Wirkung thut.

**) „Es ist höchst lächerlich," — sagt Stapf a. a. O. — „wenn hie und da behauptet wird, diese zu Theeaufgüssen gebräuchlichen Kräuter hätten keine Kraft, das Befinden gesunder und kranker Personen eigenthümlich pathogenetisch zu verändern. Abgesehen von der offenbaren Grundlosigkeit dieser Behauptung, warum verordnet und gebraucht man sie denn, wenn man ihnen keine Kräfte zutraut? Etwa so ins Blaue hinein, ohne sich eines Zweckes bewußt zu sein? Oder soll es Arzneistoffe geben, welche nach einem modischen Ausdrucke bloß freundlich auf den Organismus einwirken, ohne am unrechten Orte oder in zu großen Gaben offenbar zu schaden?"

***) Nichts ist lächerlicher, als der langgeführte Streit über die soge-

Das übrigens, wenn es ganz rein und unverfälscht ist, unschädliche Bier erhält oft nachtheilige Eigenschaften durch Zusatz von betäubenden, berauschenden und erhitzenden Kräutern, welche selbes der Gesundheit schädlich machen. Daher sind sowohl diese, als überhaupt Doppelbiere und sonstige mit Ingwer, Porst oder andern Gewürzen versetzte Biere verboten.

Unerlaubt während der homöopathischen Cur sind endlich vegetabilische Säuren, (Zitronen-, Sauerklee-, Sauerampfer-, Sauerdorn-, saurer Kirschen-, Aepfel- u. s. w. Saft), und alle mit scharfen Stoffen oder Gewürzen versetzte Essige, Kräuteressige*), so wie die damit bereiteten Saucen, Salate oder sonstige Speisen.

5. Mode-Sachen.

Außer den hiervor genannten Sachen haben Luxus und Mode viele Sachen in das Leben, besonders des wohlhabendern Theils der Menschen eingeführt, die sich nicht nur keineswegs mit der homöopathischen Diät vertragen, sondern selbst auf Gesunde nachtheilige Wirkungen äußern, ohne daß Mancher darin den Grund sucht.

---

nannte stärkende oder schwächende Natur mancher derartigen Dinge und Arzneien. Jeder Arzneistoff kann, naturgesetzlich, d. i. homöopathisch angewendet, ein Stärkungsmittel werden, in jedem andern Falle ist er es wenigstens nicht, und am wenigsten da, wo solche Reizmittel, wie gewöhnlich, nur palliativ wirken. — Besonders nachtheilig sind die, mit mehr oder weniger modifizirter Blausäure geschwängerten, über Kerne (noyeaux) abgezogenen Liqueure, deren Bereitung und Vertrieb eine sehr weise Verordnung unserer Preußischen Medizinalbehörden vor mehren Jahren verboten hat.

*) Vom Essig gilt das, was oben (S. 273.) vom Bier gesagt ist, und zwar um so mehr, da man nur selten chemisch-reinen Weinessig, sondern ihn meistens mit Schwefelsäure oder arzneilichen Vegetabilien verunreinigt findet. Außerdem ist die oft vorkommende Verfälschung des Essigs mit Metallen, (z. B. Kupfer, Blei), wenn er in solchen Gefäßen aufbewahrt war, sehr beachtenswerth. Auch dieser Gegenstand würde der medizinischen Polizei Stoff zum segensreichen Wirken darbieten.

Hierher gehören die vielerlei Parfümerien, aus Ambra, Moschus, und mancherlei ätherischen Oelen zusammengesetzt, so wie alle ähnliche Pomaden, Seifen, Riech- und Waschwasser, Naphten, Kölnisches Wasser, Makassar-Oel, Schminke aller Art, und wie diese überflüssigen Dinge mehr heißen.

Ferner die aus arzneilichen Stoffen, (China, Sandelholz, Cascarille, Ambra, Weinsteinrahm, Magnesia u. dgl.) zusammengesetzte Zahnpulver, Zahntincturen und Essenzen.

Dann muß jedes Räuchern, es geschehe womit es wolle, (Räucherpulver, Räucherkerzchen, Essig, Wachholderbeeren, Weihrauch u. dgl.), und selbst das Riechen von angezündeten Schwefel- und Zündhölzchen*), oder der Dunst von ausgelöschten Kerzen und Lampen vermieden werden. Auch der Schnupftaback ist um so weniger erlaubt, da er gemeiniglich noch andere Zusätze arzneilicher Art enthält.

Endlich enthalte man sich von Bädern aller Art, selbst warmer Fußbäder, und besonders solcher, wo dem Wasser Kräuter, Asche oder derartige Stoffe zugesetzt werden, so wie aller äußerlichen Mittel, Salben, Einreibungen, Kräuterkissen, Bähungen, Zugpflaster u. s. w., welche sämmtlich nachtheilig, in den günstigsten Fällen wenigstens unnütz sind. Dasselbe gilt von allen sogenannten Hausmitteln, ohne Ausnahme.

Am allersorgfältigsten muß man sich vor dem Geruche des fast alle Arzneien unterdrückenden Kampfers hüten.

---

*) Es ist z. B. durchaus unmöglich, Brustkranke zu heilen, welche sich dem Dunste brennenden Schwefels oder der noch weit schädlichern (aus oxygenirtem salzsaurem Kali und Schwefel bestehenden) Zündhölzchen (Schnellfeuerzeuge), aussetzen. Derartige Ausdünstungen und Dämpfe sind weit wirksamer, als der Gesunde glaubt, und es ist jederzeit sicherer, solche Oerter, wo dergleichen Dünste unvermeidlich sind, (z. B. Apotheken, Kräuterböden, Gewürzläden, Fabrikstätten mancher Art u. dgl. mehr) gänzlich zu vermeiden.

6. Kleidung und Lebensweise.*)

Schädlich ist im Allgemeinen jedes Uebermaaß, sowohl in allzu leichter wie auch in allzu schwerer Bekleidung, wobei fast allein das eigene Behaglichkeits-Gefühl zum Maaßstabe dienen muß.

Außerdem sind oft Ohrgehänge und Halsschnüre von Bernstein, Korallen, Glanzkohle, Rosenteich, Früchten verschiedener Art, oder parfümirten Substanzen, selbst von Metallen, nachtheilig, weil sie nicht ohne Arzneikraft sind, und daher zu vermeiden. In seltenen Fällen gilt dasselbe von gefärbten Kleidern, besonders schwarzen, welche zumal bei chronischen Kranken oft störend einwirken, so daß es gerathen ist, diese niemals unmittelbar, ohne zwischenliegende Leinwand, mit dem Körper in anhaltender Berührung zu bringen.

In Hinsicht des Geistes und Gemüths ist endlich alles Leidenschaftliche und Anstrengende sehr nachtheilig und sorgfältig zu vermeiden. Nicht nur Ärger, Gram, Schreck, Zorn u. dgl., sondern auch übermäßige Freude und andere selbst angenehme Affekte wirken störend.**) Eben so ist nicht nur jede starke Anstrengung des Geistes durch Lektüre, (besonders Kartenspiel) verboten, sondern auch die Langeweile, welche allerlei Gedanken über den eigenen Gesundheitszustand herbeiführt.***)

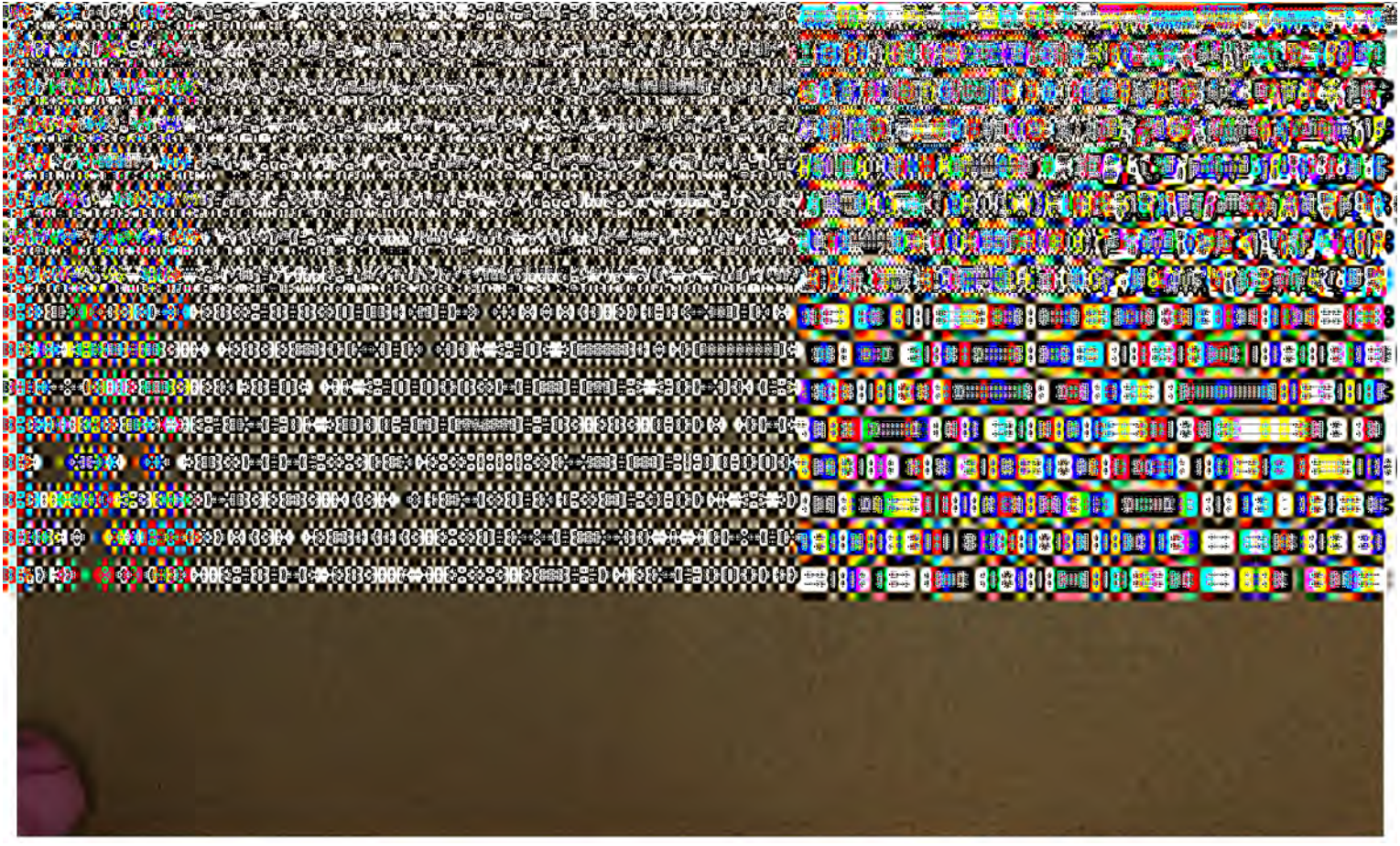
---

*) Man vergleiche in dieser Beziehung besonders die Andeutungen, welche Hahnemann in der Anmerkung zu §. 260. des Organons (oben S. 242. dieses Lesebuchs mitgetheilt), gegeben hat.

**) Der Leser wird sich aus dem zweiten Abschnitte dieses Lesebuchs (Seite 57) erinnern, daß G. E. Stahl von dem mächtigen Einflusse der Seele auf Krankheit und Heilung so sehr überzeugt war, daß er ein eigenes medizinisches System darauf baute, welches bei aller Einseitigkeit jedoch reich ist an Andeutungen des Wahren und Naturgemäßen.

***) „In keinem Theile der diätetischen Krankenbehandlung" — sagt Stapf a. a. O. — „wird wohl so sehr gesündigt, als in diesem, zum Genesen doch so wichtigen;" — obwohl man auch zugestehen muß, daß es nirgends mehre und größere Schwierigkeiten zu überwinden giebt.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
I. Gesundheit und Krankheit	14
Gesundheit	14
Krankheit	17
Krankheitsursachen	24
Krankheits-Heilungen	30
II. Kurze Übersicht der Geschichte der Medizin	35
Zeitalter vor Hippocrates	36
Hippocrates	39
Die Dogmatiker	43
Die Empiriker	46
Die Methodiker	48
Die Pneumatiker und Eklektiker	50
Galenus	50
Paracelsus	51
van Helmont	52
Sylvius	53
Das mechanische System	54
Sydenham	55
Boerhaave	55
Friedr. Hoffmann	56
Stahl	57
Chr. Ludw. Hoffmann	58
Cullen	58
Stoll	59
Kämpf	60
Die chemischen Theorien	60
Brown	62
Die Erregungstheorie	63
Darwin	63
Das naturphilosophische System	64
Brouſſais	67
Rasori	68

III. Geschichte der Homöopathie und deren Erfinders 70
Kurze Biographie Hahnemanns. 71
Geschichte der Homöopathie 76
Verzeichniß sämmtlicher Schriften Hahnemanns 104
IV. Das Prinzip und das Wesen der Homöopathie 111
V. Einwürfe gegen die Homöopathie 131
Einwürfe gegen Hahnemanns Diagnostik 134
Einwürfe gegen Hahnemanns Reine Arzneimittellehre . . . 142
Einwürfe gegen die Hahnemannsche Therapie 152
Gegen das Grundprinzip der Homöopathie 152
Gegen die Kleinheit der Gaben 160
Gegen die Einfachheit der homöopathischen Arzneien . . 166
VI. Die Wirkungen der Arzneien beim Kranken . 170
Wie wirken die Arzneien? 170
Was wirken sie? 176
Wie lange wirken sie? 178
VII. Die Nothwendigkeit und Methode der Erforschung der Arzneikräfte 181
VIII. Die Kleinheit der Arzneigaben 203
IX. Unterschied zwischen Allöopathie und Homöopathie 220
X. Homöopathische Hülfe bei Vergiftungen . . . 231
Unterschied zwischen Gift und Arznei 232
Mechanische, antipathische und homöopathische Hülfe . . 233
Vergiftungen mit einfachen Gaben 234
Langwierige Vergiftungen und Arznei-Siechthume 239
XI. Die Aufnahme des Krankheitsbildes 250
XII. Die homöopathische Diät 263
Erlaubte Genüsse 270
Verbotene Genüsse 276